

CONCORDIA THEOLOGICAL MONTHLY

Edited by
THE FACULTY OF CONCORDIA SEMINARY
ST. LOUIS, MO.

EDITORIAL COMMITTEE:

PROF. W. ARNET
PROF. THEO. LANTSCH
PROF. L. FURBRINGER
PROF. P. E. BREITMANN

BOOKS REVIEWED:

Kittel, Gerhard: Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament.

Jeremias, Johannes: Der apostolische Ursprung der vier Evangelien.

Sommer, Martha S.: The Truth Which Makes Us Free.

Harrison, F. M.: The Gospel of St. John.

Biley, William R.: Ten Burning Questions.

Sibley, Julian Seaton: The Climax of Revelation.

Winkel, Fritz: 1. Was soll uns Jesus bedeuten? 2. Was soll uns Paulus bedeuten? 3. Was soll uns die Kirche bedeuten? 4. Was soll uns die Welt bedeuten? 5. Warum schweigt Gott?

Maschke, Clarence R.: The Way of a Man with a Maid.

Schmidt, J.: Statistical Year-Book.

Address all communications to the Editorial Committee
and the Managing Editor

Prof. P. E. Breitmann, 201 De Mar Ave., St. Louis, Mo.

All business communications are to be addressed to the publisher.

Publisher: Publishing House, 401 Jefferson Ave. and Miami St.,
St. Louis, Mo.

PUBLISHED MONTHLY, \$5.00 per annum anywhere in the world,
payable strictly in advance.

Entered at the Post Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.
Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in
Section 1103, Act of October 3, 1917, authorized on July 6, 1918.

Concordia Theological Monthly

VOL. III

SEPTEMBER, 1932

No. 9

Die rechte Handhabung von Gesetz und Evangelium die wichtigste Theologenkunst.*)

I.

Die Theologie, die zu hören und zu lehren, in die uns miteinander zu versetzen wir uns wieder hier zusammengefunden haben, ist nicht, was man gemeinlich „voraussetzungslose Wissenschaft“ nennt. Denn ganz abgesehen davon, daß es voraussetzungslose Wissenschaft überhaupt nicht gibt — jede Wissenschaft muß von bestimmten Voraussetzungen oder Gegebenheiten ausgehen —, muß auch immer wieder festgehalten und betont werden, daß der Name Wissenschaft, wenn wir ihn auf die Theologie anwenden, in einem höheren als dem üblichen Sinne gebraucht wird. Besteht doch die Aufgabe des Theologen nicht darin, vermittelt der menschlichen Vernunft neue Wahrheiten in bezug auf irdische, den Sinnen wahrnehmbare und den Gedanken der Menschen erreichbare Dinge und Fragen zu finden oder gegebene Wahrheiten weiter zu entwickeln, sondern vielmehr darin, die von Gott den Menschen zu ihrer Seligkeit geoffenbarte Wahrheit durch den Heiligen Geist zu erkennen und zu verkündigen oder darzulegen. Wissenschaft ist daher die Theologie in einem besonderen, einzigartigen Sinne: sie vermittelt ein ganz gewisses Wissen, ein Wissen um Gott und göttliche Dinge, um Dinge, die kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und die in keines Menschen Herz gekommen sind.

Die erste Voraussetzung für die Theologie ist daher die, daß es einen Gott gibt und daß dieser Gott nicht ein stummer Göze ist, sondern ein lebendiger Gott, der reden kann und geredet hat, um sich den Menschen zu erkennen zu geben. Nicht nur in seinen Werken hat sich Gott den Menschen zu erkennen gegeben, so daß sie seine ewige Kraft und Gottheit merken können und keine Entschuldigung haben, wenn sie ihn nicht suchen und finden; auch nicht nur durch das Gesetz, das beschrieben ist in ihren Herzen und von dem die Stimme des Gewissens Zeugnis gibt und die Gedanken, die sich untereinander verklagen oder entschul-

*) Semestereröffnungsrede, Wintersemester 1931/32, 13. Oktober 1931.

digen; sondern Gott hat mehr getan: er hat geredet durch den Mund seiner heiligen Propheten, durch den Mund seines eingebornen Sohnes und durch den Mund der Boten, die dieser ausgesandt hat in alle Welt, daß sie sein Wort, das er ihnen gab, verkündigten. Und Gott redet noch heute zu allen Menschen durch die Schriften dieser Männer, der Propheten und Apostel, durch die gottgehauchte, von Gott eingegebene Schrift des Alten und Neuen Testaments. Eben diese Schrift, die Gottes Wort nicht nur enthält, sondern ist, ist Voraussetzung, ist Grundlage und Quelle aller christlichen Theologie. Ohne sie gibt es keine christliche Theologie, keine christlichen Theologen, sondern höchstens Religionswissenschaftler, die uns die Ergebnisse menschlicher Forschungen und Untersuchungen über Religionsgeschichte, Religionsphilosophie und Religionspsychologie vermitteln können, mit denen aber dem, der Gewißheit über Gott und göttliche Dinge sucht, wenig, ja gar nicht gedient ist. Des rechten Theologen Aufgabe dagegen ist nichts anderes und kann nichts anderes sein als ein Suchen und Forschen in dem Wort der göttlichen Offenbarung, in der Heiligen Schrift, und ein Reden und Zeugen von dem, was die Schrift von Gott, von seinem Wesen und Willen, von seinem Tun und Wirken, lehrt und sagt. Die von Gott selbst uns Menschen gegebene, in den Schriften der Propheten und Apostel geoffenbarte Lehre, das ist, objektiv betrachtet, die christliche Theologie.

Und Theologie, als Fähigkeit, als Zustand oder habitus des theologisierenden Subjekts betrachtet, ist wiederum etwas anderes, etwas Höheres als alles sonstige Wissen der Menschen. Wohl ist es ein Wissen, ein gewisses Wissen um Gott und göttliche Dinge. Aber dieses Wissen wird nicht auf natürlichem Wege erlangt, wächst nicht hervor aus natürlicher Begabung, wird nicht erzielt durch menschliche Anstrengung, sondern wird im Menschen gewirkt durch den Geist Gottes und ist darum auch ein geistliches Wissen, ein Wissen, das nicht nur den Verstand des Menschen in Anspruch nimmt, sondern auch seinen Willen, ja den ganzen Menschen. Theologisches Wissen ist vom Heiligen Geist gewirktes gläubiges Erkennen und Ergreifen Gottes und seiner Gnade.

Dieses Erkennen aber wirkt der Heilige Geist wiederum nicht unmittelbar, sondern durch das Mittel des Wortes. Wir halten es nicht mit Zwingli, dessen vierhundertjähriger Todestag in diesen Tagen begangen wurde, wenn er meinte: „Der Geist bedarf keines Leiters noch Trägers“, sondern wir halten es mit Martin Luther in den Schmalkaldischen Artikeln: „Und in diesen Stücken, so das äußerliche mündliche Wort betreffen, ist fest darauf zu bleiben, daß Gott niemand seinen Geist oder Gnade gibt ohne durch oder mit dem vorhergehenden äußerlichen Wort. . . . Alles aber, was ohne solch Wort und Sakrament vom Geist gerühmt wird, das ist der Teufel.“ (III, Art. 8. Müller, S. 321 f.)

Das Wort aber, als Mittel der Wirksamkeit des Geistes Gottes betrachtet, ist ein zweifaches: es tötet und macht lebendig; es führt in die Hölle und wieder heraus; es ist Gesetz und Evangelium. Beide Wir-

lungen des Wortes Gottes muß der an sich selbst erfahren haben, der ein rechter Theolog sein will; mit beiden, mit Gesetz und Evangelium, muß er umzugehen wissen, beide muß er recht zu handhaben verstehen, wenn er seine Aufgabe verstehen und erfüllen, seine Tätigkeit als Theolog recht ausrichten will. Die rechte Handhabung von Gesetz und Evangelium ist die wichtigste und schwierigste Theologenkunst. Auf diese nötige Wahrheit möchte ich beim Beginn dieses Semesters Ihre Aufmerksamkeit insonderheit richten. Ich habe dazu noch eine besondere Veranlassung. Am 3. Juni dieses Jahres ist zu St. Louis im Staate Missouri der langjährige Leiter des dortigen theologischen Seminars der Missourishnode, Prof. D. Franz Pieper, heimgegangen. Man hat, soviel ich beobachtet habe, von seinem Tode in den theologischen Kreisen Deutschlands kaum Notiz genommen. Und doch ist er einer der bedeutendsten Theologen der lutherischen Kirche unserer Zeit gewesen. Über fünfzig Jahre lang hat er im theologischen Lehramt gestanden. Tausende von Pastoren der lutherischen Kirche, darunter auch eine Anzahl von Pastoren unserer Freikirche, haben zu seinen Füßen gesessen; auch ich durfte vor mehr als drei Jahrzehnten sein Schüler sein. Durch seine Mitarbeit an den Zeitschriften, besonders an dem theologischen Monatsblatt der Missourishnode, durch zahlreiche grundlegende theologische Schriften, namentlich durch seine dreibändige „Christliche Dogmatik“, hat er der lutherischen Theologie und Kirche unschätzbare Dienste geleistet. Er war ein Schüler, dann ein Mitarbeiter und schließlich der Amtsnachfolger Karl Ferdinand Wilhelm Walthers, des 1887 heimgegangenen Begründers der Missourishnode, von dem die Leipziger „Allg. Ev.-Luth. Kirchenzeitung“ bei seinem Tode schrieb, er sei eine epochemachende, providentielle Persönlichkeit gewesen, der Führer und Sammler der Lutheraner in Nordamerika, dessen Wirksamkeit aber auch in der lutherischen Kirche aller Weltheile als eine anregende empfunden worden sei. In den Fußtapfen dieses seines Lehrers und Vorgängers ist Franz Pieper einhergegangen. Er war ebensowenig wie Walthers ein „Schulhaupt“, dessen Ehrgeiz es gewesen wäre, ein neues theologisches System aufzurichten oder eine neue Schule zu bilden. Was aber seiner Theologie das Gepräge gab und sie von der Theologie der meisten heutigen deutschen Universitäts-theologen unterschied, war einmal dies, daß er durch und durch und ganz grundsätzlich ein Schrifttheolog war, der den Grundsatz unserer Alten: „Was nicht biblisch ist, das ist nicht theologisch“ immer wieder betonte und durchführte, und zum andern dies, daß er von Gott die Gnade empfangen hatte, Gesetz und Evangelium recht zu handhaben. Wenn wir daher heute in Dankbarkeit und Trauer seiner als auch unsers Lehrers gedenken, so können wir sein Gedächtnis nicht besser ehren und unsern Dank gegen Gott für die Gaben, die er uns durch ihn beschert hat, nicht besser zum Ausdruck bringen, als daß wir uns an die höchste Theologenkunst, die rechte Handhabung von Gesetz und Evangelium, aufs neue erinnern lassen.

Wer Gesetz und Evangelium recht handhaben soll, muß sich zunächst völlig klar sein über die Frage: Was ist das Gesetz? Was ist das Evangelium? Auch für uns Theologen gilt die alte Regel: Qui bene distinguit, bene docet. Auch wir müssen uns bemühen, die einzelnen Begriffe, mit denen wir es zu tun haben, klar zu fassen und genau zu umschreiben. Wir fragen also zuerst: Was ist unter dem Gesetz zu verstehen, von dem wir hier reden? Wir sehen dabei hier und jetzt dabon ab, daß beide Ausdrücke, Gesetz sowohl als Evangelium, in einem weiteren Sinne gebraucht werden und daß in diesem weiteren Sinne beide ungefähr dieselbe Bedeutung haben, nämlich die ganze Offenbarung Gottes zum Heil des menschlichen Geschlechts bezeichnen. Unsere Frage ist jetzt: Was ist Gesetz im Unterschied von und im Gegensatz zum Evangelium? Da muß die Antwort lauten: Gesetz ist das den ganzen Menschen vor Gott fordernde Gotteswort, das jeden zum Sünder macht und dem Zorne Gottes und der Verdammnis unterwirft, der nicht allen seinen Forderungen nachkommt. Oder um es mit den Worten unsers lutherischen Bekenntnisses, der Konkordienformel, zu sagen: „Demnach glauben, lehren und bekennen wir einhellig, daß das Gesetz eigentlich sei eine göttliche Lehre, darinnen der gerechte, unwandelbare Wille Gottes offenbaret, wie der Mensch in seiner Natur, Gedanken, Worten und Werken beschaffen sein sollte, daß er Gott gefällig und angenehm sei, und drohet den Übertretern desselbigen Gottes Zorn, zeitliche und ewige Strafe.“ (Müller, S. 836.) Dreierlei wird damit vom Gesetz ausgesagt: Es ist Gottes Wort; es fordert, und zwar einen vollkommenen Gehorsam von allen Menschen; es droht Strafe und unterwirft dem Zorne Gottes jeden Übertreter. Hinzuzufügen ist etwa noch, daß es sich also beim Gesetz keineswegs nur um „die alttestamentliche Verkündigung“ handelt (gegen H. Seeberg, „Christl. Dogmatik“, Bd. 2, S. 418. 424), sondern um den unwandelbaren Willen Gottes, der allen Menschen gilt und der auch im Neuen Testament klar zum Ausdruck kommt in der Verkündigung Jesu und seiner Apostel, wie z. B. in der Bergpredigt und in den Ermahnungen der apostolischen Briefe.

Von diesem Gesetz unterscheidet sich, ja im Gegensatz zu diesem Gesetz steht das Evangelium im eigentlichen Sinne des Wortes. Was ist das Evangelium? Es ist das Gotteswort, das schlechterdings gar nichts vom Menschen fordert, indem sich Gott in Christo Jesu dem Sünder ganz und gar zu eigen gibt, in welchem und durch welches Gott dem Gottlosen, dem, der nichts als Zorn verdient, Gnade und Vergebung um des stellvertretenden Gehorsams Christi willen und damit Leben und Seligkeit, Gemeinschaft mit dem Lebendigen Gott frei und umsonst zusagt und schenkt. Unser Bekenntnis beschreibt das Evangelium als „eine Lehre, . . . die da lehret, was der Mensch glauben solle, daß er bei Gott Vergebung der Sünden erlange, nämlich daß der Sohn Gottes, unser Herr Christus, den Fluch des Gesetzes auf sich genommen und

getragen, alle unsere Sünde gebüßt und bezahlt, durch welchen allein wir bei Gott wieder zu Gnaden kommen, Vergebung der Sünden durch den Glauben erlangen, aus dem Tod und allen Strafen der Sünden erlößiget und ewig selig werden". (A. a. O., S. 637.) Das Evangelium ist also auch Gottes Wort an alle Menschen wie das Gesetz. Es unterscheidet sich vom Gesetz dadurch, daß es nicht fordert, sondern schenkt, nicht droht, sondern verheißt, nicht schreckt und straft, sondern tröstet und lockt. Besonders aber muß betont werden, daß im Mittelpunkt des Evangeliums Jesus Christus steht, der Sohn Gottes, und zwar als der Heiland und Erlöser, als der Stellvertreter, der für uns dem Gesetz genuggetan und den Fluch und Zorn getragen hat. Theologisch ausgedrückt: Die *satisfactio vicaria*, die stellvertretende Genugthuung Christi, ist das Herzstück des Evangeliums. Es ist die Gottesbotschaft von dem für uns Gekreuzigten und Auferstandenen, durch den Gott mit der Welt versöhnt ist; es bietet den Verlorenen die Rettung, den Sündern das Heil dar; und dieses Heil kann nicht mit Werken, sondern allein durch den Glauben, den das Evangelium wirkt, ergriffen werden. Auch hier ist der Hinweis darauf nicht überflüssig, daß dies Wort Gottes nicht nur in einem Teil der Bibel, im Neuen Testament, zu finden ist, sondern schon in den Verheißungen des Alten Testaments vorliegt.

Es ist aber für den Theologen, der Gesetz und Evangelium richtig handhaben soll, weiter von der allgeröchelten Wichtigkeit, daß er eine vollkommen klare Erkenntnis davon habe, welches der gottgewollte Zweck sowohl des Gesetzes als auch des Evangeliums ist. Das Gesetz soll nach der ausgesprochenen Absicht dessen, der es gegeben hat, den Sünder töten, soll ihn unter das Gericht, den Zorn, die Verdammnis stellen, in die Verzweiflung, ja in die Hölle treiben und den Menschen, der seinem Schöpfer den Rücken gekehrt hat, ganz und gar zuschanden machen. Es ist, wie Paulus uns lehrt, „der Buchstabe, der da tötet“, 2 Kor. 3, 6; es kann nicht lebendig machen, Gal. 3, 21. „Wir wissen aber, daß, was das Gesetz sagt, das sagt es denen, die unter dem Gesetz sind, auf daß aller Mund verstopfet werde und alle Welt Gott schuldig sei“, Röm. 3, 19. Es ist also nicht etwas Zufälliges, wenn das Gesetz diese Wirkung hervorbringt, sondern das ist die von Gott beabsichtigte Wirkung des Gesetzes dem sündigen Menschen gegenüber. Es ist freilich nicht in der Natur des Gesetzes begründet, daß es dem Menschen feindlich gegenübertritt; denn das Gesetz selbst ist nicht etwas Böses, sondern heilig, recht und gut. Die feindselige Wirkung des Gesetzes ist begründet in der Natur des von Gott abgefallenen Menschen, der dem heiligen Gott und seinem guten Willen feindlich gegenübersteht, Röm. 8, 7. So tief ist das Verderben des Menschen, daß das Gesetz nichts weiter bei ihm ausrichten kann, als ihn zur Erkenntnis der trostlosen Lage zu bringen, in der er sich Gott gegenüber befindet. Eine gute Regung kann das Gesetz im Sünder nicht hervorbringen. Es kann nicht Sehnsucht nach Vergebung, nach dem Heiland, in ihm wecken oder ihn zu Christo führen oder ihn dahin bringen, daß

er den guten, ernstesten Voratz faßt, von Sünden abzustehen und sein Leben zu bessern. Solange der Mensch nichts weiter kennt und hört als das heilige Gesetz Gottes, sucht er entweder immer wieder allerlei Ausflüchte, um sich selbst zu rechtfertigen, oder er fällt in die Nacht der Verzweiflung. Sehr schön hat das D. F. Bente in seiner Schrift über Gesetz und Evangelium zum Ausdruck gebracht, indem er sagt: „Führt der Mensch selber das Messer des Gesetzes, so braucht er entweder die stumpfe Rückenseite und wird ein Pharisäer, oder er schneidet sich, wenn das Gesetz aufwacht, zu Tode.“ (S. 34.)

Es ist aber nicht Gottes Wille und Absicht, daß der Mensch nur das Gesetz höre oder daß er es in seine Hände nehme, sondern, wie unser Bekenntnis sagt, „weil die bloße Predigt des Gesetzes ohne Christum entweder vermessene Leute macht, die sich dafürhalten, daß sie das Gesetz mit äußerlichen Werken erfüllen können, oder ganz und gar in Verzweiflung geraten, so nimmt Christus das Gesetz in seine Hände und legt dasselbe geistlich aus, Matth. 5, Röm. 7 und 1, und offenbart also seinen Jorn vom Himmel herab über alle Sünder, wie groß derselbe sei, dadurch sie in das Gesetz gewiesen werden und aus demselben erst recht lernen ihre Sünde erkennen, welche Erkenntnis Moses nimmermehr aus ihnen hätte erzwingen können“. (F. C., Sol. Decl. V. Müller, S. 635.) So von Christo selbst und dem Geiste Gottes gebraucht, dient dann das Gesetz dem Evangelium. Der Geist Gottes muß „ein fremd Amt verrichten, welches ist strafen, bis er komme zu seinem eigenen Werk, das ist, trösten und von der Gnade predigen“. (A. a. O., § 11.)

Die Rettung des Sünders, die Verführung aus dem Stande des Jorns in den Stand der Gnade, aus der Gottesfeindschaft des Unglaubens in die Kindschaft des Glaubens, geschieht nicht durch das Gesetz, sondern durch das Evangelium. Das ist der Zweck, zu dem Gott das Evangelium gegeben hat; es soll den Sünder lebendig machen, indem es die erschrockenen Herzen und Gewissen tröstet mit der Botschaft von der vollbrachten Erlösung, von der völligen Vergebung aller Sünden um Christi willen, indem es in ihnen den Glauben anzündet, die kindliche Zuvorsicht zu dem durch Christi Gehorsam und Opfertod mit der ganzen Sünderwelt völlig versöhnten Vater und eben dadurch und damit zugleich neues geistliches Leben in ihnen schafft, ihnen ein neues Herz, eine neue Gesinnung, schenkt.

So haben die beiden Lehren, die Gott in seinem Wort den in Sünde gefallenen Menschen kundgetan hat, ganz verschiedene Art und ganz verschiedenen Zweck und müssen daher voneinander unterschieden, dürfen nicht ineinandergemengt werden. Und doch gehören sie beide zusammen und dürfen nicht auseinandergerissen werden; eins dient dem andern: das Gesetz bereitet dem Evangelium den Weg; das Evangelium „illustriert und erklärt das Gesetz und hilft mit dazu, daß es seine von Gott gewollte Wirkung am Sünder ausrichten kann; und beide dienen schließlich, wenn sie recht angewendet werden, dem großen Endzweck, den Gott im Auge hat: die Sünder zur Seligkeit zu bringen“.

II.

Hat nun so der Theolog Wesen und Zweck des Gesetzes und des Evangeliums recht erkannt, so wird sich daraus für ihn auch die rechte Anwendung sowohl des Gesetzes als auch des Evangeliums ergeben. Das ist freilich, wie Luther immer wieder mit Recht erinnert, die allerschwerste Kunst. „Ohne den Heiligen Geist“, so schreibt Luther einmal, „ist es unmöglich, diesen Unterschied zu treffen. Ich erfahre es an mir selbst, sehe es auch täglich an andern, wie schwer es ist, die Lehre des Gesetzes und Evangelii boneinander zu sondern. Der Heilige Geist muß die Meister und Lehrer sein, oder es wird kein Mensch auf Erden bestehen noch lehren können.“ (St. L. IX, 415; angeführt von J. Bente, l. c., S. 11.) Mit der Übung dieser Kunst muß der Theolog bei sich selbst anfangen. Jeder, der ein rechter christlicher Theolog werden und bleiben will, muß zunächst die Wirkung des Gesetzes an sich selbst erfahren haben und immer wieder erfahren. Es kann keiner ein rechter Theolog werden und bleiben, der nicht ein ganz armer Sünder, ein „Bettler“, vor Gott geworden ist. Und zwar müssen wir als Theologen aus dem Gesetz nicht nur dies erkennen, daß unser Wille Gott feindlich gesinnt ist, sondern auch dies, daß unser Verstand verfinstert ist, so daß er von den göttlichen Dingen und Wahrheiten nicht das Geringste erkennen kann, daß all unsere eigenen Gedanken über Gott, sofern sie nicht aus seiner Offenbarung in der Schrift geschöpft sind, eitel Torheit, Sünde, Abgötterei und Lüge sind, daß es ganz unmöglich ist, daß wir in diesen Dingen etwas denken können als von uns selber oder mit unserer eigenen Weisheit, die ja eine „Weisheit dieser Welt“ ist, Gott in seiner Weisheit erkennen, 2 Kor. 3; 1 Kor. 2, 6—8. Jeder, der ein rechter Theolog sein und bleiben will, muß aber auch im Evangelium leben. Das Herz aller rechten christlichen Theologie ist die gläubige Erkenntnis Gottes in Christo aus dem Evangelium. Nur der wird ein rechter Theolog sein und bleiben können, der durch Wirkung des Heiligen Geistes gelernt hat, mit Paulus zu rühmen: „Ich lebe aber, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir; denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich in dem Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben“, Gal. 2, 20, und mit Luther: „In meinem Herzen herrschet allein und soll auch herrschen dieser einige Artikel, nämlich der Glaube an meinen lieben Herrn Jesum Christum, welcher aller meiner geistlichen und göttlichen Gedanken, so ich immerdar Tag und Nacht haben mag, der einige Anfang, Mittel und Ende ist.“ Von hier aus gewinnt der Theolog auch die rechte innere Stellung zu den vielgeschmähten „Dogmen“, den Lehren der Heiligen Schrift, die der Vernunft unbegreiflich und ihr darum anstößig und ärgerlich sind. Sie sind ihm kein schweres, unerträgliches Joch, unter das er sich widerwillig beugt, sondern sie sind ihm der von Gott selbst durch seinen Geist uns aus Gnaden geschenkte Ausdruck für die „süße Wundertat, die er an uns gewendet hat“; sie sind ihm kündlich große, gottselige Geheimnisse, in

die er sich immer wieder gläubig versenkt, 1 Tim. 3, 16; 2 Tim. 3, 15—17. Er freut sich immer wieder dankbaren Herzens darüber, daß Gott uns Unwissenden und Sündern sein Herz aufgetan hat in Christo durch den Heiligen Geist im Wort der Schrift, so daß wir nun durch seine gnädige Offenbarung wissen, „was in Gott ist“, „was uns von Gott gegeben ist“. Auch die Lehre von der Inspiration, das, was die Schrift selbst von ihrem Ursprung, von ihrer Eingebung durch den Heiligen Geist, sagt, ist denen, die als Theologen im Evangelium stehen und leben, nicht ein Schreckgespenst und hartes Joch, sondern eine gnädige Offenbarung Gottes, deren sie sich von Herzen freuen als einer Gabe und Wohltat Gottes, unsers Vaters, der uns nicht in Finsternis gelassen, sondern uns ein helles Licht gegeben hat. Ist doch, wie unser Bekenntnis unter Hinweis auf 2 Tim. 3, 16 und Röm. 15, 4 erinnert, „alles in Gottes Wort [lat.: in Scriptura Sacra] darum uns vorgeschrieben, nicht daß wir dadurch in Verzweiflung getrieben werden sollen, sondern daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben“. (F. O., Sol. Deel. XI. Müller, S. 707.) Wohl fürchtet sich ein rechter Theolog vor Gottes Wort und spricht mit Luther: „Mir ist also, daß mir ein einzig Wort der Schrift die Welt zu enge macht“; aber das ist nicht die knechtische Furcht des Gesetzesmenschen, sondern die kindliche Scheu dessen, der im Glauben Gottes Wort als seines Herzens Freude und Trost und als das Licht auf seinem Wege gefunden hat.

Und der Theolog, der die Kunst der rechten Unterscheidung von Gesetz und Evangelium gelernt hat und sich täglich darin übt, hat damit auch den Schlüssel zum rechten Verständnis der Heiligen Schrift und kann sie recht auslegen. Mit Recht nennt unser Bekenntnis den „Unterschied des Gesetzes und Evangelii“ „ein besonder herrlich Licht, welches dazu dieneth, daß Gottes Wort recht geteilet und der heiligen Propheten und Apostel Schriften eigentlich erkläret und verstanden“ werden. (F. O., Sol. Deel. V. Müller, S. 633.) Ein rechter Exeget und Schriftausleger kann nur der sein, der diesen Unterschied in der Schule des Heiligen Geistes gelernt hat. Wer davon nichts versteht, wird den eigentlichen, wahren Sinn des Heiligen Geistes in der Schrift nie ergründen.

Die rechte Handhabung von Gesetz und Evangelium ist aber für den Theologen auch deshalb von so großer Bedeutung, weil er des Herrn Kriege zu führen hat gegen Irrlehrer und falsche Propheten. Auch die uns befohlene Polemik werden wir nur dann recht treiben können, wenn wir Gesetz und Evangelium recht zu handhaben wissen. Luther sagt einmal in den Schmalkaldischen Artikeln in bezug auf den Artikel von der Rechtfertigung: „Und auf diesem Artikel stehet alles, was wir wider den Papst, Teufel und Welt lehren und leben.“ (Müller, S. 300.) Damit sagt er nichts anderes, als daß die rechte Erkenntnis des Evangeliums im Unterschied vom Gesetz die Grundlage aller erfolgreichen Polemik sein muß. Das gilt noch heute. Unser theologischer und kirchlicher Kampf gegen Papsttum und Schwärmertum und gegen die falsche

berühmte Kunst einer sogenannten wissenschaftlichen Theologie darf sich nicht darin erschöpfen, daß wir unsern Gegnern einzelne Irrtümer nachweisen und diese widerlegen, sondern er muß vom Centrum der christlichen Lehre aus geführt werden. Wir müssen nachweisen, daß und wie sie durch ihre falsche Theologie dem Gesetz seine tötende Kraft und dem Evangelium seine lebendigmachende Süßigkeit nehmen. Das ist ja in der That der Grund- und Krebschaden gerade auch der neuern Theologie, daß sie weder das Gesetz noch das Evangelium voll zu seinem Rechte kommen läßt. Das Gesetz wird abgeschwächt, indem man die Lehre von der Erbsünde als dem völligen Verderben der ganzen menschlichen Natur nicht gelten läßt, sondern so redet, als ob in jedem Menschen von Natur sich etwas Gutes, ein Anknüpfungspunkt für das Wirken Gottes, finde, und indem man des Bornes Gottes, der ewig währt und bis in die unterste Hölle brennt, schweigt oder ihn wohl gar als törichte Einbildung eines überlebten Zeitalters beiseiteschiebt. Dem Evangelium aber bricht man das Herz aus, nicht nur da, wo man im Evangelium nichts weiter sieht als ein verfeinertes Gesetz, etwa im Sinne der Bergpredigt, oder wo man den Artikel von der stellvertretenden Genugthuung geradezu leugnet und als „zu juridisch“ und zu wenig „ethisch“ ablehnt und damit Christum, den Mittler und Versöhner zwischen Gott und den Menschen, zu einem bloßen Lehrer und Tugendvorbild herabwürdigt oder seine Bedeutung nur darin sieht, daß er als Haupt und Bürge einer neuen Menschheit Gott bewogen habe, sich den Menschen wieder zuzuwenden, sondern auch da, wo man den Glauben, der die Rechtfertigung ergreift, zu einer Leistung, einem Verhalten, des Menschen macht, zu einem „Wagnis“, von dem unsere Rechtfertigung abhängt und durch welches das Geheimnis der sogenannten *discretio personarum* gelöst werde. Alle diese Abweichungen und Irrtümer entspringen dem Mangel einer klaren Erkenntnis des Unterschieds von Gesetz und Evangelium und sind eben darum auch so gefährlich. Es wird dadurch das weggenommen, was die christliche Theologie zur christlichen macht und was sie von heidnischer Philosophie unterscheidet, und es wird dadurch der gottgewollte Zweck der christlichen Theologie, die Sünder ihres Heils gewiß und in solcher Gewißheit schon jetzt selig zu machen, vereitelt. Den Kampf gegen diese seelengefährliche und kirchenzerstörende Theologie wird aber nur der Theolog recht führen können, der selbst die Kunst, Gesetz und Evangelium zu unterscheiden und recht zu handhaben, in der Schule des Heiligen Geistes gelernt hat.

III.

Und nun endlich noch eins. Wir treiben Theologie nicht um der bloßen Wissenschaft willen, aus Freude am Forschen, sondern unsere Theologie ist durchaus praktisch. Wir wollen mit unserer Theologie der Kirche und der Welt einen Dienst leisten. Wir stehen nicht abseits vom Ströme des Lebens, sondern wollen uns gerade auch als Theologen

mitten hineinstellen. Wir Theologen wollen und sollen nicht unnütze Menschen, Schmaroker, sein, sondern wir haben eine Aufgabe an die Welt: wir sollen der Welt das Beste geben, was ihr gegeben werden kann, die rechte Erkenntnis Gottes und alles, was daraus fließt an Segen und Freude und Kraft. Aber auch diese unsere Aufgabe werden wir nur dann recht erkennen und erfüllen, wenn wir Gesetz und Evangelium recht zu brauchen gelernt haben.

Wir leisten zunächst einmal der Welt einen großen Dienst, wenn wir aus der rechten Erkenntnis des Gesetzes heraus unser Geschlecht auf den sogenannten ersten Gebrauch des Gesetzes hinweisen und ihm einschärfen, wie „Gott will, daß den groben Sünden durch äußerliche Zucht getwehrt werde, und daselbe zu erhalten, gibt er Gesetz, ordnet Obrigkeit, gibt gelehrte, weise Leute, die zum Regiment dienen. Und also äußerlichen ehrbaren Wandel zu führen, vermag etlichermaßen die Vernunft aus ihren eigenen Kräften, wiewohl sie oft durch angeborene Schwachheit und durch List des Teufels gehindert wird“. (Apologie, Art. IV. Müller, S. 91.) Wir sollen als Theologen den hohen Wert dieser bürgerlichen Gerechtigkeit und Ehrbarkeit für dieses zeitliche Leben und weltliche Wesen gerade in unserer Zeit recht herausstreichen und mit allem Ernst darauf hinweisen, daß solche Gerechtigkeit ein Volk erhöht, daß aber die Sünde der Leute und der Völker Verderben ist. Wir sollen es einschärfen, daß eben zu dem Zweck die Obrigkeit von Gott eingesetzt und mit dem Schwert ausgerüstet worden ist, daß die Übeltäter gestraft und die Frommen, die ruhigen Bürger, geschützt werden. Wir sollen darauf hinweisen, daß es ein Mißbrauch des Evangeliums ist, wenn man mit Berufung auf dasselbe die Abschaffung der Todesstrafe oder die Abschaffung des Krieges fordert. Wir sollen betonen, daß das „Evangelium nicht umstößt weltlich Regiment, Polizei und Ehestand, sondern will, daß man solches alles halte als wahrhaftige Ordnung und in solchen Ständen rechte christliche Liebe und rechte gute Werke, ein jeder nach seinem Beruf, beweise. Derhalben sind die Christen schuldig, der Obrigkeit untertan und ihren Geboten gehorsam zu sein in allem, so ohne Sünde geschehen mag“; ja „Christen mögen [das heißt, können und dürfen] im Obrigkeit-, Fürsten- und Richteramt ohne Sünde sein, nach kaiserlichen und andern üblichen Rechten Urteil und Recht sprechen, Übeltäter mit dem Schwert strafen, rechte Kriege führen, streiten [Prozesse führen], kaufen und verkaufen, aufgelegte Eide tun, Eigenes haben, ehelich sein usw.“ (Ausg. Bekenntnis, Art. 16. Müller, S. 42 f.) In einer Zeit, wo alle diese Gottesordnungen wanken und vielfach im Namen des Christentums und unter Berufung auf das Evangelium — man denke an die Auslassungen mancher Vertreter des Pazifismus und an die Debatten über die Abschaffung der Todesstrafe — bestritten werden, tun wir Theologen der Welt einen wertvollen Dienst, wenn wir, ohne uns in den politischen Streit der Parteien einzumischen, bestimmt und klar gegen solchen Mißbrauch des Evangeliums und gegen die darin

liegende Abschwächung des Gesetzes Gottes Einspruch erheben und das Gesetz nach seinem ersten Brauch wieder zur Geltung bringen.

Einen noch viel größeren und wertvolleren Dienst aber tun wir der Welt, wenn wir aus der rechten Erkenntnis des Gesetzes und des Evangeliums heraus mit allem Nachdruck bezeugen, daß diese äußerliche, bürgerliche Ehrbarkeit, so wertvoll sie auch für das Zusammenleben der Menschen hier auf Erden ist, doch keine Vorstufe ist der wahren Frömmigkeit, der Besehrung oder des Eintritts in das geistliche Reich Christi. Hier gilt es, das Gesetz nach seinem zweiten Brauch, als Spiegel, mit ganzem Ernst zu treiben und mit diesem Hammer, mit dieser Donnerart, nicht nur die öffentlichen Sünder, sondern auch die ehrbaren Weltmenschen zu zerschmettern, indem wir ihnen bezeugen: „Es ist nichts mit euch allen; ihr seid öffentliche Sünder oder Heilige, ihr müßt alle anders werden und anders tun, weder ihr jezt seid und tut, ihr seid, wer und wie groß, weise, mächtig und heilig, als ihr wollt; hie ist niemand fromm“ (Schmalkalb. Art. III, Art. 3, § 3. Müller, S. 312.) Wir haben als Theologen die Welt darauf hinzuweisen, daß die Verletzung der heiligen Gottesordnung für das Zusammenleben der Menschen in Ehe, Familie und Staat, daß Untreue, Unredlichkeit, Lohnverkürzung, Lieblosigkeit u. dgl. nicht nur dem Gemeinwohl schädlich, sondern daß das alles Sünde ist wider den ewigen Gott und seinen Zorn herausfordert und alle die seinen zeitlichen und ewigen Strafen unterwirft, die in solchen Stücken ohne Buße leben. Wir haben aber auch das mit allem Ernst und Nachdruck zu betonen, daß diese äußerlichen Sünden aus dem verderbten Herzen der Menschen hervorkommen und daß das die schlimmste Sünde ist, daß unser Herz von Natur nicht recht zu Gott steht. Denn „die Zehn Gebote erfordern nicht allein ein äußerlich ehrbar Leben oder gute Werke, welche die Vernunft etlichermaßen vermag zu tun, sondern erfordern etwas viel Höheres, welches über alle menschlichen Kräfte, über alles Vermögen der Vernunft ist; nämlich will das Gesetz von uns haben, daß wir Gott sollen mit ganzem Ernst von Herzensgrund fürchten und lieben, ihn in allen Nöten allein anrufen und sonst auf nichts einigen Trost setzen. Item, das Gesetz will haben, daß wir nicht weichen noch wanken sollen, sondern aufs allergewissste im Herzen schließen, daß Gott bei uns sei, unser Gebet erhöret und daß unser Seufzen und Bitten Ja sei; item, daß wir von Gott noch Leben und allerlei Trost erwarten sollen mitten im Tode, in allen Anfechtungen seinem Willen uns gänzlich ergeben, im Tod und Trübsal nicht von ihm fliehen, sondern ihm gehorsam seien, gerne alles tragen und leiden, wie es uns gehet.“ (Apologie, Art. IV, § 8. Müller, S. 88.) Diese hohen sittlichen Forderungen der ersten Tafel des göttlichen Gesetzes, die sich auf das gesamte Innenleben des Menschen beziehen, die seine Herzensstellung zu Gott in allen Lebenslagen, besonders auch in schweren Zeiten, bestimmen und normieren, die schließlich zusammengefaßt sind in der Forderung des ersten Gebots: „Wir sollen

Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen“, die gilt es geltend zu machen und den Menschen ins Gewissen zu treiben. Es gilt, das Gesetz so zu predigen, daß dadurch jeder, auch der äußerlich Frömmste und Ehrbarste, sich als verdammungswürdigen Sünder erkennt und über seine Armut und Blöße vor Gott erschrecken lernt. Nur wenn wir so Gesetz predigen lernen, werden wir imstande sein, der Welt den Dienst zu leisten, den wir ihr leisten sollen.

Freilich, der eigentliche Dienst, den wir als Theologen der Welt zu leisten haben, besteht nicht darin, daß wir die Menschen zur rechten Sündenkenntnis bringen, sondern darin, daß wir sie zur Gemeinschaft mit Gott, zur Gewißheit des Heils und damit zu einem Leben in Gott bringen. „Wo das Gesetz solch sein Amt allein treibet ohne Zutun des Evangelii, da ist der Tod und die Hölle, und muß der Mensch zweifeln wie Saul und Judas.“ (Schmalk. Art. III, Art. VII, § 7. Müller, S. 313.) „Darum tut das Neue Testament flugs hinzu die tröstliche Verheißung der Gnaden durchs Evangelium, der man glauben solle.“ (S. 312.) Das ist der eigentliche und Hauptdienst, den wir der Welt zu leisten haben, daß wir ihr das Evangelium, die frohe Botschaft von der sündenvergebenden Gnade Gottes in Christo Jesu, bringen. Auch in einer Zeit des schwersten sittlichen Verfalls darf dies Evangelium nicht verschwiegen oder abgeschwächt und verlausuliert werden. Wir dürfen, wir sollen es laut und deutlich in die Welt hineinrufen, daß für alle Sünder Vergebung und Gnade in Christo vorhanden ist und im Glauben ergriffen werden soll, daß er keinen hinausstößt, der als armer Sünder, als Mühseliger und Beladener zu ihm kommt und Hilfe sucht, daß er alle annimmt, daß die Zöllner und Surer eher ins Himmelreich kommen als die selbstgerechten Heiligen, die der Buße nicht zu bedürfen meinen. Predigen wir also das Evangelium in seiner vollen Süßigkeit und Lauterkeit, so helfen wir wirklich und nachhaltig den Sündern nicht nur zu einem „getrösteten Sündenelend“, sondern zu einem fröhlichen Leben in Gott. Denn aus dem vom Evangelium erzeugten Glauben an die Vergebung der Sünde fließt die wahre Sittlichkeit, fließen die rechten guten Werke im Dienst Gottes und des Nächsten, fließt die rechte Geduld in allem Kreuz und der freudige, getroste Mut zu allem Leiden. Das sind die „Früchte des Geistes“, die das Evangelium schafft und wirkt. Das Evangelium schafft Menschen, die auch in den schwersten Lagen nicht zuschanden werden und auch im Tode nicht verderben noch umkommen.

[Wer die Kunst gelernt hat, Gesetz und Evangelium recht zu teilen und zu handhaben, wird schließlich der Welt auch den Dienst tun können, daß er ihr die falschen Vorstellungen vom Reich Christi nimmt, die jetzt in der Welt umgehen und so viel Verwirrung und Unheil anrichten. „Das Evangelium lehrt nicht ein äußerlich, zeitlich, sondern innerlich, ewig Wesen und Gerechtigkeit.“ Dieser Satz der Augustana, der aus der rechten Erkenntnis vom Wesen und Zweck beider, des Gesetzes und

Evangeliums, heraus entstanden ist, ist die beste Widerlegung alle der Bestrebungen unserer Zeit, wonach es Aufgabe der Kirche sein soll, die äußere Lage der Menschen auf Erden zu verbessern, auf das Verhältnis der Völker zueinander einzuwirken und die Christenheit als ein machtvolles sichtbares Reich nach Art der Reiche dieser Welt darzustellen. Nicht auf sozialem, nicht auf politischem Gebiet liegt die Aufgabe der Kirche, sondern ihre Aufgabe ist es, den Menschen schon jetzt in der Zeit die ewigen himmlischen Güter zu vermitteln, durch die sie hier und dort wahrhaft glücklich und ewig selig werden.]

So ist in der That die rechte Unterscheidung und Handhabung von Gesetz und Evangelium die höchste Theologenkunst, durch die allein man geschickt wird, die Theologie recht zu treiben und der Kirche und der Welt nutzbringend zu dienen. Gelernt wird diese Kunst allein in der Schule des Heiligen Geistes. Der mache auch uns alle tüchtig, diese rechte Theologie zu lehren, zu lernen und zu treiben!

Behlendorf, Deutschland.

M. Billkom m.

Rejection of Eutyichianism and Nestorianism in the "Genus Apotelesmaticum" and a Short Review of Reformed Christology.*

The incarnation of the Son of God for the salvation of the world is the central truth of the Gospel, and since the Church of the living God is the "pillar and ground of the truth," it has the duty to maintain this truth, to defend it against the assaults of error, and to transmit it to future generations. This we must keep in mind when considering the two natures in Christ; for at first we, too, might be inclined to agree with Hodge when he says: "Not content with admitting the fact that the two natures are united in one person, the Lutheran theologians insist on explaining that fact. They are willing to acknowledge that two natures, or substances, soul and body, are united in the one person in man without pretending to explain the essential nature of the union. Why, then, can they not receive the fact that the two natures are united in Christ without philosophizing about it? The first objection therefore is that the Lutheran doctrine is an attempt to explain the inscrutable." (*Systematic Theology*, Vol. II, p. 14.)

In his epistle the Apostle John strikes at the root of all heresy when he gives as its distinctive mark the denial of the incarnation of the Son of God. "Every spirit that confesseth that Jesus Christ

* Cf. Pieper's *Dogmatik*, pp. 296—309.

is come in the flesh is of God, and every spirit that confesseth not that Jesus Christ is come in the flesh is not of God; and this is that spirit of Antichrist, whereof ye have heard that it should come, and even now already is it in the world," 1 John 4, 2, 3.

"The Word was made flesh," John 1, 14. With this truth Christianity conquered the ancient world; but unbelieving Judaism and crass paganism, though vanquished, sought vengeance by sowing the seed of heresy within the Christian Church, the former by denying the deity, the latter by denying the humanity of Christ. Thereby divine truth was undermined and rejected; for if Christ is not the God-man in the full sense of the term, He is not the Mediator and Reconciler between God and man. The Christian doctrine of redemption demands a Redeemer who possesses all divine attributes and at the same time enters into all the conditions and relations of mankind. It is therefore easy to understand how everything turns to that fundamental question "What think ye of Christ?" And the correct and complete answer to that question is the best refutation of all error.

The Christian Church has always known in whom it has believed; but from time to time, in its many conflicts, it has defined this faith more distinctly, without adding to, or subtracting from, its original belief: the Word was made flesh. If we study the history of the Christian Church, we see a continual conflict with the twofold error: the denial of the deity, the denial of the humanity of Christ. With their carnal ideas of a Messiah, the Ebionites taught that the Messianic prophecies were indeed fulfilled in Jesus of Nazareth and that He would found an earthly kingdom at His second coming; but to them Jesus was a mere man anointed of God, but not the Son of God. In contrast to this pseudo-Christian Judaism stood a pseudo-Christian paganism. The Gnostics despised matter as the source of all evil and contended that Christ was an ideal spirit or aeon coming from the *pleroma* to reveal to mankind the superior wisdom, or gnosis, of freeing oneself from the bonds of matter. Gnosticism denied the humanity of Christ and made Him a mere superhuman phantom. Both heresies of course denied the Christian doctrine of redemption.

Over against this gross and radical Judaizing and paganizing heresy the Christian Church of the first centuries faithfully held fast to the deity and humanity of Christ, and nobody dared to deny either one without thereby placing himself outside of the pale of Christianity. But error was not satisfied and would not concede victory to the truth. It now sought to weaken the deity of Christ. Arius subordinated the Second Person of the Trinity. He taught that Christ, while indeed the Creator of the world, was Himself a creature of God and not equal to the Father. This heresy was rejected by the Council of Nicaea in 325, which declared that Jesus Christ was

"one in substance with the Father." But still error did not cease its cunning. It now sought to weaken the humanity of Christ. Apollinaris, adopting the psychological trichotomy, attributed to Christ a human body and a human soul, but not a human spirit. He denied that Jesus was a complete man. This error was rejected at the Council at Alexandria in 362. And yet error would not acknowledge defeat. It now sought to undermine and void the mystery of the Incarnation by separating or dividing the two natures in Christ, and thus weakening the deity, or by commingling and confusing the two natures, and thus weakening the humanity of Christ. The former is the heresy of Nestorianism and the latter is Eutychianism.

During the Arian controversy the Antiochian, or Syrian, school of theology had inclined towards a separation of the human and the divine nature in Christ. This theology begat Nestorianism, which stretched the distinction of the human and the divine nature into a double personality. Thus the incarnation became a mere indwelling of the Logos in man or, rather, the union of two persons, the divine ego and the human ego. The Alexandrian school of theology, on the other hand, favored a connection so close that it was in danger of losing the human in the divine or, at least, of mixing it with the divine. This theology begat Eutychianism, which urged the personal unity of Christ at the expense of the distinction of natures and made the divine Logos absorb the human nature. Thus the incarnation became a transmutation or mixture of the divine and the human.

The question at issue at that time was, How are the two natures in Christ united? This question is therefore not something "peculiar" to the Lutheran Church, as Hodge contends, but was a matter of dispute already in the early Christian Church; and if the Lutheran theologians "philosophize" about this question, they are only following in the footsteps of those early Church Fathers. That controversy was finally settled at the Council of Chalcedon, and the controversy between the Lutherans and the Reformed concerning the person of Christ is merely a renewal of that same controversy, with the Lutherans contending that the doctrine as promulgated at Chalcedon is Scriptural.

In 428 the see of Constantinople became vacant. Because of local factions no local candidate could be elected harmoniously. The emperor, Theodosius II, therefore summoned Nestorius from Antioch. Nestorius was originally a monk, then a presbyter at Antioch, and after 428 he became Patriarch of Constantinople. He had established quite a reputation as an eloquent preacher and was a zealot for orthodoxy.

But soon Nestorius himself fell out with the prevailing faith

of the Church. The occasion was his opposition to the expression *mother of God*, which had been applied to the Virgin Mary by some of the Church Fathers (Origen, Athanasius, etc.) to denote the indissoluble union of the divine and the human nature in Christ. Taking His human nature from the body of Mary, He came forth from her womb as the God-man, and as God-man He suffered and died on the cross. The Antiochian school, as said before, was inclined towards separating the two natures and therefore opposed this term. Theodore of Mopsuestia (died 428) declared: "Mary bore Jesus, not the Logos, for the Logos was, and continues to be, omnipresent, though He dwelt in Jesus in a special manner from the beginning. Therefore Mary is strictly the mother of Christ, not the mother of God. . . . Properly speaking, she gave birth to a man in whom the union with the Logos had begun, but was still so incomplete that He could not yet (till after His baptism) be called the Son of God. . . . Not God, but the temple in which God dwelt, was born of Mary."

Following in the footsteps of his teacher, Nestorius argued against this term *θεοτόκος*, mother of God. He saw in it a relapse into heathen mythology and preferred the expression *χριστοτόκος*, mother of Christ. His object was undoubtedly to counteract the growing worship of Mary. "In the first three centuries the veneration of martyrs in general restricted itself to the thankful remembrance of their virtues and a celebration of the day of their death as the day of their heavenly birth. But in the Nicene age it advanced to a formal invocation of the saints as patrons and intercessors before the Throne of Grace and had degenerated into a form of refined polytheism and idolatry." (Schaff.) The worship of Mary as distinct from the worship of saints does not appear until after the Nestorian controversy, which gave a new impetus to Mariolatry.

In his first sermon on this subject Nestorius declared: "You ask whether Mary may be called *mother of God*. Has God then a mother? If so, heathenism itself is excusable in assigning mothers to its gods. . . . No, my dear sirs, Mary did not bear God . . .; the creature bore not the uncreated Godhead, but the man, who is the instrument of the Godhead; the Holy Ghost conceived not the Logos, but formed for Him, out of the Virgin, a temple which He might inhabit. . . . The incarnate God did not die, but quickened Him in whom He was made flesh. . . . This garment which He used I honor on account of the God which was covered therein and inseparable therefrom. . . . I separate the natures, but I unite the worship. Consider what this means. He who was formed in the womb of Mary was not himself God, but God assumed him, and on account of Him who assumed, he who was assumed, is also called God." In his second homily he declared: "I cannot worship a born, dead, and buried God." In another sermon he said: "Pilate did

not crucify the Godhead, but the clothing of the Godhead, and Joseph of Arimethea did not shroud and bury the Logos."

Thereby Nestorius pressed the distinction of the two natures into a double personality and in reality denied the personal unity of Christ. For the *σὰρξ ἐγένετο* he substituted an indwelling, *ἐνοίκησις*, of the Godhead in Christ. Instead of the God-man we therefore have the idea of a God-bearing man, and the person of Jesus of Nazareth is only the garment or temple in which the divine Logos dwells. According to Cyril of Alexandria, Nestorius taught a *συνάφεια*, an affinity or conjunction of the two natures. They maintain an outward mechanical relationship to each other, but each one retains its own peculiar attributes. Since Nestorius denied the personal union, the *ἐνωσις ὑποστατική*, it is self-evident that he also denied the *communicatio idiomatum*, especially the *genus apotelesmaticum*, according to which both natures operate in communion with each other, thus performing a theanthropic act. Nestorius claimed that he could not worship a born, dead, and buried God, the divine nature could not take part in these acts. Thereby he rejected the Christian doctrine of redemption; for, if the death of Christ was merely that of man, if it was not God Himself who died on Calvary, then man has not been redeemed. The death of a mere man cannot save us. Our Redeemer must be true God.

In 431 the Ecumenical Council of Ephesus condemned Nestorius and deposed him from office. But this did not restore peace, for the council had only defined the faith against one extreme and not against the other extreme, which denied the two natures in Christ.

The chief opponent of Nestorius was Cyril of Alexandria (died 444), but he by his misleading and faulty expression "one incarnate nature of the Logos" had opened the door to the monophysite heresy. Philippi says: "*Den staerksten Schein des Monophysitismus hat Cyrill allerdings durch seine Behauptung der μία φύσις λόγον σεσαρκωμένη auf sich geladen. Indes, im Gesamtzusammenhange seiner Lehre betrachtet, kann die μία φύσις nur im spaeteren Sinne der μία ὑπόστασις des ἐν πρόσωπον gefasst werden.*" (Dogmatik, IV, 209.)

The theological representative of this monophysite heresy was Eutyches, an aged presbyter and archimandrite (head of a cloister of three hundred monks) in Constantinople. "Eutyches laid chief stress on the divine in Christ and denied that two natures could be spoken of after the incarnation. The impersonal human nature is assimilated and, as it were, deified by the personal Logos, so that His body is not of the same substance with ours, but a divine body. Hence it must be said: God is born, God was crucified and died." (Schaff.) Thus the essential humanity of Christ was rejected and the Christian doctrine of redemption again denied. Our Redeemer must be a true man so as to be capable of suffering and dying as man's substitute.

At a local synod in Constantinople in 448 this error was rejected. Then came the "Council of Robbers" in 449, which affirmed the orthodoxy of Eutyches and condemned the doctrine of the two natures in Christ and deposed and excommunicated its advocates, including Flavian, the Patriarch of Constantinople, and Pope Leo I of Rome. Pope Leo, who occupied the papal chair from 440 to 461 and who on this occasion represented the whole Occidental Church, saw in it an opportunity to enhance the authority of the papal see and therefore urged the calling of a new council. Theodosius II, having died in 450, was succeeded by Marcian, who favored Pope Leo and the dyophysite doctrine. To restore peace, he in his own name and in the name of Valentinian III called a general council, to be convened in Nicaea in September, 451. Because of the fanatical and violent outbreaks of both parties this council was soon summoned to Chalcedon. On October 22, 451, the positive confession of faith was adopted as follows:—

"Following the holy Fathers, we unanimously teach one and the same Son, our Lord Jesus Christ, complete as to His Godhead and complete as to His manhood; truly God and truly man, of a reasonable soul and human flesh subsisting; consubstantial with the Father as to His Godhead and consubstantial also with us as to His manhood; like unto us in all things, yet without sin; as to His Godhead begotten of the Father before all the worlds, but as to His manhood in these last days born of us men and for our salvation of the Virgin Mary, the mother of God; one and the same Christ, Son, Lord, the Only-begotten, known in (of) two natures, without confusion, without conversion (*ἀσυνχύτως, ἀτρέπτως*), without severance and without division (*ἀδιάλειπτος, ἀχωρίστος*), the distinction of the natures being in no wise abolished by their union, but the peculiarity of each nature being maintained and both concurring in one person and hypostasis."

Henceforth the term "two natures in one person" was the shibboleth of Christian orthodoxy. Over against Nestorianism it was taught that there was one person without severance and without division, and over against Eutychianism there were held to be two natures, without confusion and without conversion. The natures were not to be confounded, and the person was not to be divided.

A further controversy, or rather the same controversy, was occasioned by the controversy concerning the Lord's Supper. At Chalcedon the question at issue concerned the priestly office of Christ. During the Reformation it concerned the royal office of Christ.

Zwingli, the *Nestorius Redivivus*, denied the real presence of the body and blood of Christ in the Sacrament. He declared that Christ according to His human nature was not now on earth, but in heaven, sitting at the right hand of God. With his *alloeosis* he taught that,

whenever the predicate referred to the suffering and death, then the subject Christ, Son of Man, Son of God, must be referred to the human nature. For example: Rom. 5, 10: "We are reconciled to God by the death of His Son," refers to His human nature. On the other hand, when the predicate speaks of "life-giving," it refers to the divine nature. John 6, 55: "My flesh is meat indeed," the "flesh" refers to the divine nature. (Cyril of Alexandria tells us that the eleventh canon of the Council of Ephesus, which condemns those who do not confess that the flesh of the Lord is quickening, was directed against Nestorius, who was unwilling to ascribe quickening to the flesh of Christ, but explained the passage in John 6 as referring to the divinity alone.) All this occasioned the controversy concerning the *communicatio idiomatum*, the communication of attributes.

Before we consider this doctrine, we must define what Lutherans understand under the term *idiomata*. The Formula of Concord declares: "We believe, teach, and confess that to be almighty, eternal, infinite, to be of itself everywhere present at once naturally, that is, according to the property of its nature and its essential essence, and to know all things are essential attributes of the divine nature, which never to eternity become essential properties of the human nature. On the other hand, to be a corporeal creature, to be flesh and blood, to be finite and circumscribed, to suffer and die, to ascend and descend, to move from one place to another, to suffer hunger, thirst, cold, heat, and the like are properties of the human nature, which never become properties of the divine nature." (*Trigl.*, p. 1017.)

The Lutheran Church teaches three *genera communicationis*. The first is called the *genus idiomaticum*. It is defined by Dr. Pieper as follows: "Since the divine and the human nature in Christ form one person, therefore those attributes which are the essential property of one nature belong to the entire person, the divine attributes according to the divine nature, the human attributes according to the human nature." For example: Christ is begotten of the Father from eternity; Christ is born in time of the Virgin Mary; both births belong to the person of Jesus, the former according to the divine nature, the latter according to the human nature.

Hodge rejects Zwingli's *alloeosis* and upholds the first *genus* in the words: "Whatever may be affirmed of either nature may be affirmed of the person." (*Systematic Theology*, II, 392.) Again he says: "Christ was not a mere man, but God and man in one person. His obedience and sufferings were therefore the obedience and suffering of a divine person. . . . Christ is but one person with two distinct natures, and therefore whatever can be predicated of either nature may be predicated of the person." (*Sys. Theol.*, II, 483.) But Hodge and all Reformed theologians most emphatically reject the second *genus*, the *genus maiestaticum*.

The *genus maiestaticum* is defined by Dr. Pieper as follows: "Divine attributes are ascribed to the person of Christ also according to His human nature, not as belonging essentially to, but as being in time communicated to, the human nature."

This is the doctrine of Scripture. According to Scripture "all things" were given to Jesus according to His human nature. "Jesus knowing that the Father had given all things into His hands," John 13, 3. "The Father loveth the Son and hath given all things into His hands," John 3, 35. "All things were delivered unto Me of My Father," Matt. 9, 27. According to His divine nature, God can give Him nothing, for that divine nature in its own essence has all things absolutely. Hence, here and everywhere where God is said to give Christ anything or Christ is said to receive anything it is given to Him according to His human nature. The Formula of Concord reads: "There is a unanimously received rule of the entire ancient orthodox Church that what Holy Scripture testifies that Christ received in time He received not according to His divine nature (according to which He has everything from eternity), but the person has received it in time *ratione et respectu humanae naturae*, that is, as referring, and with respect to, according to, the assumed human nature." (*Trigl.*, p. 1035.) Leo I writes: "Let the adversaries of the truth declare when or according to what nature the almighty Father raised His Son above all things or to what substance He subjected all things. For to Deity, as to the Creator, all things have always been subjected. If power was added to Him, if Sublimity was exalted, it was inferior to Him who exalted and did not have the riches of that nature of whose liberality it stood in need. But a person holding such views Arius receives into his fellowship."

Leo argues correctly: If "all power," "all things," were given to Christ according to His divine nature, then we no longer have a Christ who is "one in substance with the Father," but a *Deus creatus*, and thereby the truth of redemption is again rejected.

In Matt. 28, 18 Christ tells us: "All power is given unto Me in heaven and in earth." Supreme power was therefore conferred on the Mediator according to His human nature. This "all power" is comprehensive and implies also the power to be everywhere. Therefore He adds in the next verse: "Lo, I am with you alway, even unto the end of the world." Christ is present with His Church not only according to His divine nature (as all Reformed contend), but also according to His human nature. This mode of presence is not visible, sensible, local, or circumscribed, according to the condition and mode of his earthly life before His exaltation, but it is a true, illocal presence "after the manner in which an infinite Spirit renders present a human nature which is one person with it—a manner incomprehensible to us." (Krauth.)

The third *genus* is called *genus apotelesmaticum* and is defined by Dr. Pieper as follows: "All acts which Christ performed as Prophet, Priest, and King for the salvation of man and still performs are consummated by both natures, inasmuch as each nature does not act independently that which is peculiar to it, but both natures, each performing in communion with the other, concur in such a theanthropic act." The Formula of Concord reads: "As to the execution of the office of Christ, the person does not act and work in, with, and through, or according to only one nature, but in, according to, with, and through both natures, or, as the Council of Chalcedon expresses it, one nature operates in communion with the other what is a property of each. Therefore Christ is our Mediator, Redeemer, King, High Priest, Head, Shepherd, etc., not according to one nature only, whether it be the divine or the human, but according to both natures." (*Trigl.*, p. 1031.) The *Epistle of Leo*, which the Council of Chalcedon embodied in its decree, reads: "He who is true God, the same is true man, since both the humility of man and the loftiness of God exist together in one person. For just as God does not change by pity when from pity for us He assumes the human nature, so man is not consumed by divine glory; for each form does what is peculiar to it in communion with the other, namely, the Word working what belongs to the Word and the flesh executing what belongs to the flesh" (*agit enim utraque forma cum alterius communione, quod proprium est*).

Since the Reformed theologians do not accept the *genus maiestaticum*, it is but natural for them to deny also the *genus apotelesmaticum*. Their argument is based on the axiom: *Finitum non est capax infiniti*, the finite is not capable of the infinite.

Let us return to the royal office of Christ. In this office Christ is present everywhere with His Church on earth and rules, governs, and protects it against the gates of hell. But according to Reformed doctrine the human nature does not and cannot take part in this act. Hodge declares: "Omnipresence and omniscience are not attributes of which a creature can be made the organ." (*Sys. Theol.*, II, 417.) The Heidelberg Catechism reads, Question 47: "Is not, then, Christ with us, as He has promised, unto the end of the world?" Krauth remarks: "It seems as if it were felt that the Reformed position was open to the suspicion of seeming to empty Christ's promise of its fulness. Nor does the answer of the Catechism relieve the suspicion. Its answer is: 'Christ is true man and true God. According to His human nature He is not now upon earth; but according to His Godhead, majesty, grace, and Spirit He at no time departs from us.' The reply wears to us the air of a certain evasiveness, as if it parried the question rather than answered it. It seems to answer a certain question, but really answers another; or rather it seems to answer

affirmatively, but actually answers negatively. If Christ *be* true man and true God, then humanity and divinity are inseparable elements of His essence; where either is wanting, Christ is wanting. If the question be, Is the divine nature of Christ present? the Heidelberg Catechism answers it affirming that it is. If the question be, Is the human nature of Christ present? the Heidelberg Catechism answers and says, It is not. But if the question be, as it is, Is Christ present? the Heidelberg Catechism does not answer it, for it leaves the very heart of the query untouched: Can Christ in the absence of an integral part of His person really be said to be present? As far as the Heidelberg Catechism implies an answer to this question, that answer seems to us to be, Christ is *not* present. Ursinus in his explanation of the Catechism is compelled virtually to concede this; for on the thirty-sixth question, in reply to the objection that on his theory, as 'the divinity is but half Christ, therefore only half Christ is present with the Church,' he replies, 'If by half Christ they understand one nature which is united to the other in the same person, *the whole reason may be granted*, namely, that not both, but *one nature only of Christ*, though united to the other, that is, His Godhead, *is present with us.*'" (*Conservative Reformation*, p. 487.)

The forty-eighth question of the Heidelberg Catechism reads: "But if his human nature is not present wherever His Godhead is, are not the two natures in Christ separated from one another?" It answers: "By no means; for, since the Godhead is incomprehensible and everywhere present, it must follow that the same is both beyond the limits of the human nature He assumed and yet none the less in it and remains personally united to it." To this Krauth remarks: "This reply, as we understand it, runs out logically into this: The Godhead is inseparably connected with the humanity, but the humanity is not inseparably connected with the Godhead; that is, one part of the person is inseparably connected with the other, but the other is not inseparably connected with that part; the whole Second Person of the Trinity is one person with the humanity in one point of space, but everywhere else it is not one person with it. There is apparently no personal union whatever, but a mere local connection — not a dwelling of the fulness of the Godhead bodily, but simply an operative manifestation; two persons separable and in every place, but one separated, not one inseparable person — inseparable in space as well as in time." (*Ibid*, p. 488.)

According to Reformed doctrine, Christ is according to His human nature "located at the right hand of God and nowhere else, being excluded from the earth and limited to the place of exaltation in heaven." (Gerhard.) At this place the human nature is in union with the divine nature, but everywhere else the divine nature, without the human nature, is present on earth. If that is true, then

we no longer have in Christ two natures in one person, but in two persons,—the one Christ, both human and divine, in heaven at the right hand of God, withdrawn from the world; the other Christ, the divine Christ, present everywhere on this earth. This is the heresy of Nestorianism.

The Reformed theologians claim to adhere to the Council of Chalcedon; but, as we have seen, they sever and divide the person of Christ in the royal office of Christ. They reject that portion of Leo's epistle to Flavian which says: "One nature operates *in communion with the other* what is the property of each." In the royal office of Christ they accept merely the words "One nature operates what is the property of each." But thank God! they are inconsistent. They do not follow in the footsteps of Unitarianism, which is consistent and thereby places itself outside of the pale of Christianity; for what they reject in the royal office they believe and teach in the priestly office of Christ.

Christ did not suffer according to His divine nature, but by virtue of His human nature. Nevertheless the divine nature is also connected with, and is active in, this suffering, inasmuch as the divine nature, personally united with the human nature in the one person of Jesus, supports the human nature and thus gives to the suffering its intrinsic worth, so that as a result of both natures' operating in communion with each other the salvation of mankind is accomplished. The suffering and death of Christ is not that of a mere man, but of the God-man. It is a theanthropic act, in which both natures concur and act together.

Let us quote Hodge. "The satisfaction of Christ is not due to His having suffered either in kind or in degree what the sinner would have been required to endure, but principally to the infinite dignity of His person. He was not a mere man, but God and man in one person. His obedience and sufferings were therefore the obedience and sufferings of a divine person. . . . Christ is but one person with two distinct natures, and therefore whatever can be predicated of either nature may be predicated of the person. An indignity offered to a man's body is offered to himself. If this principle be not correct, there was no greater crime in the crucifixion of Christ than in unjustly inflicting death on an ordinary man. The principle in question, however, is clearly recognized in Scripture, and therefore the sacred writers do not hesitate to say that God purchased the Church with His blood and that the Lord of Glory was crucified. Hence such expressions as *Dei mors*, *Dei sanguis*, *Dei passio*, have the sanction of Scriptural as well as of Church usage. It follows from this that the satisfaction of Christ has all the value which belongs to the obedience and sufferings of the eternal Son of God and His righteousness, as well active as passive, is infinitely meritorious. . . .

The superior efficacy of the sacrifice of Christ is thus referred to the infinitely superior dignity of His person." (*Sys. Theol.*, II, 484.) Thus the Heidelberg Catechism is also inconsistent and declares, Question 40: "Why was it necessary for Christ to humble Himself unto death? Because with respect to the justice and truth of God, satisfaction for our sins could be made no other wise than by the *death of the Son of God.*" Question 17: "Why must He in one person be also very God? That He might by the *power of His Godhead* sustain in His human nature the burden of God's wrath and might obtain for, and restore to, us righteousness and life."

The Lutheran doctrine of the communication of attributes is the doctrine of Scripture and, as Dr. Pieper states, is believed also by every Reformed Christian. The Reformed Christian believes the word "The blood of Jesus Christ, His Son, cleanseth us from all sins," 1 John 1, 7. He believes three things: 1) That the blood of Christ, which is a property of the human nature, is the blood of the Son of God. This is the *genus idiomaticum*, according to which the essential properties of the one nature (blood is the essential property of the human nature and not of the divine nature) belong to the entire person of Christ. 2) That the attribute "to cleanse from sin," which is a divine prerogative, is ascribed to the blood of Christ, which, as said before, is an essential property of the human nature. In other words, the divine prerogative to cleanse from sin is ascribed to the human nature. This is the *genus maiestaticum*, according to which divine attributes are ascribed to the person of Christ also according to the human nature, not as belonging essentially to that nature, but as being in time communicated to that nature. 3) That both natures operate in communion with each other in the theanthropic act. This is the *genus apotelesmaticum*, according to which in all acts which Christ performs for the salvation of men the natures do not act separately, but always in communion with each other. The blood, which is an essential property of the human nature, and the power to cleanse from sin, which is an essential property of the divine nature, both operate in communion with each other in performing the theanthropic act of cleansing mankind from sin.

Lutheranism rejects Nestorianism by accepting the words of Leo to Flavian, "One nature operates *in communion with the other* what is the property of each." Since the two natures in Christ are "without severance and without division," but united in the one person, therefore the acts (*actiones*) are not separate or divided, but in communion with each other. They are *theanthropic*.

Nestorius claimed that he could not worship a born, dead, and buried God, that Christ according to His divine nature could not and did not cooperate in these actions, His birth, death, and burial being merely that of a man. Now, it is true that to be born, to die,

and to be buried are the essential properties only of the human nature, never of the divine nature; for God cannot be born, die, and be buried. But since the divine nature is personally united with the human nature in the person of Christ, therefore the divine nature concurred and took part in His birth by the Virgin Mary, His death, and His burial. The virgin birth, the death and the burial were actions of the God-man. They were theanthropic actions. How this is possible is useless to inquire.

This also holds true (which is not conceded by Reformed theologians) of all other works of Christ, *viz.*, the works of omnipotence and omnipresence in His royal office. To be almighty, to be omnipresent, are essential attributes only of the divine nature. Only God is omnipotent and omnipresent. But since the human nature is personally united with the divine nature in Christ, therefore the human nature concurs and takes part in these divine works. Again, how this is possible is useless to inquire.

Owing to its insistence on the communication of attributes, it is not Nestorianism, but rather Eutychianism with which the Lutheran Church is charged. Dr. Gerhart writes in the *Bibliotheca Sacra* of 1863 that the Lutheran view of the person of Christ is in "the line of the ancient Eutychianism."

Eutyches taught that after the incarnation the human nature had been assimilated and deified by the Logos, so that Christ's substance was not of the same substance as ours.

But the Lutheran Church rejects Eutychianism in the words of Leo to Flavian, "One nature operates in communion with the other what is the property of each." Since the two natures are "without confusion, without conversion," but remain distinct, therefore the actions remain distinct. Each nature retains its essential properties, neither losing its own nor receiving those of the other. To suffer and die is the essential property of the human nature, but because of the personal union the divine nature cooperates and concurs in the suffering and death and by virtue of its essential majesty makes it an infinite sacrifice. Thus, too, omnipotence is an essential attribute only of the divine nature. The human nature is not of itself omnipresent. But because of the personal union the human nature partakes of the essential divine property of omnipresence and is rendered omnipresent through the divine majesty communicated to it.

The Formula of Concord reads: "But, as above said, since the two natures in Christ are united in such a manner that they are not mingled with one another or changed one into the other and each retains its natural, essential properties, so that the properties of one nature never become properties of the other nature, this doctrine must also be rightly explained and diligently guarded against all heresies. . . . This communication, or impartation, has not occurred

through an essential or natural infusion of the properties of the divine nature in the human, so that the humanity of Christ would have these by itself and apart from the divine essence, or as though the human nature in Christ had thereby entirely laid aside its natural, essential properties and were now either transformed into divinity, or had, with such communicated properties, in and by itself become equal to the same, or that there should now be for both natures identical or, at any rate, equal natural, essential properties and operations. For these and similar erroneous doctrines were justly rejected and condemned in the ancient approved councils on the basis of Holy Scripture. For in no way is conversion, confusion, or equalization of the natures in Christ or of their essential properties to be maintained and admitted." (*Trigl.*, p. 1035 f.)

But in spite of all this the Reformed theologians maintain that the Lutheran doctrine runs towards Eutychianism. They claim that, if the divine attributes can be communicated to the human nature, if the human nature can partake of essential divine properties, such as omnipresence or omniscience, then we no longer have an essential humanity, but a deified humanity. Hodge writes: "The Lutheran doctrine destroys the integrity of the human nature of Christ. A body which fills immensity is not a human body. A soul which is omniscient, omnipresent, and almighty is not a human soul." (*Sys. Theol.*, II, 416.)

In answer we would say that, if the finite is incapable of the infinite, if the human nature cannot partake of divine omnipresence, omnipotence, and omniscience without destroying the integrity of the human nature, then it is not capable of and cannot partake of divine personality. If the divine attributes cannot be communicated to the human nature without destroying the human nature, then the personality of the Logos, which certainly is divine, cannot be communicated to the human nature, in other words, there cannot be a union of the divine and human in the person of Jesus Christ without destroying His humanity. Over against Unitarianism the Reformed hold that there is a union of the divine and human in the person of Jesus, but what they uphold against Unitarianism they reject over against Lutheranism. Over against Unitarianism they reject the axiom *Finitum non est capax infiniti*. Thus they contradict themselves.

Let us quote Krauth once more. "The statements of Lutheran doctrine, beyond every other, are guarded with extraordinary care against the Eutychian tendency. We maintain further that no system is more thoroughly antagonistic to Eutychianism than the Lutheran system, properly understood. Even the Reformed doctrine itself has a point of apparent contact with it, which Lutheranism has not. Eutychianism taught that Christ has but one nature. The Lutheran

Church holds 'that the two natures, divine and human, are inseparably conjoined in unity of person, one Christ, true God and true man.' Eutyches taught that the body of Christ was not of the same substance as ours. The Lutheran Church teaches: 'Jesus Christ is man of the same substance of His mother, born into the world, perfect man, of a rational soul and human flesh subsisting. One Christ, not by conversion of divinity into flesh, but by the assumption of humanity to God; one indeed, not by confusion of substances, but by the unity of person; for as the rational soul and flesh is one man, so God and man are one in Christ.' The doctrine of Eutyches is moreover expressly rejected in several passages of the Formula of Concord. But is not the Reformed doctrine that Christ's *personal* presence at the Lord's Supper is only in one nature a concession, logically, so far to Eutyches that it seems to admit that sometimes and somewhere, nay, rather always, almost everywhere, Christ has but one nature?' (*Conservative Reformation*, p. 476.)

Therefore the contention of Hodge that the Lutheran doctrine of the person of Christ is "peculiar" to the Lutheran Church and that it "forms no part of catholic Christianity" is utterly false. The Lutheran Church is in full agreement with the Scriptures, the Council of Chalcedon, and the ancient Fathers.

Morrison, Illinois.

THEO. DIERKS.

„Morphologie des Luthertums.“*)

In diesem großartigen Werk wird nachgewiesen, wie die Rechtfertigungslehre, durchweg „der evangelische Ansaß“ genannt, dem Luthertum und dem lutherischen Wesen zugrunde liegt. Sie bildet das Herz des Luthertums, hat ihm auch seine äußerlichen Züge aufgeprägt. Wie die Lehre der Schrift das ist, was sie ist, eben weil es eine Rechtfertigung durch den Glauben gibt, so steht auch in der lutherischen Theologie die Rechtfertigungslehre im Zentrum, beherrscht auch den Kultus, die Verfassung und das Leben. „Ist mit dem evangelischen Ansaß das Zentrum der Dynamik richtig bestimmt, so entsteht die weitere Aufgabe, die nachweisbaren historischen Wirkungen so darauf zu beziehen, daß ein möglichst vollständiges ‚Bild‘ vom Luthertum sichtbar wird. Dies ist die eigentliche morphologische Aufgabe“ (S. 9). Es wird auch beständig auf solche neuzeitlichen Erscheinungen Bezug genommen, die fremdartige Züge im Bild des Luthertums darstellen. Der

*) Von D. Dr. Werner Gert, o. ö. Professor an der Universität Erlangen. Erster Band: „Theologie und Weltanschauung des Luthertums hauptsächlich im 16. und 17. Jahrhundert.“ 465 Seiten 6½×9½. Preis: M. 18. G. F. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München. 1931.

Verfasser verfügt über eine enorme Masse von Material. Man weiß nicht, wie er dazu kommen konnte. Er hat Luther, die Bekenntnisschriften, Melancthon studiert, die alten Dogmatiker, vierunddreißig an der Zahl, unzählige Monographien, Predigten, Kirchenordnungen, Partikularbekenntnisse (auf den drei Seiten 285—287 zitiert er den Ansbacher Ratsschlag vom Jahre 1524, die Kopenhagener Artikel vom Jahre 1530, Bugenhagens Lübecker Kirchenordnung vom Jahre 1531, das Mansfelder Bekenntnis vom Jahre 1560, die Hennebergische Kirchenordnung vom Jahre 1582, die Rigaische Kirchenordnung vom Jahre 1530, die Brandenburger Kirchenordnung vom Jahre 1540 und den Merseburger Synodalunterricht vom Jahre 1544) und eine Unmenge zeitgenössischer Schriften theologischen und philosophischen Inhalts; er kennt auch amerikanische Werke: Walther, „Lehre und Behre“, „Altes und Neues“, G. Fritschel, M. Neu, M. G. G. Scherer, *What Is Lutheranism?* Das Buch regt an zu tieferem Studium der lutherischen Theologie und des lutherischen Wesens und bietet dafür viel wertvolles Material.

Folgende Aussprüche charakterisieren das Buch dem größten Teil seines Inhalts nach: „Man kann wohl ohne Übertreibung sagen, daß die einfache Aneignung des darin [in dem Kleinen Katechismus] enthaltenen Lehrstoffes der wichtigste, durch Jahrhunderte konstant fortwirkende Faktor auch des sozialen Lebens in den lutherischen Ländern gewesen ist“ (Seite 5). Es gibt „zwei Arten von Luthertum, eins, das in den Bekenntnissen, und ein anderes, das in der Professorentheologie des 19. und 20. Jahrhunderts seinen zutreffenden Ausdruck erblickte“ (S. 7). „Trotz aller gegenteiligen Behauptungen der Kritiker ist das beherrschende Moment dieses Bekenntnisses [der Konfordinenformel] nicht ein theologisch lahm gewordenen Suchen nach Kompromissen, sondern das Ringen um die Reinheit des evangelischen Ansatzes und seine entschlossene Anwendung auf die neue theologische Lage“ (S. 10). Über Luthers *De Servo Arbitrio* sagt er: „Aber nun die furchtbare Entdeckung: Gott macht ihn [den Menschen] verantwortlich für etwas, was er gar nicht leisten kann. . . Christus ist der Inhalt derjenigen Offenbarung, mit der es der Glaube als Glaube zu tun hat. In ihm tritt Gott aus seiner Heimlichkeit heraus — er (Deus absconditus) wird zum Deus incarnatus, seu, ut Paulus loquitur, Iesus crucifixus‘ oder, was dasselbe ist, zum Deus praedicatus, der nicht den Tod des Sünders will. . . Wieviel Luther an der Gewißheit gelegen war, hat er im Zusammenhang mit seiner Prädestinationslehre zum Ausdruck gebracht, was freilich von denen geflissentlich übersehen wird, die ihn zum Vorläufer des Calvinismus machen möchten“ (S. 18. 64. 73). „Odit me Deus.“ Der Mensch vermag keine immanente Logik in diesem Verhältnisse zu Gott zu entdecken, auch keine iure humano begreifbare Gerechtigkeit“ (S. 39). „Glaube ist also kein autogenes Umdenken. Er hängt ab vom Vernehmen des Evangeliums. . . Dieser historische Bericht hat die

merkwürdige Eigenschaft, daß er zugleich ein Angebot ist“ (S. 58 f.). „Wer für das Fröhlichsein in Luthers Weihnachtslied, für den Jubel unserer Osterlieder, wer für das ‚Gott für uns‘, ‚Christus für mich‘ Paul Gerhards kein Verständnis mehr hat, sollte sich prüfen, ob seine Theologie nicht mit dem Koran mehr Verwandtschaft hat als mit dem Evangelium“ (S. 62). „Vor allem bedient sich die Rechtfertigungslehre der Reformation wie die abendländische von Augustin bis Luther überhaupt ‚juristischer‘ Ausdrucksweise. . . . Die Übermittlung der iustitia Dei geschieht durch Imputation. . . . Der Glaube verlangt, daß man sich auf Christi Tun und Leiden so verlasse, als hätte man es selbst getan und gelitten. . . . Auf das Wort reputare legt Luther größtes Gewicht. . . . Die Rechtfertigung ist keine seelische Umwandlung, sondern ein Wort Gottes, das an die Sünder ergeht“ (S. 65—75). „Es war die Großtat der ersten beiden Generationen der lutherischen Dogmatiker und Ergeeten, allen voran Melancthon, daß sie es verstanden haben, dabei Luthers Rechtfertigungslehre zum Schwerpunkt und Mittelpunkt der gesamten Theologie zu machen“ (S. 79). „Es ist für das gesamte Luthertum von konstitutiver Bedeutung, daß es in dem calvinischen Satz ‚Alles zu Gottes Ehre‘ noch nichts spezifisch Christliches oder gar spezifisch Evangelisches fand, als diese Ehre nicht dem in Christo offenbaren Gott erwiesen wird“ (S. 91). „Die späteren Dogmatiker zerlegen die Rechtfertigung in die beiden Momente der remissio peccatorum und der imputatio iustitiae Christi. Die kirchlichen Bekenntnisse, die Konfordinformel eingeschlossen, wissen hiervon nichts“ (S. 93). „Die Konfordinformel faßt die aktive und passive Gesetzeserfüllung unter dem Begriff des Gehorsams zusammen“ (S. 103). „Durch Christum ‚wurde in Gott selbst die Wendung vom Zorn zur Vergnädigung hervorgerufen“ (S. 106). „Die Gewißheit, erwählt zu sein, gründet sich für Luther ausschließlich auf den Christus pro me. . . . Taucht die Frage der ‚Vorsehung‘ als Zweifel in dir auf, so ‚sieh das hymnisch bild Christum an. . . . Sieh, in dem bild ist ubirwunden deyn helle und dahn ungewiß vorsehung gewiß gemacht“ (S. 110). „Darin lag allerdings insofern eine Gefahr, als gerade die Melancthonianer die freie Aktivität des Willens in der nova oboedientia des Gerechtfertigten stark betonten und die enge Nachbarschaft der oboedientia mit der Rechtfertigung unter dem gemeinsamen Mantel der Pönitentz sehr leicht die zweite mit dem aktivistischen Element der ersten infizieren konnte. . . . Noch bedenklicher muß es machen, wenn Simon Pauli als Zweck der poenitentia, zu der auch er als drittes Stück die nova oboedientia rechnet, ganz munter die remissio peccatorum bezeichnet. . . . Aber Melancthons eigene Lehre von der Bekehrung war ja noch viel tiefer in Synergismus verstrickt, als er sie auf die Dreieit der Ursachen zurückführte: Verbum Dei, Spiritus Sanctus et humana voluntas assentiens nec repugnans Verbo Dei. Mit dieser notorischen Irrlehre rechnete die Konfordinformel gründlich ab. Sie hat erreicht, daß die

späteren Dogmatiker tatsächlich den Begriff der Bekehrung wieder auf Neue und Glauben reduzieren und so im Grundsatz wenigstens gegen den Synergismus gefeit waren“ (S. 130). „Der christologische Streit, den die Württemberger mit den Siegenern über die Frage führten, ob Christus auch während seines Erdenlebens an der universalen Gotteshererrschaft teilgenommen habe, wurde von beiden Seiten mit falschen Folgerungen aus der Zweinaturenlehre geführt“ (S. 215). „Das biblische Christusbild bestand nicht in der Vorstellung von einem hinter den Evangelien zu ermittelnden historischen Jesus“ (S. 222). „Diese Stellung Luthers und der Kirche Augsburger Konfession war allen ein Dorn im Auge, die Kircheneinheit durch Kirchenpolitik statt durch Einheit der Lehre herstellen wollten“ (S. 246). „Die Abendmahlslehre wurde mit Ernst und Sorgfalt begründet und gepflegt von unserer alten Theologie. Sie ist in ihrem entscheidenden Anliegen vollständig geworden wie sonst vielleicht nur die Rechtfertigung allein durch den Glauben“ (S. 279). Die Abendmahlslehre „steht schon im ersten Korintherbrief vollkommen vor uns, keines weiteren Wachstums fähig noch bedürftig“ (S. 280). (Das bedeutet einen Fortschritt gegenüber dem Ausspruch Elerts auf dem zweiten Lutherischen Weltkonvent in Kopenhagen, daß wir jedes Menschentum — die Rede ist von der Lehre und den Bekenntnisschriften — für reformabel erklären müssen, da ja „nur Gott irreformabel ist“.) Jakob Andrea hatte keine Veranlassung, „etwas von seinem stolzen Satze zurückzunehmen, daß, wenn die Apostel St. Peter und St. Paul selbst von Todten auferstehen und unsere Christliche Gemein, auch was darinnen gehandelt, sehen und hören solten, gewißlich unsre Versammlung als ein Christliche Gemein halten und erkennen würden“ (S. 295). „Jener Satz der Augustana führt ja das Predigtamt auf göttliche Einsetzung zurück. . . . Luther führt die Übertragung des ‚Pfarramtes‘ an einen einzelnen auf apostolische Anordnung zurück. . . . Der Gedanke, daß Gott das Predigtamt ‚gestiftet‘ habe, kehrt denn oftmals wieder. . . . Das Amt selbst ist ihm von Christus gestiftet. Das theologische Examen aber ist ‚menschliche Einrichtung‘“ (S. 299—321). „Der Independentismus der Einzelgemeinde ist Luther von Anfang an fremd und ist ihm fremd geblieben“ (S. 305). „Für Luther bedeutete dieses landesherrliche Kirchenregiment tatsächlich eine Notstandsmaßnahme“ (S. 335). Luther und die Mission — „Der arme Mann! Statt eine Missionsgesellschaft zu gründen oder mit Cortez nach Mexiko zu gehen oder sich doch wenigstens eine Professur für Missionswissenschaft zu sichern, verlegte er sich ausgerechnet auf die Kirchenreformation! . . . Sollen die Heiden sein Wort hören, so müssen prediger zu ihnen gesandt werden, die ihn Gottes Wort verkündigen (W. A. 31, I, 228)“ (S. 336—340). „Der Glaubende weiß, daß Gott der Schöpfer ist. Aber zum Glauben wird dieses Wissen erst, wenn, wie stets beim Glauben, die Beziehung pro me hinzukommt. Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat samt allen

creaturen . . . und noch erhält. . . . Ist Gott mir gnädig, so ist er's überhaupt, wo immer ich es mit ihm zu tun habe, also auch in der Natur“ (S. 394). — Ja, das Buch ist es wert, fleißig studiert zu werden. Es kommen auch mindertwichtige Dinge zur Sprache, von denen man aber ganz wohl Notiz nehmen kann. „Und noch die Kirchenordnung Herzog Augusts von Sachsen von 1580 hätte trotz aller Betonung der grundsätzlichen Freiheit ‚nichts Liebers gesehen‘, als wenn in ‚allen Kirchen augspurgischer confession‘ eine einhellige und durchaus gleichförmige Ordnung gehalten würde. . . . Die gewiß nicht bunte Albia muß der puritanischen Finsternis des ewig schwarzen Talar's die Allein herrschaft überlassen. . . . Bereichert wurde das Luthertum in gottesdienstlicher Hinsicht nur durch die von dieser übernommenen Nummertafeln“ (S. 292—294). „Die vereinzelte abfällige Bemerkung, die Luther über Kopernikus gemacht hat, ist in der neueren Literatur vollkommen überschätzt worden“ (S. 372). „Der uns Heutige naiv anmutende Kampf um die Bewegung der Erde hat weitreichende Folgen für das Weltgefühl des Menschen überhaupt gehabt. . . . Noch stand für Kopernikus und Kepler die Sonne fest. Und noch für zwei Jahrhunderte die ‚Fixsterne‘. Heute ist auch unser Milchstraßensystem nur einer unter den Sternennebeln, die alle im ‚Werden‘ sind — und alle dem zweiten thermodynamischen Hauptsatz unterliegen: Sie geben beständig Wärme an den eiskalten Weltraum ab“ (S. 379). Man liest zwischen den Zeilen: wie naiv wird diese Weisheit die nachfolgenden Generationen anmuten!

Viele der Aussagen sind in die moderne philosophisch-theologische Ausdrucksweise gekleidet, so daß sie dem Uneingeweihten mehr oder weniger unverständlich bleiben. J. B.: „Der Augenblick, in dem ich den Spruch Gottes vernehme, ist zwar die Aufhebung der Zeit, aber indem dies meinem Augenblick widerfährt, doch zugleich auch dessen Anerkennung“ (S. 420). „Die lutherische Rechtfertigungslehre unterscheidet eine doppelte Subjektivität des Menschen: das transzendente Ich als punctum mathematicum und das an Inhalt gesättigte sensible Ich. . . . Diese Unterscheidung der doppelten Subjektivität ist die formale Voraussetzung der Rechtfertigungslehre“ (S. 123). Eiert meint das Richtige. Er verfolgt auch jedenfalls einen guten Zweck durch eine derartige Darstellungsweise; er will sich mit den philosophischen Theologen auseinandersetzen. Aber wehe dem armen Prediger, der nun meint, er könne die Rechtfertigungslehre nicht eher erkennen und darstellen, als bis er die Philosophie und Psychologie begriffen hat! Paulus konnte deutlicher reden. Auch die Väter der lutherischen Theologie. Und mußbringender.

Leider muß aber auch konstatiert werden, daß D. Eiert in das schöne Bild des Luthertums fremdartige, häßliche Züge einzeichnet. Wir machen auf etliche aufmerksam. Es trat eine Wendung ein „in der Be-

gründung der Schriftautorität selbst, die sehr viel schwerere Folgen hatte: mit der immer stärkeren Betonung der Inspirationslehre. Auch die Inspirationslehre reflektiert auf die Verfasser. Sie geht aus von der Möglichkeit, daß Zweifel an der Zuverlässigkeit der biblischen Schriftsteller den Glauben gefährden. Ihre Tendenz geht deshalb dahin, die verantwortliche oder auch nur mitverantwortliche Autorschaft der menschlichen Schriftsteller zu bestreiten und Gott in strengem Sinne als alleinigen Verfasser hinzustellen. Ist dieser Beweis geglückt, so enthält die Heilige Schrift in ihrem gesamten Umfange nur Worte Gottes, die sämtlich und alle in demselben Maße verbindliche Lehre darstellen. Diese von Gott selbst erteilte Lehre ist alsdann identisch mit der Offenbarung, die Glauben erzeugt und fordert. Es liegt in der inneren Struktur dieser Lehre begründet, daß sie erst zur Ruhe kommt, wenn wirklich jedes Wort als ‚inspiriert‘ gelten darf. . . . Von Wichtigkeit sind besonders die Nachweise (bei O. Ritschl), daß die Inspirationslehre in ihrer ausgebildeten Form reformierten Ursprungs ist, daß sie vor allem seit 1543 von Calvin vertreten wird, daß sie Melanchthon nicht kennt, ebenso wenig die Philippisten, und daß Flacius der erste Verfechter der Verbalinspiration ist“ (S. 170). (Melanchthon soll die Verbalinspiration nicht versucht haben? Siehe Apologie IV, § 108; Vorrede, § 9. Und Luther nicht? Siehe St. L. Ausg. III, 1890. 1895; I, 1055; IV, 1238. 1775; XIV, 21.) „Auch Luther schätzte Moses ähnlich ein, glaubt aber, daß er von älteren Quellen abhängig war (L. R., I, 291) — ein bemerkenswerter Beitrag zu seiner Inspirationslehre“ (S. 424). (Wieso denn?) Elert hat allerdings eine Inspirationslehre, aber er legt sie nicht weiter dar: „Selbstverständlich kann der Heilige Geist den biblischen Schriftstellern unter Ausschaltung ihrer eigenen geistigen Mitwirkung die Wörter diktiert haben. . . . Es ist keineswegs ausgeschlossen, daß die Inspirationslehre an einer andern Stelle ihren notwendigen Ort hat“ (S. 172 f.). Nach der Konfessionsformel „ist Inhalt der Prädestination der gesamte Heilsplan Gottes, . . . sobald man ihre Prämisse zugibt, daß die Prädestination nach dem Neuen Testament Heilsratschluß Gottes bedeute“ (S. 117—120). Die Trinitätslehre ist „also ein Dogma, das außer der Schrift auch die alte Kirche als Quelle voraussetzt“ (S. 160). „Die tatsächliche Anerkennung der relativen Selbständigkeit der Kirchenlehre neben der Schrift wiegt schwer“ (S. 165). „Frank hat später in richtiger Konsequenz die Lehre, Christus habe auch die Höllestrafen für uns erlitten, als ‚schriftloses Theologumenon‘ bezeichnet“ (S. 220). — „Der sogenannte descensus ad inferos ist ja erst durch das Apostolikum in die Reihe der Heilsakte versetzt worden“ (S. 220). Man weiß nicht, wie man die Aussage: „Nicht die ‚Gemeinde‘, das heißt, eine Mehrzahl von Anhängern, konstituiert die Kirche, sondern das ‚von oben her‘ in die Welt

hineingesprochene Wort Gottes“, „Wort und Sakramente machen die substantia ecclesiae aus, nicht die einzelnen Christen“ (S. 249. 301) mit der Aussage S. 227: „Die Kirche setzt sich zusammen aus den Gläubigen“ in Einklang bringen soll. Repler fand keine Anstellung in der württembergischen Heimat, „weil er sich nicht entschließen konnte, die Konkordienformel zu unterschreiben. Als Grund hierfür, und zwar als einzigen, führt er in einem Brief an seinen Tübinger Lehrer, den Theologen Matthias Hafenreffer, an, daß er die Omnipräsenz des Leibes Christi nicht zugeben könne. Die Engherzigkeit der Tübinger und der Stuttgarter Kirchenleitung, die einem Manne von diesem Rang deshalb die Anstellung versagte, ist kein Ruhmesblatt für das württembergische Luthertum jener Zeit“ (S. 375). Elert bekennt sich zu dem unlogischen Kanon, daß, weil die Bibel nicht als naturwissenschaftliches Lehrbuch publiziert wurde, auf ihre naturwissenschaftlichen Angaben kein Verlaß sei. „Immerhin war hier aus der Bibel, die Luther als Gesetz und Evangelium las, ein naturwissenschaftlicher Kanon geworden.“ „Die orthodoxe Dogmatik nahm die Bibel trotz ihres Inspirationsdogmas — oder auch dadurch verführt — als Lehrbuch über alle darin vorkommenden heterogenen Inhalte“ (S. 51). „Kein Christ kann so handeln, als ob der Antichrist nicht vor der Tür stünde“ (S. 453). Es ist schade, daß Elert das Wort „Biblizismus“, im üblen Sinn, in sein Vokabularium aufgenommen hat und so häufig gebraucht; er bezeichnet damit die Theologie nicht nur derjenigen, die über dem sensus literae der Schrift den sensus literalis verlieren, sondern auch derjenigen, die den Wissenschaftlern und andern Gegnern zuwider sich an das klare Schriftwort halten.

Im Vorwort sagt D. Elert: „Gegen den Verdacht, als sollte einer Repristination der Theologie des 16. oder 17. Jahrhunderts das Wort geredet werden, weiß ich mich geschützt.“ Daß das nicht als Herabsetzung jener Theologie gemeint ist, zeigt die Anlage des Buches. Es redet dem Studium der Theologie der Väter das Wort. Aber von einem bloßen Nachsagen kann bei Elert nicht die Rede sein. Er bewahrt sich sein eigenes Urteil. Zur Illustrierung dessen seien einige seiner Urteile über die späteren Dogmatiker mitgeteilt: „Die ganze Unfähigkeit der späteren Dogmatiker, Luthers Lehre vom Born Gottes im tieferen Sinne zu erfassen“ usw. (S. 37). „Die Aufgabe der kirchlichen Verkündigung konnte deshalb schließlich so aufgefaßt werden, als habe sie nur zu klären oder zum Bewußtsein zu bringen, was jedem Menschen ‚von Natur‘ mehr oder minder selbstverständlich ist. Diese letzte Forderung zogen zwar erst Theologie und Predigt des Rationalismus. Die Voraussetzungen dazu schuf aber schon die orthodoxe Dogmatik“ (S. 46). „Mag bei den späteren Dogmatikern der christozentrische Charakter aller evangelischen Erkenntnis durch ihre Methode verdunkelt sein, die gleich-

zeitige Predigt der Kirche, ihre Gebete und Lieder betweisen auf Schritt und Tritt, daß er in der lutherischen Kirche nicht verloren ging“ (S. 60). Ob diese Urteile in ihrer ganzen Schärfe berechtigt sind, lassen wir dahingestellt sein. Mit folgendem Urteil hat es allerdings seine Richtigkeit: „Im übrigen sind die Schwächen ihrer Lehre vom *ordo salutis* so offenkundig, daß es sich nicht verlohnt, sie noch zu unterstreichen. Sie kommen schließlich alle darauf hinaus, daß durch das Nacheinander einer Vielheit von Akten, die zum Teil untereinander identisch sind, der klare Tatbestand oder die innere Einheit der lutherischen Heilslehre verwirrt oder verdunkelt wird“ (S. 134). Folgende Urteile unterschreiben wir nicht: „Bedenklich macht dabei zunächst schon das *credendum esse* (im ersten Artikel der Augustana). Hier scheint ein Glaubensgesetz proflamiert zu werden. Ein Widerspruch in sich selbst! Wie kann bei einem Glaubenszwang noch von *libenter credere* gesprochen werden! . . . Daß der lateinische Text hier ausgerechnet den Begriff des *decretum* mit dem *credendum* verbunden hat, kann nur als Fehlgriß bezeichnet werden. . . . Für die Augustana ist es aber auch wirklich nur ein vereinzelter Fehlgriß“ (S. 178). (Der Glaube redet, wenn Gott ihm sein Wort verkündigt, nicht von „Glaubenszwang“.) „Dieser Bau, den die Verfasser der Konfordinformel und vollends die späteren Dogmatiker aus den *propositiones personales*, aus *unitio*, *unio*, *communio*, *communicatio idiomatum* und deren drei genera über der alten Zweinaturenlehre errichtet hatten, ist das glänzendste Denkmal der dogmatischen Architektur jenes Geschlechts, das die Konfordinformel geschaffen hat. Auch die dogmengeschichtliche Arbeit, die hierbei durch die Heranziehung und Interpretation der alten Kirchenlehre geleistet wurde, ist erstaunlich. Ebenso wird der Leser immer wieder den evangelischen Ansatz durchklingen hören. Und doch ist die Zweinaturenlehre, so wie sie rezipiert wurde, ein Hemmnis gewesen, das daran hinderte, den in der erörterten Frage beschrittenen Weg zu Ende zu gehen“ (S. 202). Und worin soll das Hemmende liegen? Der Satz aus der Konfordinformel wird zitiert, daß „allmächtig sein, ewig, unendlich, allenthalben zumal, natürlich, das ist, nach Eigenschaft der Natur und ihres natürlichen Wesens für sich selbst gegenwärtig sein, alles wissen sind wesentliche Eigenschaften der göttlichen Natur (S. D. VIII, 9)“, und folgendermaßen beurteilt: „Hierbei fehlt aber gerade diejenige Seite des göttlichen Wesens, auf deren Offenbarung in Christo nicht weniger als alles ankam, nämlich seine Barmherzigkeit, seine Liebe, sein Wille zur Vergnädigung.“ (Es kommt ja der Konfordinformel in diesem Zusammenhang darauf an, das Wesen der persönlichen Vereinigung und den Unterschied der göttlichen und der menschlichen Natur darzulegen, nicht die Ursache und den Zweck der persönlichen Vereinigung; das wird anderswo völlig genügend dargelegt.)

Th. Engelder.

Die Hauptschriften Luthers in chronologischer Reihenfolge.

Mit Anmerkungen.

(Fortsetzung.)

1522. „Das neue Testament deutsch.“ — Dies ist die sogenannte Septemberbibel, die Übersetzung des Neuen Testaments, die Luther im Dezember 1521 auf der Wartburg begann und vor seiner Ankunft in Wittenberg anfangs März 1522 vollendet hatte. Der Drucker dieses Neuen Testaments war Melchior Lotther, die Herausgeber Christian Döring und Lukas Cranach. Holzschnitte wurden besonders für die Apokalypse gebraucht, die meisten nach Vorbildern von Dürer. Der Preis der Septemberbibel war anderthalb Gulden, und es ist bedeutsam, daß schon im Dezember eine neue Auflage erschien. Die beste Wiedergabe der ursprünglichen Septemberbibel ist die von Kawerau und Reichert besorgte Ausgabe von 1918, die altertümlichen Druck und auch die altertümliche Schreibweise bietet. In der St. Louiser Ausgabe ist Luthers Übersetzung des Neuen Testaments nicht enthalten.

1523. „Von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei.“ — Die Vorarbeiten zu dieser Schrift tat Luther schon im November und Dezember des Jahres 1522, denn er erwähnt die Schrift wiederholt. Sie erschien anfangs März 1523. Die Hauptgedanken der Schrift sind, daß die weltliche Obrigkeit Gottes Ordnung ist, wie weit sich die weltliche Obrigkeit erstreckt und wie sich Fürsten und Untertanen nach diesen Grundsätzen zu richten haben. Luther schreibt unter anderm: „Denn verflucht und verdammt ist alles Leben, das ihm selbst zu Nutz und zugut gelebt und gesucht wird. Verflucht alle Werke, die nicht in der Liebe gehen. . . . Wie, wenn dann ein Fürst unrecht hätte, ist ihm sein Volf auch schuldig zu folgen? Antwort: Nein; denn wider Recht gebühret niemand zu tun; sondern man muß Gott, der das Recht haben will, mehr gehorchen denn den Menschen, Apost. 5, 29. Wie, wenn die Untertanen nicht wüßten, ob er recht hätte oder nicht? Antwort: Weil sie nicht wissen noch erfahren können durch möglichen Fleiß, so mögen sie folgen ohne Gefahr der Seelen.“ (St. Louiser Ausgabe X, 374—417.)

1523. *Adversus Armatum Virum Cocleum.* — Diese Schrift erschien am 17. Februar 1523. In demselben Jahre erschienen zu Wittenberg sechs Einzelausgaben, drei lateinisch, drei deutsch: „Wider den gewaffneten Mann Cocleum D. Martini Luther schöner Bescheid vom Glauben und Werken.“ Die Schrift beginnt mit einer Trastestie der ersten sieben Verse von Vergils Aeneide und ist durchweg in einem scharfen, zuweilen fast satirischen Ton gehalten. Unter anderm verteidigt Luther hier wie auch sonst seinen Gebrauch von „allein“ in Röm. 3, 28. Ein leitender Gedanke der Schrift findet sich in dem Satz: „Es ist niemals etwas Einfältigeres, Reineres, Helleres, Richterres geredet worden als Gottes Wort.“ (St. Louiser Ausgabe XIX, 578—597.)

1523. „Daß Jesus Christus ein geborner Jude sei.“ — Nach den zuverlässigsten Angaben erschien diese Schrift Ende Februar 1523 und im Laufe dieses Jahres in sieben Einzelausgaben. Eine lateinische Übersetzung wurde bald von Justus Jonas angefertigt. Der erste Teil der Schrift bringt eine kurze Auslegung der messianischen Weissagungen, die sich auf die Geburt des Heilandes beziehen, sonderlich von Gen. 3, 15 und Jes. 7, 14. Zu letzterer Stelle bemerkt Luther: „Wenn sie aber vorgeben, es stehe in dem Hebräischen nicht also: Es ist eine Jungfrau schwanger; sondern also: Siehe, es ist eine Alma schwanger. Aber Alma heiße nicht eine Jungfrau, sondern Bethula heiße eine Jungfrau, Alma aber heiße eine junge Dirne. Nun möge wohl eine junge Dirne ein verrückt Weib sein und eines Kindes Mutter heißen. Sie ist bei den Christen leicht geantwortet aus St. Matthäo, 1, 22, 23, und Luta, 1, 31, die alle beide den Spruch Jesaja auf Mariam führen und verdolmetschen das Wort Alma Jungfrau, welchen mehr zu glauben ist denn aller Welt, schweige denn den Juden. . . . So laß nun sagen, wie sie wollen, Bethula oder Alma, so meint Jesaja eine solche Dirne, die mannbar ist und noch im Kranze geht, welche wir aufs eigentlichsste Deutsch eine Magd heißen. Daher man auch recht von der Mutter Gottes sagt ‚die reine Magd‘, das ist die reine Alma.“ Die ganzen philologischen Ausführungen sind es wert, auch heute noch genau studiert zu werden. Schließlich kann nur ein solcher Theolog die Schrift auslegen, der sämtliche Schriftwahrheiten annimmt und glaubt. (St. Louiser Ausgabe XX, 1792—1821.)

1523. „Ursach' und Antwort, daß Jungfrauen die Klöster göttlich verlassen mögen.“ — Diese Schrift, an Leonhard Koppe in Torgau gerichtet, trägt das Datum des 10. April 1523. Luther zeigt in dieser Schrift, daß die Klostergelübde, wie gewöhnlich abgelegt, nicht verbindlich sind. Er sagt unter anderm: „Aufs dritte ist das kündlich und offenbar, daß ein Mensch mag wohl gezwungen werden, vor der Welt zu tun, das er nicht gerne tut; aber vor Gott und in Gottes Dienst soll und kann kein Werk noch Dienst gezwungen und ungerne geschehen.“ Am Schluß der kurzen Schrift nennt Luther die Nonnen, die dann durch Koppens Vermittlung die Gelegenheit bekamen, aus dem Kloster zu fliehen, nämlich „Magdalene Stauphlin, Elisabeth Kanthin, Veronika Jeschau, Margareta Jeschau, ihre Schwester, Janeta von Solis, Ane Groszin, Katharina von Dore, Ane von Schönsfeld, Margareta von Schönsfeld, ihre Schwester“. (St. Louiser Ausgabe XIX, 1666—1675.)

1523. „Daß eine christliche Versammlung oder Gemeinde Recht und Macht habe, alle Lehre zu urteilen und Lehrer zu berufen, ein- und abzusetzen: Grund und Ursache aus der Schrift.“ — Diese kurze Schrift von nur 24 Artiteln oder Paragraphen erschien am 10. Mai. Trotz ihrer Kürze behandelt sie überaus wichtige Wahrheiten, besonders die von dem Recht eines jeden Christen, die Lehre zu urteilen, von dem allgemeinen Beruf aller Christen zu predigen, von dem Pfarramt von Gemeinschafts wegen, von dem Beruf der Gemeinde zum Predigtamt im engeren Sinn. (St. Louiser Ausgabe X, 1538—1549.)

1523. „Vom Anbeten des Sakraments des heiligen Reichnams Jesu Christi.“ — Diese Schrift erschien in den ersten Monaten des Jahres 1523, vielleicht schon im Januar, da Luther am 4. Januar eine Predigt „De Adoratione Sacramenti“ gehalten hat. Die Schrift ist an die Brüder in Mähren und Böhmen, Walbenses genannt, gerichtet. Sie handelt im ersten Theile von der wahren Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Sakrament. Im zweiten Theile redet er vom Anbeten des Sakraments, und zwar in seiner gewohnten konservativen Weise, indem er einen Unterschied macht zwischen dem Werke des adorare und der inneren Andeutung. Er schreibt von dem falschen Gottesdienst: „Zuvor sollte man abtun die Sakramentshäuser und die Prozession auf des heiligen Reichnams Tag, weil der feins noch nütz ist und große Heuchelei und Spott dem Sakrament widerfährt.“ Am Schluß der Schrift ermahnt Luther die Böhmen, daß sie die Sprachen nicht verachten sollen, „sondern weil ihr wohl könntet, eure Prediger und geschickte Knaben allzumal liehet gut Lateinisch, Griechisch und Hebräisch lernen. Ich weiß auch fürwahr, daß, wer die Schrift predigen soll und auslegen und hat nicht Hilfe aus lateinischer, griechischer und hebräischer Sprache und soll es allein aus seiner Muttersprache tun, der wird gar manchen schönen Fehlgriß tun. Denn ich erfahre, wie die Sprachen über die Mäßen helfen zum lautern Verstand göttlicher Schrift“. (St. Louiser Ausgabe XIX, 1308—1337.) P. E. R e c h m a n n.

(Fortsetzung folgt.)

Der Pastor als guter Prediger.

(S c h l u ß.)

16. Er redet als einer, dem wirklich das, was er sagt, von Herzen kommt.

Es ist freilich wahr, daß Gottes Wort lebendig und an sich wirksam ist. Nicht der Prediger gibt ihm durch seinen Vortrag die Macht, Menschen zu bekehren und zu heiligen. Es hat diese Kraft in sich selbst. Darum kann es auch ein Ungläubiger heilsam verkündigen. Damit soll nun aber nicht gesagt sein, daß die Stellung des Predigers zum Worte Gottes überhaupt von keiner Bedeutung für die Frucht des Wortes wäre. Nein; obwohl er es nicht wirksam machen kann, so kann er doch daran

schuld werden, daß es unwirksam bleibt. In Müllers „Erquickstunden“ heißt es: „Du klagst: Es geht den Leuten nicht zu Herzen, was ich predige. Ich frage: Geht's auch von Herzen? Was nicht von Herzen, das geht auch nicht zu Herzen.“ Ein guter Prediger redet von Herzen, das heißt, er redet als einer, der an seinem eigenen Herzen die Kraft des göttlichen Wortes erfahren hat und noch fort und fort erfährt. Wenn er zur reumütigen Erkenntnis der Sünde oder zum getrosten Glauben an Christum oder zur Erweisung des Glaubens in guten Werken anleitet, so redet er nicht von einer Sache, die ihm persönlich etwas Fremdes ist, sondern von etwas, worin er lebt; und damit ist er in den Stand gesetzt, das Wort seinen Zuhörern gerade so recht nahezu- bringen und anzupfehlen, so recht warm und überzeugend vorzu- tragen, aufzutreten „mit dem Eifer eines Freundes, mit der nachdrück- lichen Freundschaft eines Vaters, mit der überquellenden Liebe einer Mutter“, wie Erzbischof Fénelon redet. Wenn er eine Predigt macht, predigt er erst sich selbst. Er fragt sich: Wie trifft das mein Gewissen? Was für ein Pflaster ist das für meine Seelenwunden? Auf diese persönliche Anwendung läßt er dann die Anwendung auf die Gemeinde folgen. Was ihm selbst Herzenssache geworden ist, wird er um so leichter zur Herzenssache anderer machen können. Ein Prediger ist eben mehr als ein bloßer Redner. Ein weltlicher Redner hat es auf die Verstandes- und Willensrichtung der Zuhörer abgesehen, ein Prediger aber auf den Herzenszustand. Die Beredsamkeit des Redners wurzelt in natürlichen Gaben, die Beredsamkeit des Predigers aber wurzelt in der Gabe des Heiligen Geistes. „Die Erfahrung zeigt, daß der Pre- digen die mächtigste Wirkung ausübt, welcher nicht als Redner, sondern als Zeuge des Geistes und Glaubens auftritt.“ Ein solcher allein führt mit Recht den Namen Knecht Gottes, Botschafter an Christi Statt. Jesaias Lippen wurden erst mit einer glühenden Kohle vom Altar ge- rührt, seine Missethat wurde von ihm genommen und seine Sünde ver- sühnt. Und als so sein eigenes Herz zugerichtet war, da erging der Befehl Gottes an ihn: „Gehe hin und sprich zu diesem Volk“, usw., Jes. 6, 6 ff. Es ist offenbar, daß Petrus am ersten christlichen Pfingst- feste so recht von Herzen redete. Ein sonderliches Zeugnis dafür ist der Vers: „Auch mit viel andern Worten bezeugete er und ermahnete und sprach: Lasset euch helfen von diesen unartigen Leuten!“ Apost. 2, 40. Joh. J. Rambach macht dazu die Bemerkung: „Die Liebe zu den Seelen machte hier Petrum so beredt und lockte ihm so viele Worte heraus. . . . Dieses soll ein Prediger nachahmen. Vor der Beredsam- keit, die aus dem Kopfe kommt und nicht aus dem Herzen, fürchtet sich der Teufel wenig.“ Daß gute Prediger auf göttliche Zubereitung hin reden, darauf weist auch Paulus, wenn er von sich und seinen Mitarbeitern sagt: „Nicht daß wir tüchtig sind von uns selber, etwas zu denken als von uns selber, sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott, der uns tüchtig gemacht hat, das Amt zu führen des Neuen Testaments“, 2 Kor. 3, 5.

Hören wir auch ein paar Zeugnisse aus dem Munde der Väter betreffs dieser Sache. Der heilige Bernhard sagt: „Dann wirfst du deiner Stimme die rechte Kraft geben, wenn man an dir erkennen wird, daß du dessen, wovon du andere zu überzeugen suchst, selbst überzeugt seiest; die Stimme deines Lebens wird stärker sein als die Stimme deines Mundes.“ Luther bezeugt: „Wo nicht geistlicher Verstand und der Geist selber redet durch die Prediger, so kommt's doch endlich dahin, daß ein jeder predigen wird, was er will.“ Valerius Herberger erklärt: „Herzleute sind die besten Leute unter der Sonne. Herzchriften sind die außerlesenen Kernschriften auf Erden. Treue Seelsorger pflegen das, was sie sagen und schreiben, zuvor in ihrem eigenen Herzen wohl zu besinnen und, was ihrem eigenen Herzen tröstlich, anmutig und schmachhaft ist, ihren Zuhörern vorzutragen. Da gibt denn Gott Gnade, daß das alte Sprichwort wahr wird: Gute Predigten kommen von Herzen und gehen wieder zu Herzen.“

Ein deutliches Beispiel dafür, wie einer durch eigene Herzenserfahrung der Kraft des Wortes zu einem ganz gewaltigen Herzensprediger werden kann, bietet der im Jahre 1688 verstorbene englische Baptistenprediger Bunhan. Er war ohne alle gelehrte Bildung, von Haus aus ein Kesselsleder, dazu in seiner Jugend ein wüster, gottloser Gesell gewesen. Nachdem er aber später, längere Zeit von schweren Anfechtungen gequält, endlich durch das Lesen der Auslegung des Galaterbriefs von Luther zu einer lebendigen Erkenntnis der Lehre von der freien Gnade Gottes in Christo gekommen war, predigte er nicht nur mit einer Gewalt und Freude, die seine Zuhörer in Staunen setzte, sondern auch mit einem zu seiner Zeit ganz beispiellosen Erfolge. Er hat selbst gesagt, wenn er von der Gerechtigkeit allein aus Gnaden gepredigt habe, sei ihm oft gewesen, als ob ein Engel hinter seinem Rücken gestanden und ihn ermutigt habe.

Von einem, der nur professions- und schablonenmäßig predigt, sagt D. Walther: „Da ihm sein Predigen nicht von Herzen geht, so wird auch sein totes Wesen sich wie eine Eistafel auf die Herzen seiner Zuhörer legen und die Wirkung des Wortes vielfach hindern; denn sobald der Zuhörer den Eindruck bekommt, der Prediger glaube selbst nicht, was er predige, oder rede doch von geistlichen Dingen wie der Blinde von der Farbe, so hört der Zuhörer auch nicht mehr heilsbegierig zu, sondern entweder mit Verdruf oder doch mit Gleichgültigkeit. . . . Woher kommt es, daß man sich an Luthers Predigten nicht satt lesen kann und, sooft man seine Postille zuschlägt, spürt, daß die Seele genährt, gestärkt und erquickt ist? Sind doch alle Predigten Luthers aller menschlichen Kunst so gänzlich bar. Aber Luther hat eben seinen Zuhörern oder Lesern immer etwas zu sagen. Sooft er den Mund zur Predigt aufthut, so oft hat sich daher auch sein von Gottes Wort ergriffenes und erfülltes Herz aufgetan, dem die Rede wie ein lebendiges Quellwasser entspringt. Auch er konnte mit den Aposteln sagen: Wir können's ja nicht lassen,

daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehört haben.' „Mich verlanget, euch zu sehen, auf daß ich euch mittheile etwas geistlicher Gabe, euch zu stärken.“

17. Er predigt mit vernehmlicher, deutlicher Stimme und angemessener Betonung.

Eine alte Luther zugeschriebene Anweisung für öffentliche Redner lautet: „Tritt frisch auf, tu's Maul auf, hör bald auf!“ Wir beschäftigen uns hier mit dem zweiten Teil dieses Satzes. Ein guter Prediger tut den Mund auf; er redet so, daß seine Zuhörer ihn verstehen können. Seine Stimme ist zunächst vernehmlich. Nicht matt und vor sich hin lispelnd trägt er vor, sondern mit lauter, seine Zuhörer erreichender Stimme. Ein gutes Stimmorgan ist eine Nothwendigkeit für einen öffentlichen Redner. Mancher hat es von Natur, manch anderer muß es sich mit viel Mühe durch beständige Übung gleichsam erwerben. Von Martin Chemnitz wird erzählt, er habe eine rauhe und etwas heisere Stimme gehabt, habe es aber durch fleißige Übung bald dahin gebracht, daß er ganz vernehmlich geredet und man ihn an allen Orten der sonst großen Kirche habe hören können; er ist hernach auch unter die beredsamsten Theologen gerechnet worden. Der berühmte griechische Redner Demosthenes kann jedem Prediger, der seine Stimme stärken und üben muß, um vernehmlich predigen zu können, zum Vorbild dienen. Er hatte eine schwache Brust und Stimme und stotterte. Da übte er sich täglich im lauten Vortrag. Er ging zuweilen ans Meer und suchte das Brausen der Wellen und das Toben des Windes zu übertönen; ja er lief wohl steile Berge hinan und sagte dabei Reden her. Solche Übung im Lautreden ist besser als alle Pillen und sonstige ärztliche Behandlung. Dr. Fenwick schreibt in einem Aufsatz über Hals- und Lungenkrankheiten: „Alle Anweisungen, die ich gegeben habe, sind wirkungslos ohne tägliche und regelmäßige Übung der Stimme. Nichts befördert die erwähnten Leiden (Mattigkeit, Heiserkeit usw.) so sehr wie anhaltendes Reden von Zeit zu Zeit in langen Zwischenräumen, wie es bei Geistlichen so gebräuchlich ist. . . . Die meisten strengen ihre Redemuskeln nur einmal die Woche sehr stark an, während sie an den sechs Wochentagen selten lauter als im gewöhnlichen Gesprächston reden. . . . Ich möchte allen Geistlichen, die an Heiserkeit leiden, raten, ein paarmal täglich laut zu lesen, und zwar mit derselben Tonstärke wie auf der Kanzel und dabei deutlich auszusprechen und der Haltung des Halses und der Brust besondere Aufmerksamkeit zu schenken.“ Wenn wir hier sagen, ein guter Prediger redet laut, um vernehmlich zu sein, so soll damit aber freilich nicht gesagt sein, daß er schreit und so redet, daß dabei den Leuten die Ohren gellen. Es gibt ja Zuhörer, die gerade nach der Kraft der Stimme den Wert eines Predigers bemessen. „Der kann's aber!“ sagen sie wohl; aber das sind eben Leute, die noch nicht wissen, was die Predigt eigentlich ist. Alle rechten Zuhörer wollen nicht angestonnert, sondern angeredet sein.

Der Prediger muß, um vernehmlich zu sein, seine Stimme den Raumverhältnissen anpassen. Eine gute Regel ist, daß er die am meisten Entferntstehenden ins Auge faßt; merkt er, daß diese ihn wohl verstehen können, so braucht er nicht größere Anstrengungen im Gebrauch seines Organs zu machen.

Ein besonders wichtiges Erfordernis, um vernehmlich zu sein, ist, daß man deutlich redet; und das ist es denn, worauf ein guter Prediger auch wohl achtet. Er ist imstande, auch mit einem verhältnismäßig geringem Kraftaufwand durchzubringen, wenn er nur deutlich, mit Ausdruck, redet. Dazu gehört zunächst, daß er wohl artikuliert spricht. Es gibt Schauspieler, die nicht besonders laut reden, aber dadurch, daß sie jedes Wort, jede Silbe mit ihren Sprachwerkzeugen präzise formulieren, sich im ganzen Hause verständlich machen. Ein guter Pastor scheut und schämt sich nicht, in dieser Beziehung von Weltkindern zu lernen. Er sucht Herr seiner Sprachwerkzeuge zu sein, so daß seine Rede nicht den Eindruck macht, als sei sie ein fortwährender Kampf seinerseits mit Silben und Buchstaben, als wollten diese entweder gar nicht oder zu schnell oder verkehrt aus seinem Munde heraus. Hat er von Hause aus eine besondere Mundart, so legt er diese ab. Haben die Leute, denen er predigen soll, ihre besondere Ausdrucksweise, so nimmt er diese nicht an. Er bringt reines, deutliches Deutsch oder Englisch auf die Kanzel.

Um deutlich zu reden, befließt sich ein guter Prediger einer gewissen Gemessenheit und Langsamkeit beim Vortrag. Junge Prediger sind oft befangen und ängstlich, und infolge davon werden sie leicht hastig beim Reden. Zu schnelles Reden bringt es auch oft mit sich, daß sich der Prediger „verredet“. Es ziemt sich ein solcher Vortrag auch nicht für die heilige Sache. Scherze und plötzliche Einfälle werden wohl schnell herausgesagt, aber das ernste Wort Gottes sollte bedächtig vorgetragen werden. In der Regel ist ein schneller, undeutlicher Vortrag auch ein Anzeichen davon, daß die Predigt leichten Inhalts und ohne viel Mühe und Bedenken zusammengestoppelt ist. Matthias Claudius vergleicht solche Reden mit Pferden, die einen leeren Wagen ziehen. Ein guter Prediger redet langsam. Luther sagt: „Sein langsam reden ist einem Prediger am bequemsten und eine seine Tugend; denn er kann also desto fleißiger und bedächtiger seine Predigten vortragen. Seneca schreibt von dem vornehmsten Wohlredner in der lateinischen Sprache, Cicero, daß er langsam und ins Herz geredet habe.“ Allerdings hütet sich dabei ein guter Prediger auch davor, daß er nicht ins Gegenteil verfällt, nämlich ins „Schleppen“. Redet er zu langsam, so wird er gewiß auch undeutlich, ebenso wenn er zwischen einzelnen Worten und Sätzen zu lange Pausen macht.

Endlich heißt es in unserer These, daß ein guter Prediger mit angemessener Betonung vorträgt. Er redet nicht eintönig, fortgehend in derselben Stimmhöhe. Wer das tut, erscheint als zimperlich und

knabenhaft. Ein solches Herleiern der Predigt ermüdet nicht nur die Zuhörer, sondern ist auch ausnehmend anstrengend für das Stimmorgan des Predigers. Ein guter Prediger wechselt die Tonlage und Tonstärke, je nach dem, was er vorträgt. Ganze Partien seiner Predigt, ja ganze Predigten haben oft ihren eigenen Charakter und erfordern darum auch einen besonderen Vortrag.

Wie er aber das Ganze in angemessener Betonung vorträgt, so auch die einzelnen Sätze. Er gewöhnt sich nicht etwa an, gerade das letzte Wort jedes Satzes zu betonen oder ganz unbetont zu lassen. Wer dergleichen sich angewöhnt, gerade am Ende die Stimme zu heben oder zu senken, ohne Rücksicht auf den Inhalt zu betonen, der verfällt in den sogenannten Kanzelton. Nein, die Betonung richtet sich nach dem Inhalt, oft äußerlich angezeigt durch Interpunktionszeichen. Schlagworte werden kräftiger geredet als andere. Beweisprüche werden so betont, daß gerade die Beweisskraft hervortritt. Ein guter Prediger redet mit Affekt, aber nicht affektiert.

18. Er begleitet seinen Vortrag nur mit solchen Gebärden und Körperbewegungen, die ziemlich und ihm natürlich sind.

Es liegt in der Natur des Menschen, seine Gedanken und Gemütsstimmungen nicht nur durch Worte, sondern auch durch Gebärden und Körperbewegungen zum Ausdruck zu bringen. Kann doch unter Umständen die Gesticulation das einzige Mittel zum Verkehr mit andern sein. Auch dem Prediger des Wortes liegt es nahe, Gebrauch davon zu machen. Unbedingt nötig ist es allerdings nicht. Es hat schon vorzügliche Prediger, sogar Hosprediger, gegeben, die, ohne irgendwelche Gesten zu machen, geredet haben. Auch von berühmten heidnischen Rednern des Altertums, wie von Solon, Perikles, Themistokles, Aristides, wird berichtet, daß sie bei ihren Vorträgen unbeweglich dastanden und doch die zuhörende Volksmenge zu begeistern und mit sich fortzureißen verstanden hätten. In den meisten Fällen wird es jedoch dem Prediger wohl anstehen und den Zuhörern dienlich sein, wenn er das Vorgetragene mit entsprechenden Mienen und Bewegungen bekräftigt und gleichsam ausmalt.

Ein guter Prediger hält sich dabei allerdings in den Grenzen des Ziemlichen. Er übertreibt nicht, sondern hält Maß. Er tut Fleiß, daß seine Gesten wirklich dem entsprechen, was er sagt. Redet er z. B. vom Himmel, so ist es der Sache gemäß, daß er etwa Auge und Hand nach oben richtet. Redet er von Grab und Hölle, so ist es passend, daß er etwa nach unten blickt und zeigt. Er bemüht sich, die Gemütsstimmung, die er bei seinen Zuhörern zu erwecken sucht, in seinen eigenen Gesichtszügen zur Schau zu tragen. Freude läßt er von seinem Antlitz strahlen, wenn er an den hohen Festen zur Freude ermuntert; Ernst, wenn er an Bußtagen den Ernst Gottes in der Heimsuchung der Sünde verkündigt. Und wenn er vor dem Westeigen der Kanzel einen Blick in den

Sakramentspiegel wirkt, um zu prüfen, ob sich auch sein Physiognomie zu seiner Predigt schickt, so ist das nicht Eitelkeit.

Ein guter Prediger achtet aber nicht nur darauf, daß seine Gebärden und Bewegungen ziemlich, sondern auch darauf, daß sie ihm natürlich sind. Ein jeder hat sein Naturell, und demgemäß muß er auftreten, sollen seine Gesten nicht affektiert erscheinen und den Zuhörern widerlich sein. Hat einer ein feuriges Temperament, so ist es gewiß schädlich für ihn, wenn er sich auch lebhaft auf der Kanzel gebärdet. Ist einem eine ruhige Natur eigen, so wird es ihm wohl anstehen, wenn er vor andern auch ruhig und gemessen auftritt. Wollte ein Sanguiniker einem Phlegmatiker nachahmen oder umgekehrt, so gäbe das eine Karikatur. Eine für jeden passende Fässon in dieser Sache gibt es nicht. Was dem einen wohl ansteht, nimmt sich an dem andern übel aus. Jeder gute Prediger gestikuliert nach seinem Naturell, und daß er dabei fort und fort prüft und übt und feilt, um immer völliger zu werden, ist selbstverständlich.

Beispiele dafür, wie Prediger sich leicht vergessen und in der hier besprochenen Sache über das Maß des Schicklichen hinausgehen, haben wir sonderlich in der römisch-katholischen Kirche und in den reformierten Sektenkirchen. Joh. J. Rambach sagt: „Es sind diese Fehler sonderlich den Predigern im Papsttum, besonders den Jesuiten, sehr gemein und gebräuchlich, die darin eine besondere Wohlstandigkeit suchen, daß sie also gestikulieren und sich auf der Kanzel nicht anders gebärden als die rasenden Priester in den heidnischen Göbentempeln.“ In Luthers Tischreden heißt es: „Es ward auch gedacht der mancherlei Weisen und Gebärden, so etliche Prediger führten und sagten, wie etliche in Italia wären, die mit Hin- und Wiederlaufen, mit Schreien und widerlichen, häßlichen Gebärden sich erzeigten wie die Narren und Toren. Da sprach D. M. Luther: Es will die Welt betrogen sein, dazu muß man Gebärden brauchen.“ Viele Sektenprediger unserer Zeit stehen offenbar den genannten römischen Priestern nicht nach. Der bekannte Evangelist Billy Sunday hat sich gerade durch seine Grimassen beim Vortrag den Namen „clown among the preachers“ erworben. Es wird erzählt, daß, wenn er auch, hinter einem Pult oder Tisch stehend, wie es sich gebührt, seine Predigt begonnen habe, er doch nicht dageblieben sei, sondern daß man ihn auch neben und vor seinem Tisch, ja auf und unter dem Tisch habe sehen können. In einem deutschländischen Blatt wurden einst, wie das „Homiletische Magazin“ berichtete, die Manieren amerikanischer Sektenprediger also gezeigelt: „Einer steht auf der Kanzel und hat die eine Hand im Hosensack, und mit der andern Hand legt er den Leuten die Wahrheit ans Herz. Ein anderer sitzt mit beiden Händen umher, daß es gefährlich ist, bei ihm auf der Kanzel zu sitzen. Ein anderer steht mit geballter Faust da, als sollte es jetzt geradeweg blaue Augen geben. Ein anderer schlägt in und auf die Bibel, daß es kracht, und wohl auch die Blätter losgeschlagen werden. Das ist dann ein rechter Prediger;

der predigt in der „Kraft“. Ein anderer schlägt mit den Knöcheln der Hand auf die Kanzel wie die Kartenspieler auf den Kartentisch. Ein anderer legt beide Hände hinter sich auf den Rücken und sagt seine Predigt den Leuten so ganz gemütlich her. Ein anderer greift ein paar Duzendmal hinter sich in die Rocktasche und holt das Tuch heraus, um sich den Schweiß oder die Tränen abzuwischen, und steckt es ebensooft wieder hinten in die Tasche. . . . Ein anderer spielt mit der Hand hinter sich mit dem Rockschwanz. Ein anderer steht, wie festgebannt, steif auf der Kanzel und rührt sich kaum, gleich einer Statue. Ein anderer springt gewaltig umher und stampft mit dem Fuß, daß die Plattform bebt. Ein anderer schreit sich fast die Zunge aus, als spräche er zu lauter tauben Ohren. Ein anderer schneidet fürchterliche Grimassen mit dem Gesicht, und manche haben die unpassende Gewohnheit, daß sie allerhand lächerliche Geschichten erzählen, und zwar auf solch drollige Weise, daß die Leute lachen; und andere schlagen die Bibel am Schluß der Predigt so zu, daß es scheint, als seien sie recht böse über das liebe Buch.“ Vor solchen und ähnlichen Kapricen hütet sich ein guter Prediger; er begleitet seinen Vortrag, wie gesagt, nur mit solchen Bewegungen des Körpers, die ziemlich und ihm natürlich sind.

19. Er hat für wohlgemeinte und gerechte Kritik ein offenes Ohr und nimmt sie zu Herzen.

Ein guter Prediger prüft nicht nur fleißig sich selbst, er läßt sich auch gerne von andern beurteilen und nimmt guten Rat an, um immer völliger zu werden. Kritik ist ihm oft recht nötig. Es geschieht nämlich leicht, daß er sich etwas angewöhnt, was ihn in der Verrichtung seiner Arbeit beeinträchtigt, ohne daß er selbst es merkt. Er mag in bezug auf Stimme, Betonung, Gesten, Predigtlänge, Redensarten, Hervorhebung gewisser Lehren und Lebensregeln u. dgl. auf eine Bahn geraten, die ihm selbst als natürlich und gut erscheint, andern aber anstößig ist. Von Zanger, dem Gehilfen Mart. Chemnitz', z. B. wird berichtet, daß er sich angewöhnt hatte, in seinen Predigten mit dem Wort „liebe“ um sich zu werfen. Es hieß bei ihm nicht nur „der liebe Gott“, „die lieben Kindlein“, er gebrauchte das Wort oft auch in ganz ungeschickter Weise, und aus Versehen redete er einmal sogar von den „lieben Teufelchen“. Wie nötig war da nicht Kritik!

Was die Personen anbetrifft, zu denen sich ein Pastor dieses guten Dienstes, nämlich als Kritiker, versehen kann, so sind zunächst seine Amtsbrüder zu nennen; sie haben vor andern Menschen ein Herz, Auge und Ohr zu rechter Beurteilung der Predigtgabe. Bei Konferenzen ist die Kritik der gehaltenen Predigten ein nicht unwichtiges Stück ihrer Arbeit. In der eigenen Gemeinde können oft die Vorsteher dem Pastor in dieser Sache einen guten Dienst leisten. So unangenehm und bedauerlich es ist, wenn solche Beamten sich bei jeder Gelegenheit als erhabene Kritiker fühlen und sich dazu aufwerfen, so erfreulich und segensreich ist es doch, wenn sie, in rechtem Verhältnis zu ihrem Pastor stehend, ihm ihre

Meinung sagen und gute Winke geben. Auch in Privatgesprächen mit einfachen Gemeindegliedern wird zuweilen unbetrübterweise dem Pastor eine Kritik, die er sich wohl zunutze machen kann. Auch die Hausgenossen und Familienglieder des Pastors sind oft recht geschickt, ihm solche Liebesdienste zu erweisen. Der berühmte Komödiendichter Molière las seine Stücke jedesmal, ehe sie gegeben wurden, seiner alten Magd vor und strich alle Stellen, die auf diese keinen Eindruck machten, davon überzeugt, daß sie folglich auch dem Publikum nicht gefallen würden. Warum sollten nicht auch die Angehörigen eines Pastors imstande sein mitzuhelfen, daß er sich zu einem immer besseren Prediger herausbildet? Sonderlich ist die Kritik einer guten Pfarrfrau nicht zu unterschätzen; sie wird imstande sein, ihrem öffentlich predigenden Gemahl so manches daheim zu predigen, was ihm sonst niemand sagt.

Bei all diesem Kritifizieren ist aber vorausgesetzt, daß es wohlgemeint und gerecht ist. Nicht destruktiv, sondern konstruktiv soll es sein. Es soll sich dabei nicht um ein Lauern handeln wie einst bei den Pharisäern dem Herrn Jesu gegenüber, wovon es Luk. 11, 54 heißt: „Und lauerten auf ihn und suchten, ob sie etwas erjagen könnten aus seinem Munde, daß sie eine Sache zu ihm hätten.“ Es soll vielmehr Besserung und Stärkung zum Ziel haben. Es soll einerseits ein Anzeigen dessen sein, was an dem Prediger und seiner Predigt vornehmlich gut und löblich ist, und andererseits ein Anzeigen dessen, was übel und tadelhaft ist. Das erstere soll geschehen, ohne den Eindruck widerlicher Lobhudelei zu machen; das letztere soll nach dem Spruche gerichtet sein: „Der Gerechte schlage mich freundlich“, Ps. 145, 5. Ein Beispiel solch rechter Kritik gibt uns Luther. Am 28. Mai 1536 hatte Luther Wucer zu Gaste und lobte unter anderm dessen gehaltene Predigt; doch fügte er hinzu: „Ich bin ein besserer Prediger.“ Das schien stolz geredet. Wucer aber nahm es ganz wohl auf und sagte, diesen Ruhm gebe Luther billig jedermann. Allein Luther versetzte ernstlich: „Ihr dürft nicht meinen, daß ich mich närrisch selber loben wollte; ich weiß meine Schwachheit wohl und könnte keine solch scharfe und gelehrte Predigt tun, als wir heute von Euch gehört haben. Ich halte aber den Brauch, wenn ich auf die Kanzel komme, so sehe ich mich um, was für Leute da sitzen, und predige ihnen, was ich denke, das sie verstehen können. Ihr fliegt aber allzuhoch im Geist. Daher schiden sich zwar Eure Predigten für Gelehrte, aber unsere Leute können Euch nicht verstehen. Darum gehe ich mit diesen um wie eine herzliche Mutter mit ihrem weinenden Kinde, dem sie die Brüste, so gut sie kann, in den Mund gibt und mit ihrer Milch tränket, welche ihm besser schmeckt, als wenn sie ihm den köstlichsten Zuder und lieblichsten Saft aus der Apotheke reichete.“

Solche Kritik findet bei einem rechten Prediger nicht nur ein offenes Ohr, sondern auch ein offenes Herz. Dem Fleische gefällt freilich nur die rühmende Kritik; die tadelnde ist ihm im Gegenteil bitter und schmerzlich. Doch auch sie ist ihm wert; denn er weiß, daß sie zu seinem

Besten dient. Es geht ihm, wie es in dem vorhin angezogenen Spruche: „Der Gerechte schlage mich freundlich“ weiter heißt: „Das wird mir so wohl tun als ein Balsam auf meinem Haupt; denn ich bete stets, daß sie mir nicht Schaden tun.“ Ein schönes Beispiel von Beherzigung wohlgemeinter und gerechter Kritik bietet Dr. Manton, der einst vom Lord Mayor in London ersucht wurde, in der dortigen St. Paulskathedrale zu predigen. Er trug alle seine Gelehrsamkeit und Redekunst zur Schau. Bei dem folgenden Gastmahl wurde er über die Maßen gelobt. Als er aber nach Hause ging, folgte ihm ein armer Mann und fragte ihn, ob er nicht der Herr sei, der vor dem Lord Mayor gepredigt habe. „Ja“, antwortete Manton. „Ach“, sagte der Mann, „ich war auch in der Kirche und bin mit herzlichem Verlangen gekommen, mich an Gottes Wort zu erbauen. Aber ich kam sehr übel an, weil ich von dem, was Sie sagten, fast gar nichts verstehen konnte; es war mir viel zu hoch.“ Mit Tränen in den Augen antwortete Manton: „Mein Freund, habe ich Euch keine Predigt gehalten, so habt Ihr mir eine gehalten; und mit Gottes Hilfe werde ich nie wieder so töricht sein, auf diese Weise vor dem Lord Mayor oder sonst jemandem zu predigen.“

20. Er lernt fort und fort von seinesgleichen; besonders aber schaut er auf Jesum, den besten aller Prediger, und trachtet danach, ihm immer ähnlicher zu werden.

Wie Geschäftsleute, Künstler, Ärzte und andere zu ihrer Fortbildung die Methoden und Werke ihrer Berufsgenossen studieren, so sieht ein rechter Prediger auf seine Amtsbrüder, um von ihnen zu lernen. Liest er Lebensbeschreibungen oder Predigerzeugnisse von ihnen, so ist er gleich der Biene, die Honig aus den Blumen saugt. Vor allen Dingen aber macht er es sich zunutze, wenn er Gelegenheit hat, mit ihnen in persönlichen Verkehr zu treten und sie wohl gar als Prediger zu hören und zu sehen. Solche Gelegenheit wird ihm etwa bei amtsbrüderlichen Besuchen, bei gemeinschaftlichen Festgottesdiensten sowie bei Konferenzen. Da ist er ganz Auge und Ohr, um etwas für seine Amtstätigkeit zu gewinnen. Es wird ihm allerlei Anregung zuteil: von dem einen zu rechter Ausnützung des Predigttextes, von einem andern zu sorgfältigem Aufbau und Ausbau der Predigt, von einem dritten zu zeitgemäßer Anwendung des Wortes, von einem vierten zu geschicktem, gefälligem Vortrag usw. Und selbst wenn ihm etwas vorkommt, was nicht ist, wie es sein sollte, so lernt er dennoch dabei.

Vor allen Dingen freilich schaut er auf Jesum, den besten aller Prediger. Jesus hat das Predigtamt eingesetzt. „Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“, sagte er zu seinen Jüngern, Joh. 20, 21. In Jesu hat ein jeder Prediger auch das höchste Vorbild. Gewiß, niemand kann ihm gleich werden. Er redete von sich selbst, trat in eigener Kraft auf, war die Urquelle aller Weisheit, erforschte die Herzen, bewies seine Worte mit Wundern; das alles geht den Predigern, die bloß Menschen sind, ab. Aber doch hat auch hier das Wort

Geltung: „Lernet von mir!“ Die Apostel des Herrn zogen einst drei Jahre mit ihm, um zu lernen für ihren späteren Beruf, und noch heute geht jeder gute Prediger bei ihm in die Schule. Seine in der Schrift aufbewahrten Reden sind die beste Homiletik. Höhere Muster dafür, das Gesetz in aller Schärfe, das Evangelium in gewinnendster Lieblichkeit sowie deutlich, anschaulich, herzlich, zur Zeit und zur Unzeit zu predigen, gibt es nicht. Seinesgleichen war vor ihm nicht und wird auch nach ihm nicht aufkommen; er ist der Erzprophet. Wie oft lesen wir darum nicht auch in den Evangelien, daß er gewaltig predigte, daß sich seine Zuhörer der holdseligen Worte, die aus seinem Munde gingen, verwunderten u. dgl. Selbst seine Feinde mußten ihm das Zeugnis geben: „Es hat nie kein Mensch also geredet wie dieser Mensch“, Joh. 7, 46.

Und wie das Predigen an sich, so dient einem rechten Prediger auch die Treue, mit der Jesus sein Beihamt verwaltete, zum Vorbild. Wohl lief oft viel Volks herbei und hing sozusagen an seinen Lippen; aber es war nicht immer so. Oft mußte er auch viel Feindschaft und Widerrede erfahren. Auch solche, die längere Zeit als seine Jünger gegolten hatten, verließen ihn zuweilen wieder, weil seine Rede ihnen zu hart erschien, Joh. 6. Doch er blieb unentwegt seinem Amte treu; auch als Prediger blieb er gehorsam bis zum Tode am Kreuz. An diesem Vorbild richtet sich ein guter Prediger immer wieder auf, wenn er ähnliche betäubende Erfahrungen machen muß. Er beherzigt, was der Schreiber des Hebräerbriefes sagt: „Gedenket an den, der ein solches Widersprechen von den Sündern wider sich erduldet hat, daß ihr nicht in eurem Mute matt werdet und ablasset“, Hebr. 12, 3. Ja, ein guter Prediger hat stets Jesus vor Augen, und zwar sowohl als seinen Helfer wie auch als sein Vorbild.

Port Hope, Mich.

E. Werner.

Study of the Eisenach Epistle-Lesson for the Eighteenth Sunday after Trinity.

Jas. 2, 10—17.

James, in his epistle to the twelve tribes scattered abroad, does not teach salvation by works, nor does he proclaim a different way to heaven from that preached by Paul, Rom. 3, 24, and John, John 1, 12, 13, and Peter, Acts 15, 7—11, and Jesus, Mark 16, 16. James, a servant of Jesus Christ, chap. 1, 1, teaches salvation by grace through faith. Chap. 1, 17, 18 he speaks of regeneration through the Word by the grace of God. V. 21 he speaks of the Word as being able to save, which Word must be received, or believed. His object is to show that the faith that justifies is also sanctifying faith and that a faith which does not sanctify does not and cannot justify. As Paul,

Rom. 6; Gal. 5, 13, and Peter, 1 Pet. 2, 16, and John, 1 John 3, 1—10, warned against an abuse of the doctrine of justification by faith, so James raises his voice in protest against the same fatal error, that smug self-satisfaction that constantly harps on the fact that one has faith while he is unwilling to follow after that holiness without which no man shall see the Lord, Heb. 12, 14. He has in mind conditions similar to those existing in the congregation at Sardis and Laodicea, Rev. 2, 3, conditions which undoubtedly threatened the very life of the congregation to which he addressed his letter. James had shown that true faith will show its life and power by conquering tribulation, chap. 1, 2—18, by being satisfied not with merely hearing the Word, but constantly active in doing the work, 1, 19—25. He had shown that only such a religion is acceptable to God as keeps itself unspotted from the world and does works of charity, 1, 26—2, 13. In the following paragraph the apostle shows that faith which has no works is not, and cannot be, saving, justifying faith, 2, 14—26. The passage now under consideration is taken from the closing verses of the one and the opening verses of the other paragraph.

The apostle had warned against having respect to persons, chap. 2, 9, since by doing so "ye commit sin and are convinced of the Law as transgressors." The apostle had used the word *παράβατης*. This word signifies one who goes past, or passes by, a thing without touching or coming in contact with it; here metaphorically of one who passes by the Law without touching it; one whose life and conversation is not within, but outside the Law; therefore a lawless fellow, a transgressor, a lawbreaker. That term might seem to some almost too harsh; the apostle might seem to be putting it rather strongly. Why should partiality, respect of person, constitute a man a lawless person? The apostle therefore proves his verdict by calling the attention of his readers to a general, indisputable principle.

V. 10: *For whosoever shall keep the whole Law, yet offend in one [point], he is become guilty of all.* The apostle does not mean to teach the possibility of perfection in holiness; see chap. 3, 2. He is about to prove that by partiality one becomes a lawless person; and he proves that by pointing out that by breaking one commandment, one has become guilty of all and is now in a state of guilt with regard to all. *Ἐνοχος* describes one who is held in anything so that he cannot escape, who is bound, under obligation, liable, to some person or object; here held by his offense, so that he cannot escape the guilt nor its punishment. And the offender against one commandment is by this one offense held fast in the clutches of all commandments. Why? The apostle himself states the reason in v. 11: *For He that said, Do not commit adultery, said also, Do not kill. Now, if thou commit no adultery, yet if thou kill, thou art become a transgressor of the Law.* "Hear, O Israel," says the Lord, "the Lord,

our God, is *one* Lord," Deut. 6, 4. This one God has given the Law and every single commandment in the Law. Every commandment is therefore an integral unit in that one perfect code promulgated by the one Ruler of the universe as the one and only standard for the life of His subjects. And in this one Law the one Lawgiver commands and requires but one thing—*love*. Cf. Deut. 6, 5; 10, 12, etc. Offending against any one commandment, one offends against that law which is required by the whole Law. Whether you break the arm or the leg or a round of a chair, you have broken not merely that arm or that round, but the *chair* of which the arm or round is an integral part. The Ten Commandments are not ten different ways to heaven, on any of which one may arrive at perfection and attain eternal life, even if all the others were ignored. That is an error which is ingrained in the heart of man, an error which meets us at every occasion, in conversation with our fellow-men, in literature, ancient and modern. There is so much good in the worst of man that after all no one is hopelessly depraved, hopelessly lost! In almost every novel we meet with characters whose code of honor may permit them to kill, to cheat, to gamble, to seek revenge, to break almost every law of God and man, yet requires him to be faithful to his friends or to keep his promise or to love little children, and this one trait, this one deed, will atone for all his misdeeds. That is not God's code, God's Law, but man's distortion, Satan's caricature, of the holy Law of God. The Ten Commandments are the ten links in that chain of perfect law demanded from us by our Maker. If this chain is kept intact, if it remains unbroken, it is a chain which draws us safely over the abyss of eternal damnation into life eternal. "This do, and thou shalt live," says Jesus, Luke 10, 28. However to break a chain on which a person hangs suspended over an abyss it is not necessary to cut all the links or to cut at least five or at the very least two. If only *one* link is cut, the whole chain is broken, and the person is doomed. If only one commandment in that divine chain of God's Law is broken, the whole chain, the whole Law, is broken, and the man breaking it is a lawbreaker, transgressor, held in the clutches of the Law of his guilt, subject to eternal damnation. Naturally the man that unscrupulously breaks every commandment, the man that is steeped in vice and crime, is a lawbreaker, a transgressor, in a greater degree, of a worse sort, than he who has transgressed only one commandment; yet one as well as the other is a lawbreaker; the difference is in degree only, not in kind. Not the number of sins, but the fact of having sinned, stamps one a sinner, a transgressor. Nor need the sin be done in a wilful, malicious spirit, with the intent and purpose of transgressing. The apostle uses the word offend, *πταίω*, stumble, in order to show that also unintentional, accidental sins are included. While he has in mind chiefly the sin of partiality, yet he

states here a general principle, applicable to the whole realm of Christian life. In a chain every individual link is of equal importance. Whether you cut the first or the fourth or the ninth, the result will be the same; the chain will be severed and the person relying on the chain is doomed. Whether you transgress the Third or the Seventh, the First or the Second Commandment, you have transgressed a divine commandment, an integral part of the Law, each part, each commandment, of which is of equal authority and equal obligation. "For," says James, "He that said, Do not commit adultery, said also, Do not kill. Now, if thou commit no adultery, yet if thou kill, thou art become a transgressor of the Law." So the apostle has proved conclusively his statement in v. 9. Every sin, be it great or small, be it accidental or malicious, be it committed time and again or only once, every offense, constitutes the offender a transgressor, a lawbreaker, no matter how many "good works" he may have done.

V. 12: *So speak ye and so do as they that shall be judged by the law of liberty.* Note the manner in which James stresses deeds, works. Chap. 1, 22: doers of the Word, not hearers only. Here he speaks of words, of our speech; but in order to forestall any possible misconception as though words were sufficient, he at once adds: "and so do." His intention is to eradicate as thoroughly as possible every trace of hypocrisy, which is satisfied with words, without doing the will of the Lord. Cf. Matt. 7, 21; Rom. 2, 17—29. — Speech and action, words and deeds, of the Christian should be governed by the norm whereby he intends, has in mind, thinks, expects, *μέλλωντες*, to be judged, *the law of liberty*. What a strange expression! The law's business is to demand, to constrain, to force, to condemn. Here is a law that liberates, sets free. That is the same law of which the apostle had spoken chap. 1, 22 as bringing blessing to the doer. That is the law of faith, as Paul calls it, Rom. 3, 27, the law of Jesus Christ, Gal. 6, 2; the faith of our Lord Jesus Christ, Jas. 2, 1. That is the norm of the Gospel which proclaims the glorious fact of John 3, 16. It is that law of the Spirit of life in Christ Jesus which has made us free from the law of sin and death, Rom. 8, 2. This law, this norm, makes us free from the Law of Moses; for Christ is the end of the Law for righteousness to every one that believeth, Rom. 10, 4. This law, or norm, makes us free from sin; for it tells us of Him who, though He knew no sin, was made sin for us that we might be made the righteousness of God in Him, 2 Cor. 5, 21, on whom the Lord laid the iniquity of us all, Is. 53, 6. This law frees us from death and all other penalties of sin, Is. 53, 4, 5; Rom. 5, 6—10. This law of liberty accomplishes what the Law of Sinai could not do, Rom. 8, 3. When the commandment came, forbidding wrong, demanding holiness, it roused only opposition and wrath and worked damna-

tion, Rom. 4, 15; 7, 8—11. The law of liberty breaks the power of canceled sin; it makes it possible for the righteousness of the Law to be fulfilled in us, Rom. 8, 4, who by nature are carnal, sold under sin, Rom. 7, 14, yet who through the law of liberty, the Gospel of the grace of God in Jesus, have been liberated, so that we walk not after the flesh, but after the Spirit. No longer are we urged to activity by the lash of the Law, by the hope of reward or fear of punishment, while all the time we are longing for freedom to do as we please according to the flesh. No, we are free children of our reconciled Father in heaven, whom we love, whose will is our will. According to our new man we have liberty to do as we please and still are in perfect agreement with the holy will of God, for our will, our pleasure, is one with that of our Maker. Such is the wonderful law of liberty to which the apostle calls the attention of his readers, a law which accomplishes the justification of man, his sanctification, his final and everlasting salvation. By this law, Christians hope to be judged. Far be it from them therefore to perform good works in a spirit of legalism, to expect of God so much reward for so many works, an increased compensation for every increase in the sum total of deeds. That would neither be a fulfilling of the Mosaic Law, which requires *love*, nor would it be in keeping with the spirit of the law of liberty under which the Christian lives, a spirit not of bargaining with God, but of willing, joyous, unselfish service, flowing spontaneously from the pure, living well-spring of love and gratitude toward his heavenly Father. — It is not, however, this aspect which the apostle stresses in this connection. It warns rather against an *abuse* of the law of liberty, the same abuse against which Paul and Peter voice their protests, that abuse which uses liberty for an occasion to the flesh, Gal. 5, 13; for a cloak of maliciousness, 1 Pet. 2, 18. Christians hope to be judged by the law of liberty. There can be therefore but one conclusion: "So speak ye and so do as they that shall be judged by the law of liberty." Having received not only forgiveness, but liberty from sin, the power and willingness to lead a life of holiness, so *speak* that all your words are pleasing to God, so *do* that all your deeds show that you are regenerate children of God, walking in newness of life. Whatsoever things are true, etc., think on these things, speak these things, do these things, and the God of peace shall be with you, Phil. 4, 8, 9.

V. 13: *For he shall have judgment without mercy that hath showed no mercy; and mercy rejoiceth against judgment.* The apostle connects this verse with the preceding one by "for," *yáq*. James points out the necessity of being guided in one's speech and action by the law of liberty; for, negatively, lack of mercy provokes judgment, while, positively, mercy rejoiceth against judgment. If any one will not walk according to the law of liberty, if one will not show mercy, then merciless judgment will overtake him. James here uses the expression

ἔλεος, mercy, kindness, good will, directed especially toward the needy, the miserable, the helpless. The Fountainhead of mercy is God, who is Mercy. From His heart flow those streams of mercy which bring salvation to fallen mankind. Mercy constrained God to send His Son, the Dayspring from on high, Luke 1, 78. It is due to the mercy of God that, being justified by His grace, we have been made heirs according to the hope of life eternal, Titus 3, 5, 7. In the waters of Baptism the streams of mercy engulfed us, regenerating us, Eph. 2, 4; Titus 3, 5, washing away our sin. God's mercy engenders in us like mercy toward our needy fellow-men. To be merciful is a characteristic of the children of God, Luke 6, 36. Any one lacking mercy evidently is not a child of the Father of mercy. The saving, regenerating, sanctifying mercy of God has in his instance not yet accomplished its purpose. On the contrary, such a person is not under the law of liberty, he is still under the law of obligation, of stern justice and unrelenting retribution, that law which knows of mercy only for such as do mercy, that law according to which unmerciful judgment will come upon every one that shows no mercy, Ex. 21, 23—25; Matt. 18, 33—35.

"Mercy rejoiceth against judgment," *κατακαυχᾶται*, exults, boasts, triumphs, over. The Law of God demands mercy. It can condemn only such as cannot show mercy recognized as such by the Judge of the living and dead. Wherever this mercy is in evidence, it will triumph over judgment; there is no condemnation, no punishment, for mercy; mercy is the fulfilment of the Law. Why, then, should not Christians, who have by the grace of God been begotten unto the adoption of sons, who alone of all men have been given the power and strength to perform deeds of mercy, why should they not with all their power strive after mercy, which fulfils the Law and triumphs over judgment? If they strive not after this mercy, their boast of Christianity is basest hypocrisy, their glorying in their faith an utterly useless one, because a faith which has no mercy is not living faith, it is dead in itself. That is the next point taken up by the apostle in his argumentation.

V. 14: *What doth it profit, my brethren, though a man say he hath faith and have not works? Can faith save him?* The apostle takes up a new thought, that faith without works is dead, and expands on this thought, vv. 14—26. The word *faith* is not to be limited to a mere "belief in the unity of God" (*Exp. Gr. N. T.* and others). In the entire context the word is used of the Christian faith in its entirety, of which faith the belief in the unity of God is naturally a part. The apostle has in mind such members of the Christian congregation as claimed to have saving faith in Christ and His work and Word, yet were lacking in good works. Their faith was a faith of mouth and lips only, not the true living faith, which worketh by

love, Gal. 5, 16. Boasting of justification through faith, one of the effects of saving faith, they neglected sanctification of life, also an essential effect of this selfsame faith. The apostle asks, Can faith save such a man? *Mh* indicates that the writer expects an answer in the negative; cp. Jas. 3, 11, 12. The emphasis is not so much on any particular word as equally on all four. Can *faith* save a man if it be a faith without works, hence, as the apostle shows immediately, v. 17, a dead faith? Can faith *save* if it be dead? Can faith save *him* who has only a workless, dead faith? Can faith save him? It is utterly impossible that a man, though he say he has faith and has not works, be saved.

Vv. 15, 16: *If a brother or sister be naked and destitute of daily food and one of you say unto them, Depart in peace, be ye warmed and filled, notwithstanding ye give them not those things which are needful to the body, what doth it profit?* "In accordance with the very practical nature of the writer he now proceeds to give an illustration of his thesis which is bound to appeal; he must have been a telling preacher." (*Exp. Gr. Test.*) James presents to us a case of charity rich in words, but lacking works. Of what profit is such a charity? What does it accomplish? Will mere words clothe the naked or mere oratory feed the hungry? What is needed to allay suffering is not a feast of words, but a square meal, not an array of glittering phrases which cover neither the nakedness of the neighbor nor even the lack of one's charity, but a trip to the clothes-closet and the willingness to share one's possession with the needy neighbor. True charity not only utters words of sympathy, it does more. It gets busy to alleviate the sorrow and suffering by practical self-sacrificing service. Such charity is profitable to the needy neighbor and profitable to its owner, whom it stamps a truly Christian man. On the other hand, charity consisting only in words and knowing no deeds, what does it profit? It benefits neither the needy one nor the dispenser of such charity. It is useless, it is worthless, it is dead, a caricature of charity, an empty shell without soul and life.

And now the apostle draws the conclusion, v. 17: *Even so faith, if it hath not works, is dead, being alone.* Just as a charity consisting only in words and having no deeds is profitless, dead, so faith, that so-called faith which has no works, is dead, absolutely useless, without profit. A man possessing such faith may be persuaded that he has true, living faith, he may know and understand all doctrines of the Bible, accept them as true, defend them against gainsayers, speak beautifully of Christ as the only Savior, yet if he has no works to show as a result of his faith, his faith is dead, lifeless, and therefore without power to save. True faith is spiritual life, a life engendered and implanted by God Himself. Says Luther: "Faith is the work of God in us that changes us and divinely regenerates us, John 1, 13.

It mortifies the Old Adam and makes us changed men in heart and mind and inclination and all powers and grants us the Holy Spirit. Faith is something living, busy, active, powerful. It is impossible that it should not without ceasing work that which is good. Neither does faith ask whether good works are to be done. Before one asks, faith has done them and is constantly at doing them. Whoever does not do such works is a wicked man, gropes and looks round about for faith and good works and knows neither what faith nor good works are."

That is faith: life, power, energy, justifying not only, but sanctifying, purifying, cleansing. Unless it sanctifies, unless it urges all to good works, faith is not the God-given faith, not spiritual life, but merely another form of spiritual death, a faith in name only, without efficiency, without strength to justify, without power to save. The words translated "being alone," *καθ' ἑαυτήν*, really mean with relation to itself, as far as it is concerned. St. James means to say that faith in itself is dead if it has not works. Faith failing to produce works is dead not only in as far as it does not bring forth proper fruit, while in another respect it might still be alive and active; no, faith without works is dead as far as faith is concerned. Works do not *make* faith a living faith. Works do not give life to faith, supplying to it, or strengthening, or at least adding to, its justifying quality. Good works, according to Scripture, are the fruit and product of faith. On the other hand, if faith does not produce works, if it has not the power to sanctify, it is in itself, as far as its essence is concerned, dead and consequently neither has the power to justify. What, then, is the profit of such faith?

A few outlines suggested by the above study.—I. In the introduction point out that Christians will never attain perfection in this life. Yet Christians must follow after holiness. Theme: *Christians Must Strive after Perfection*; for 1. God requires nothing less than perfection, vv. 10. 11. 13; 2. without such striving faith is dead, vv. 14—17. —II. *The Folly of Dead Orthodoxy*. 1. It brings upon us judgment without mercy, v. 13, because of the facts brought out in vv. 10. 11. 2. It destroys true faith, vv. 14—17. —III. Faith justifies, faith sanctifies; yet justifying faith does not differ from sanctifying faith. Theme: *Justifying Faith Is Sanctifying Faith*. 1. Only justifying faith sanctifies; 2. only sanctifying faith justifies. —IV. *"What doth It Profit though a Man Say He Hath Faith and Have Not Works?"* 1. His faith will not sanctify him; 2. his faith will not justify him. —V. It is frequently claimed that James contradicts Paul. Yet both teach the same way to heaven. Theme: *James Teaches Salvation Not by Law, but by the Gospel*. 1. Not the Law, but the Gospel, justifies. The Law condemns, vv. 10. 11, since no one

can perfectly keep it. Cp. chap. 3, 2. The law of liberty alone frees from the guilt and penalty of sin, justifies. James acknowledges that faith saves, v. 14, of course only living faith. 2. Not the Law, but the Gospel, sanctifies. The Law demands perfection, v. 10; condemns imperfection, v. 13; but supplies no strength for attaining such perfection. Again, only the law of liberty, v. 12, whereby God begot us of His own will, without our works, chap. 1, 17, 18, makes us willing and able to do good works. If one does not strive after perfection, he proves that his faith is not the faith engendered by the Gospel, but a man-made substitute. — VI. *Two Fatal Errors*: 1. Trusting in faithless works; 2. being satisfied with workless faith.

TH. LAETSCH.

Dispositionen über die zweite von der Synodalkonferenz angenommene Evangelienreihe.

Fünfzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Luk. 14, 12—15.

Manches Wort, ohne Überlegung, vielleicht gar in spöttischer, feindseliger Absicht gesprochen, enthält köstliche Wahrheiten. Wir denken an das feindselige Wort des Kaiphas, Joh. 11, 49 ff., an das spöttische Wort der Pharisäer, Luk. 15, 2. In unserm Text findet sich ein Wort, von dem es sich schwer entscheiden läßt, ob es in aufrichtiger Überzeugung oder einfach gedankenlos geredet worden ist. Aber es enthält Wahrheiten, die der Herr Jesus dann im Gleichnis vom großen Abendmahl zweiter ausführt. Und auch in unserm Text wird auf diese Wahrheiten Bezug genommen, daß die Gliedschaft im Reich Gottes das größte Glück ist und daß man sich durch nichts vom Eintritt in das Reich Gottes abhalten lassen soll.

Selig ist, der das Brot isst im Reich Gottes.

1. Selig in der Gemeinschaft Gottes;
2. selig im Dienst des Mitmenschen;
3. selig in der Hoffnung des ewigen Lebens.

1.

V. 15. Was es heißt das Brot essen im Reich Gottes, zeigt Jesus im Gleichnis vom großen Abendmahl. (Ausführen, welche herrlichen Güter Gott uns dort anbietet in seiner Gemeinschaft.) Diese Gemeinschaft genießen wir im Hören und Lesen des Wortes Gottes, wozu gerade wir reichlich Gelegenheit haben. Da laßt Gott, Jes. 55, 1 ff. Güten wir uns, dies Glück zu verschmerzen dadurch, daß wir die Einladung nicht annehmen! Vgl. Amos 8, 11—13. Wenn wir die reichen Güter des Hauses Gottes, Ps. 36, 8 ff., genießen, so hüten wir uns vor irdischem Sinn, wodurch wir gewiß dieser Güter verlustig gehen werden, Hebr. 10, 26—31. Torheit, die Seligkeit der Gottesgemeinschaft durch Weltliebe und Leichtfertigkeit zu verlieren.

2.

V. 12. Christus warnt vor Selbstsucht. Er gibt nicht bloß eine Gastregel, sondern lehrt, wie die gesinnt sein sollen, die das Brot essen im Reich Gottes. Wie der Gastgeber, der himmlische Vater, sich nicht richtet nach Verdienst und Würdigkeit, V. 16. 21; Röm. 11, 35, so soll auch der Christ, der die Güte Gottes erfahren hat, seinem Nächsten dienen in selbstloser Weise. Die Schlußworte von V. 12 enthalten eine Warnung vor großer Gefahr, die allen Christen droht. Auch die Armen, V. 13, wird der Christ nicht einladen, um dadurch etwas vor Gott zu verdienen. Täte er das eine oder das andere, so hätte er ja seinen Lohn dahin, so würde er weder seinem Gott noch seinem Nächsten dienen, nicht das wahre Glück genießen, sondern in schändlicher Selbstsucht sein Leben zubringen. Wie ferner der Vater nicht müde wird in seinen Liebeserweisungen, so wird auch der Christ sich nicht begnügen mit den im Text erwähnten guten Werken, sondern in jedweder Betätigung der erfinderischen Nächstenliebe sich üben. Wie endlich der Vater im Himmel sich freut über jeden Sünder, der sich bußfertig an Gottes Tafel setzt, so ist dem Christen solcher Liebesdienst nicht eine Last, sondern nächst der Freude an der Gottesgemeinschaft das reinste Glück, das er genießen kann. Er ist selig in solchem Dienst. Willst du diese Seligkeit genießen? Dann siehe darauf, daß du im Reiche Gottes deinem Nächsten in selbstloser Weise dienst.

3.

V. 14b. Noch einmal den Mißverständnis kurz widerlegen, als ob hier der Wertgerechtigkeit das Wort geredet werde. Im Reich Gottes ist alles Gnade, auch der Lohn. Nur solche, die im Glauben stehen und durch den Glauben Erben sind ohne ihr Verdienst, können als lebendige Gotteskinder rechte Liebe üben. Denen wird dann der himmlische Vater reichlich vergelten, was sie getan haben. (Man schildere die Herrlichkeit der zukünftigen Welt, in die wir mit der Auferstehung der Christen eintreten.) Willst du diese Seligkeit genießen, dann Sorge dafür, daß du das Brot issest im Reich Gottes.

Darum trachtet nicht nach Irdischem! Die gegenwärtigen Zeitläufte zeigen, wie bald es um irdisches Glück geschehen sein kann. Selig ist allein, wer das Brot isset im Reich Gottes. L. L.

Sechzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Luk. 20, 27—40.

Die Lehre von der Auferstehung des Fleisches ist ein Hauptartikel unsers Glaubens. Aber gerade in bezug auf diese Lehre geraten wir oft in Zweifel.

Was soll ein Christ tun, wenn er von Zweifel über die Auferstehung des Fleisches angefochten wird?

1. Er soll alle unnützen, spitzfindigen Fragen in bezug auf diese Sache links liegenlassen.

2. Er soll sich in die klaren Schriftstellen, die von dieser Lehre handeln, vertiefen.
3. Er soll Gottes Allmacht stets im Auge behalten.

1.

A. Die Sadduzäer legten Christo eine Frage vor, um ihn in seiner Rede zu fangen. Sie wollten ihm beweisen, daß seine Lehre von der Auferstehung unhaltbar sei, V. 28—33. Was tut nun aber Christus? Er gibt sich gar nicht mit ihrer Frage ab, sondern geht sofort zur Hauptsache über. Die Sadduzäer irren in ihrer Stellung zu Gott und der Schrift. Sobald sie in diesen Punkten zum rechten Verständnis gekommen sind, können sie die vorgelegte Frage selber beantworten.

B. Auch wir werden oft von derartigen unnützen, zweifelerregenden Fragen beunruhigt. (Beispiele.) Teufel, Welt und Fleisch wollen uns dadurch unsicher machen und schließlich um unsern Glauben bringen. Da wollen wir dem Beispiel Christi folgen und uns weigern, auf solche Fragen einzugehen. Gar zu viele machen es wie die Sadduzäer: sie kümmern sich nicht um das, was die Schrift von Gott und der Auferstehung offenbart hat, verwenden aber viel Zeit auf spitzfindige und törichte Fragen. So kann man aber nicht zur rechten Glaubensgewißheit kommen; im Gegenteil, die Zweifel mehren sich, und man wird schließlich ganz ungläubig. Deshalb meide man ja alles Spekulieren über derartige unnötige Fragen.

2.

A. Christus beginnt seine Belehrung der Sadduzäer mit den Worten: „Ihr irret und wisset die Schrift nicht“, Matth. 22, 29. Ihre Frage, die sie für so schlau und vernichtend hielten, bewies einfach, daß sie die Schriftlehre von der Auferstehung nicht verstanden, ja daß ihre ganze Stellung zur Schrift verkehrt war. Das war der Grundfehler bei den Sadduzäern. Demgemäß führt Christus sie nun in die Schrift. Er zeigt ihnen: 1. Die Schrift lehrt klar, daß es eine Auferstehung des Fleisches geben wird, V. 35. 37 f. 2. Im Himmel wird es aber keine Ehen geben, denn die Ehe hat nur in diesem Leben Zweck und Ziel, V. 34—36. 3. Ihre Frage ist also im Lichte der Schrift überaus töricht, V. 35. 39.

B. Halten wir nur fest an den klaren Verheißungen des Evangeliums, dann werden uns keine Fragen in bezug auf die Auferstehung der Toten beunruhigen können. Die Schrift redet deutlich und bestimmt. (Beispiele.) Je mehr wir uns in solche klaren Schriftstellen vertiefen, desto fester wird unser Glaube werden. Die Schrift ist das einzige Mittel gegen allen Zweifel.

3.

A. Christus fügt noch hinzu: „Ihr wisset nicht . . . die Kraft Gottes“, Matth. 22, 29. Die Sadduzäer hatten keine rechte Vorstellung von Gott und seiner Allmacht. Deshalb kam ihnen die Auferstehung

des Fleisches unmöglich vor. Glaubten sie wirklich an einen allmächtigen Gott, dann hätten sie nicht die geringste Schwierigkeit mit der Lehre von der Auferstehung.

B. Auch uns gegenüber gebrauchen Teufel, Welt und Fleisch das alte Argument gegen die Auferstehung des Fleisches: Es ist unmöglich. Halten wir dieser seichten Behauptung gegenüber nur an der Allmacht unsers Gottes fest, dann kann uns kein Zweifel überwinden. (Ausführen.)

So haben wir denn gesehen, was ein Kind Gottes tun soll, wenn es von Zweifel über die Auferstehung des Fleisches geplagt wird. (Kurze Zusammenfassung.) Eins dürfen wir hierbei aber nicht vergessen: das Gebet. Denn ohne Gottes Beistand werden alle unsere guten Vorsätze und Bemühungen jämmerlich zu Boden fallen.

E. J. F.

Siebzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 12, 1—8.

Unser Text berichtet, daß die Pharisäer das Gesetz auf die Jünger Jesu anwandten, dabei aber einen großen Fehler machten. — Auch wir müssen das Gesetz öfters auf andere Menschen anwenden — als Pastoren, Lehrer, Gemeindebeamte, Eltern und in der brüderlichen Bestrafung. Da wir aber den alten Adam, diesen echten Pharisäer, noch immer noch nicht los geworden sind, stehen wir in steter Gefahr, bei der Handhabung des Gesetzes ähnliche Fehler zu machen. Um solchen Fehlern vorzubeugen, betrachten wir:

Zwei wichtige Tatsachen, die wir bei der Handhabung des Gesetzes nicht außer acht lassen dürfen:

1. daß nicht Moses, sondern Christus unser Meister ist;
2. daß gerade bei der Anwendung des Gesetzes die wahre Nächstenliebe zur Geltung kommen muß.

1.

A. Der Kontrast: die Pharisäer und die Jünger Jesu, B. 2. Die Pharisäer, stolz, selbstgerecht und lieblos, bildeten sich ein, sie seien die Schüler und Nachfolger Moses, und pochten auf das Gesetz. In der Tat waren sie aber die Sklaven einer falschen Auffassung und Auslegung des Gesetzes. Diese Sklaverei suchten sie auch andern aufzuzwingen. Wie ganz anders die Jünger Jesu! Wir sehen sie hier einhergehen in der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes, B. 1. Christus, der Herr des Gesetzes, ist ihr Meister.

B. Durch Gottes Gnade sind wir nicht mehr unter dem Gesetz, weder als offenbare Sündenknechte noch als selbstgerechte, verblendete Pharisäer. Wir sind Jünger Jesu, freie Gotteskinder, Gal. 3, 25 ff.;

4. 4. 5. Als solche stehen wir daher auch in schroffem Gegensatz zu allem pharisäischen Wesen.

a. Als Jünger Jesu dürfen wir unsern Mitmenschen nicht das Gesetz Moses mit allen seinen Satzungen auf das Gewissen binden, wie die Pharisäer das taten, V. 2, und manche Sekten heute noch tun. Das ganze Zeremonialgesetz ist von Christo aufgehoben worden, Kol. 2, 16 f. Dazu gehört auch der Teil des dritten Gebotes, der das Heilighalten des Sabbats gebietet. Christus, der Herr über den Sabbat, hat diesen mit allen seinen Verordnungen auf ewig abgeschafft und uns das herrliche Vorrecht verliehen, daß wir unsere Gottesdienste halten können, wann und wie wir wollen, solange die Gnadenmittel nur recht verwaltet werden. Ebenso steht es mit allen andern Satzungen des Zeremonialgesetzes. Was Christus abgetan hat, dürfen wir keinem Menschen zum Gewissen machen.

b. Als Jünger Jesu müssen wir stets bedenken, daß der Beweggrund zu einem gottseligen Leben und zu guten Werken nie in dem Gedanken liegen kann, daß guter Wandel und gute Werke Gott verföhnen und den Menschen selig machen können. Nein, Christus hat das Gesetz für uns erfüllt und unsere Sünden durch seinen Tod gesühnt. Weder Furcht vor Strafe noch Lohnsucht soll uns zur Gesetzeserfüllung anspornen, sondern die Liebe zu Gott, die durch das Evangelium in unsern Herzen erzeugt worden ist. (Luther, Auslegung der Gebote.) Es ist also ganz verkehrt, wenn man Leute, die noch nicht an Christum glauben, durch die Gesetzespredigt zur Heiligung anzuspornen sucht, wie das heutzutage unter den Sekten Mode ist. Im Grunde genommen, ist das die Weise der alten Pharisäer.

2.

A. Die Pharisäer waren hart und lieblos. In ihrer Selbstgerechtigkeit deuteten sie das Gesetz für andere nach dem Buchstaben, ohne Berücksichtigung des Geistes und des tieferen Sinnes, ohne Rücksichtnahme auf die besonderen Umstände. Was Nächstenliebe ist, wußten sie nicht. Ja öfters schien es, als ob es ihnen zur Freude gereichte, wenn sie eine Person als Gesetzesübertreter verklagen konnten. So hier, V. 2. — Christus zeigt ihnen nun, daß sie falsch geurteilt und den Jüngern unrecht getan haben, V. 3—6. Das war auch gar nicht anders zu erwarten; denn a. sie verstanden das Gesetz ja nicht. Wie konnten sie denn nach dem Gesetz richten? V. 3—6; Mark. 2, 27; b. sie waren ohne alle Nächstenliebe, und Nächstenliebe ist doch durchaus notwendig, wenn man das Gesetz erfolgreich auf andere anwenden will, V. 7.

B. Es gibt immer noch Leute in der Kirche, die nach der Weise der Pharisäer mit dem Gesetz wirtschaften wollen. Sie sind selbstgerecht, hart, kalt, lieblos, grausam. Diese Weise gefällt auch unserm Fleisch. Sehen wir uns also wohl vor, und nehmen wir Jesu Belehrung zu Herzen, damit wir nicht auch Unschuldige verdammen und vielleicht gar

Seelen in die Hölle stürzen! Auch wenn wir das Gesetz anwenden müssen, sollen wir dies aus Liebe und in der Hoffnung tun, daß der Sünder, mit dem wir handeln, dadurch gebessert werden möge.

Schluf. Sehen wir zu, daß wir diese beiden Tatsachen bei unserer Handhabung des Gesetzes nie außer acht lassen. Christus unser Vorbild. Dann werden wir mit Gottes Hilfe vor dem Fehler der Pharisäer bewahrt bleiben. _____
E. F. F.

Achtzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 6, 5—15.

Die Bergpredigt ist an Kinder Gottes gerichtet. Wie man ein Kind Gottes wird, lehrt der Herr Christus an andern Stellen. In unserm Textkapitel redet Christus viel von der Vaterschaft Gottes. Das ist wichtig für unsern ganzen Christenwandel, gerade auch für unser Gebetsleben, von dem unser Text handelt.

Wie wichtig es ist, daß Christen in ihrem Gebet stets daran denken, daß sie Gottes Kinder sind.

1. Dann beten sie in der rechten Gesinnung.
2. Dann beten sie um die rechten Gaben.

1.

B. 5. Warnung vor Heuchelei und Verstellung. Gerade dem Kind ist Verstellung fremd; es gibt sich, wie es ist. So sollen auch Christen in kindlicher Gesinnung beten, B. 6. Selbst wenn sie vor den Leuten beten müssen, sollen sie doch nicht beten, um von ihnen gesehen und gerühmt zu werden. Einem Kinde Gottes ist jedes Gebet Herzenssache, vertrautes Zwiegespräch mit seinem Gott, eine Sache, die es mit seinem himmlischen Vater abzumachen hat. Solches kindliche Gebet wird dann der Vater belohnen, 6b, während heuchlerisches Gebet seinen Lohn dahin hat, B. 5b. Es soll angestaunt werden und wird angestaunt, aber weiter hat es keine Frucht.

B. 7. 8. Warnung vor Plappern, als müßte Gott erst willig gemacht, durch großen Wortschwall überredet werden. Ein Christ hat das Vertrauen, daß sein himmlischer Vater allwissend, allmächtig und allgütig ist. Nicht viele Worte, sondern feste Zuversicht machen das Gebet zu einem kindlichen, gottgefälligen. Zwar wird er anhalten im Gebet, wenn Gott nicht alsbald antwortet, aber nie wird sein Gebet zu leerem Wortgeplärre, nie wird er sich auf seine Worte verlassen, sondern stets bedenken: B. 13b.

B. 14. 15. Nur dann wird unser Gebet erhört, wenn wir versöhnlich gesinnt sind. Diese Gesinnung wirkt allein das Evangelium, das uns zu Gottes Kindern macht. Aber als Gottes Kinder werden wir nun auch stets willig sein, andern zu vergeben, ehe wir in unserm Gebet vor Gott treten.

2.

Christus selbst lehrt, um welche Gaben wir bitten sollen, V. 9—13. Er zeigt das rechte Verhältniß zwischen geistlichen und leiblichen Gütern, das wir so oft vergessen. Wir machen so leicht Nebensachen zur Hauptsache und vergessen Matth. 6, 33. (In aller Kürze zeige man den Inhalt einer jeden Bitte.) Als Kinder Gottes, die sich gern von ihrem Vater unterweisen lassen, nehmen wir diesen Unterricht an und richten uns in unserm Gebet auch in bezug auf die Gaben nach diesem Mustergebet.

Bitten wir den himmlischen Vater, daß er uns auch in unserm Gebetsleben unsere Gotteskindschaft immer lebendiger zum Bewußtsein bringe. L. L.

Miscellanea.

Is the Virgin Mary Worshipped?

In the *Literary Digest* of February 13, 1932, page 21, I read a short article under the title "The Virgin Mary Not Worshipped." To my surprise I found that it was based on a pastoral letter written by Cardinal Hayes.

Any one who takes the trouble to consult any Roman dogmatic theology under *De Cultu Sanctorum* will find three words, namely, *latria*, *hyperdulia*, and *dulia*. In theory the Roman Church holds that the faithful should worship God through the cult of *latria*, while they should worship the Virgin Mary through the cult of *hyperdulia*, and the saints through the cult of *dulia*. Can Cardinal Hayes or even the Pope make in practise a clear distinction between these three kinds of worship? We know that the Roman Catholic people light candles and lamps before the images of Mary and of the saints, that they kneel down and worship them. This shows that the assertion of Cardinal Hayes is purely theoretical.

In practise, things are different. It appears that the cult which the Romanists practise to worship Mary is equal to the cult that they direct to God. The Roman Church encourages the recitation of the rosary, which is a repetition of the same prayers to the Virgin Mary. Pope Benedict XIII, on April 13, 1726, granted indulgences to all faithful who would recite the rosary. Pius VII, on February 16, 1808, increased these indulgences. Pius IX, on May 12, 1851, gave new emphasis to this practise and granted more indulgences.

Urban II, in 1096, ordered that all faithful should pray to the Virgin Mary every day, namely, in the morning and in the evening at the ringing of the church-bell; Gregory IX, in 1221, added that this should be practised also at noon; and Louis XI, king of France, commanded, in obedience to the Pope, that all French people should recite the Angelus three times a day in honor of Mary. This practise was also enriched with many indulgences. Benedict XIII granted them on September 14, 1724; Benedict XIV did the same thing on April 20, 1742; Pius VII added more indulgences on July 11, 1815; and finally Leo XIII, on April 20, 1884, sent

out the decree *Urbis et Orbis*, promising more spiritual benefits to those who regularly would repeat the Angelus.

Furthermore, in the second volume of Scavini's *Moral Theology*, which bears the *imprimatur* of the Vatican, page 156, we read of the Saturday dedicated to the Virgin Mary and of a special Mass, known as *De Beata*, to be read on that day.

It is unquestionable that in practise the Roman parishioner looks at the Virgin Mary as the fourth Person in the Trinity.

Any one who is able to read the Italian and Latin hymnology dedicated to the Virgin Mary will find out for himself that I am stating the truth. Take, for instance, the litany of the Virgin Mary. There, among the forty-six titles bestowed on her, we read: "Door of heaven, Tower of David, Refuge of sinners, Star of the morning," etc.

This, I believe, would be enough to convince any one that the Romanists worship the Virgin Mary in the same manner as they worship God; but we have ample material to prove that they consider the cult of the Virgin Mary far superior to the cult of God.

St. Anselm, in his *De Ecc. Vir.*, wrote: "We obtain our salvation more speedily by calling upon the name of Mary than upon the name of Jesus."

St. Bernardine of Siena, in his *Sermons* (61, Vol. 2), wrote: "Everything, God included, is under the command of Mary."

St. Peter Damian, in his Sermon 1, *De Nat. Vir.*, addressing the Virgin Mary, wrote: "Every power is given unto thee in heaven and in earth, and nothing is impossible to thee, because thou canst save all who have lost every hope for their salvation."

St. Ignatius, in his *Apud Celata*, Part 10, wrote: "O Virgin, it is impossible that any sinner can be saved without thy help and favor."

When Pius IX, December 8, 1854, wrote his Bull *Ineffabilis Deus*, he sponsored the common opinion of the Roman Church, namely, that no sinner could be saved without the help of the Virgin Mary, because he declared anathema any one who did not believe in the immaculate conception of Mary.

There is a legend which St. Alphonsus states as a historical fact. He wrote that once upon a time there was a certain friar by the name of Leo who had a vision. He saw two ladders, one of which was red and the other white. They were set up upon the earth, and their tops reached to heaven. Christ stood above the red ladder, and Mary stood above the white ladder. At the foot of the ladders was a crowd of people trying to climb them. Those who attempted to climb the red ladder were pushed down, while those who climbed the white ladder were by Mary introduced into heaven.

The Roman Church as a whole encourages the worship of the Virgin Mary. In so doing, it militates against the Word of Jesus, who said: "Thou shalt worship the Lord, thy God, and Him only shalt thou serve."

And now a few words concerning the papal infallibility. The *Literary Digest*, in the same short article, says: "It is true that the Roman Catholic Church teaches that the Pope is spiritually supreme and that he is infallible, but only in matters of faith and doctrine."

I shall just quote a few Popes who rejected infallibility. Gregory the Great, in his *Dial.*, lib. V, cap. 4, wrote: "The Pope may err." Nicholas V,

on January 10, 1452, sent a bull in which he confirmed the opinion of Gregory the Great. Pope Adrian spoke more clearly. He wrote: "It is certain that the Pope may err also in matters of faith because he may assert in his decrees what might be heretical. Many Popes were heretics." Pape Damasus asked Jerome to explain a few passages of the Bible which he could not understand. The Council of Basel declared itself superior to the Pope, and Eugenius IV signed this decree. Pope Honorius was declared a heretic by the Sixth Ecumenical Council.

If the Pope is so anxious to be united with all other Christians, he should renounce the papal chair and denounce all the errors of his church, and he should accept the canonical books of the Bible as the only source of Christian faith. "*Quod est in votis.*"

Union City, N. J.

A. BONGARZONE.

Nochmals Mary Baker-Eddy.

Im Frühjahr trafen in Amerika die ersten Exemplare eines neuen Buches von Stefan Zweig, betitelt „Die Heilung durch den Geist“, ein. Im ersten Teil handelt der Autor von Mesmer und im letzten von Siegmund Freud. Dazwischen steht sein Meisterwerk Mary Baker-Eddy. Es ist eigentlich mehr als eine bloße Lebensbeschreibung; es ist auch eine psychologische Vergliederung ihres Denkens und Handelns, ihres Einflusses über die Massen.

Die Milminesche Biographie haben die Christian Scientists vom Erdboden vertilgt; keine Inquisition hat je so todsicher gearbeitet. Das Dakinsche Buch wird jetzt systematisch erdroffelt; was werden sie tun mit diesem Buch?

Über *Science and Health* schreibt Stefan Zweig (S. 222): „Gleichzeitig genial und absurd in seinem wilden Mit-dem-Kopf-durch-die-Wand-Wollen, durchaus lächerlich in seiner kindlichen Illogik und doch verblüffend durch das Manisch-Mächtige seiner Einlinigkeit, hat dieser Kobex etwas durchaus Mittelalterliches an sich, etwas von der fanatisch religiösen Inbrunst aller theologischen Außenseiter, wie Agrippa von Nettesheim und Jakob Böhme. Das Schwindlerische und das Schöpferische wechseln in wilden Rösselsprüngen, die gegensätzlichsten Einflüsse quirlen wild durcheinander, Swedenborgs astrale Mystik überkreuzt sich mit banaler Populärwissenschaft aus Behnpennybüchern, neben einem Bibelwort stehen Ausschnitte aus New Yorker Tageszeitungen, blendende Bilder neben den lachhaftesten und kindischsten Behauptungen. Aber unleugbar, dies Quirlen ist immer heiß, es glüht und zuckt und brodelst von geistiger Passioniertheit, es wirft die wunderksamsten Visionen, und wenn man lange in diesen ständig rotierenden, kochenden Glutkessel hineinstarrt, beginnen einem die Augen zu brennen. Man verliert den nüchternen Verstand, glaubt sich in Faustens Hegenkühe und meint, wie er, 'hunderttausend Narren' sprechen zu hören. Dieses kreisende Chaos schwingt aber ununterbrochen um einen einzigen Punkt, immer und immer wieder hämmert Mary Baker-Eddy diesen ihren einen und einzigen Gedanken einem ins Hirn, bis man mehr betäubt als überzeugt kapituliert. Rein als energische Tat, als Leistung einer völlig unbelohnten, ungebildeten, unlogischen Frau muß man es großartig nennen.

wie sie mit der Fieberpeitsche ihrer Befessenheit diese eine absurde Idee wie einen Kreisel immer und immer wieder herumjagt und Sonne, Mond und Sterne, das ganze Weltall um diese eine Idee wirbelt."

über die Wilbur'sche Biographie schreibt er (S. 151): „Es gibt eine offizielle Biographie, eine kirchlich approbierte, von der geistlichen Leitung der Christian Science kanonisierte; mit einem eigenhändigen Handschreiben hat der ‚pastor emeritus‘, hat also sie selbst, Mary Baker-Eddy, dies ihr eigenes Lebensbild der gläubigen, der allzugläubigen, Gemeinde empfohlen; so mühte, meinte man, diese Biographie der Miss Sibyl Wilbur eine durchaus redliche sein; in Wirklichkeit ist sie der Erztypus einer byzantinischen Schönschreiberei. In dieser Biographie, die zur Erbauung und Bestärkung der bereits Überzeugten von Sibyl Wilbur ‚in der Art des Markusevangeliums‘ — ich zitierte wörtlich — geschrieben ist, erscheint die Entdeckerin der Christian Science mit einem Heiligenschein und in rosenrotem Licht (darum führe ich sie im Laufe dieser Studie immer nur kurz als die rosenrote Biographie an). Erfüllt von göttlicher Gnade, mit überirdischer Weisheit begabt, Sendbote des Himmels auf Erden, Ausbund der Vollendung, tritt Mary Baker-Eddy makellos unserm unwürdigen Blick entgegen. Alles, was sie tut, ist wohlgetan, alle Tugenden des Gebetbuchs werden auf sie gehäuft, ihr Charakter erglänzt in den sieben Regenbogenfarben göttig, freundlich, christlich-mütterlich, menschenfreundlich, bescheiden und milde; alle ihre Widersacher dagegen offenbaren sich als stumpfe, niedrige, neidische, lästerliche, verblendete Menschen. Kurzum, kein Engel ist so rein. Tränenfeucht das gerührte Auge, blickt die fromme Schülerin zu dem durchaus auf heilig frisierten Bildnis auf, dem jeder irdische und darum charakteristische Zug auf das sorgfältigste weggereinigt ist. In diesen güldenen Spiegel haut nun die andere Biographin, Miss Milmine, resolut mit dem dürren Knotenstod der Dokumente hinein. Sie arbeitet ebenso konsequent in Schwarz wie jene in Rosa. Bei ihr enthüllt sich die große Entdeckerin als gemeine Plagiatorin, die ihre ganze Theorie einem ahnungslosen Vorgänger aus dem Schreibpult gestohlen, als pathologische Lügnerin, bössartige Hysterikerin, berechnende Geschäftsmacherin, als eine abgefeimte Megäre. Mit bewundernswertem Reporterfleiß ist alles an Zeugnissen herangeschleppt, was das Heulerische, Verlogene, Durchtriebene und grob Geschäftsmäßige ihrer Person, was das Sinnlose und Lächerliche ihrer Lehre verb unterstreicht. Selbstverständlich wird diese Biographie von der Gemeinde der Christian Science ebenso grimmig verfolgt wie die rosenrote leidenschaftlich gepriesen.“

Für den, der sich fragt: Warum sind an den Mittwochenabenden die Science-Tempel so überfüllt? dürfte das Zweig'sche Buch eine die Massenpsychologie in höchst interessanter Weise deckende Antwort darbieten.

Friedrich Knief.



Theological Observer. — Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Daß die beiden Distrikte in Südamerika ganz im Sinn und Geist der Väter arbeiten, ergibt sich aus ihren Blättern, dem „Ev.-Luth. Kirchenblatt für Südamerika“ (Porto Alegre) und dem „Ev.-Luth. Kirchenboten“ (Crespo, Argentinien). Nicht nur die Gemeindenrichten und die Berichte aus den Distrikten sind interessant, sondern besonders auch die gediegenen Lehrartikel. Auf diese Weise erzieht man ein erkenntnisreiches Volk, das die Grundlage der rechten Überzeugungstreue hat. Eine sehr wertvolle Arbeit: „Welches ist die wahre sichtbare Kirche auf Erden?“ kam kürzlich zum Abschluß. — Im *Atlantic Bulletin* wird der Jahrhundertfeier zu Ehren P. Johann Paul Beyers gedacht, der mit Recht zu den Vätern des Ostens gerechnet wird, da er von 1871 an im östlichen Distrikt stand, von 1880 bis zu seinem Tode im Jahre 1905 an der St. Johanniskirche in Brooklyn. — Die Berichte des Alberta- und British Columbia- und des Minnesota-Distrikts zeigen, daß die Missionare eine aner kennenswerte Freudigkeit im Gründen neuer Missionsplätze an den Tag legen. In Minnesota allein werden sechs weitere Posten genannt, von denen jedenfalls einige in absehbarer Zeit ihre eigenen Missionare haben werden. Daß sich durch Gottes Gnade überall weitere Türen auftun, wenn wir nur mit rechten Missionsaugen Ausschau halten, zeigt auch ein Posten in Nebraska. Dort wurde ein Pastor auf ein Städtchen aufmerksam, wo offenbar zu wenig kirchliche Arbeit getan wurde. Die Arbeit wurde begonnen, und das Resultat ist, daß über 50 Kinder getauft worden sind und an die 30 Erwachsene jetzt im Unterricht stehen. — Das Distriktsblatt von Iowa betont in der Julinummer besonders die christliche Gemeindegemeinschaft, auch durch den Druck zwölf feiner Bilder. — Die beiden Distrikte in Nebraska feiern dieses Jahr ihr goldenes Jubiläum. Die Julinummer des „Süd-Nebraska-Distriktsboten“ ist eine besondere Festnummer, die auch die Jubelkonferenz in Seward ankündigt. Eine anschauliche Schilderung von Zuständen in der Pionierzeit wird in Artikeln über die Arbeit P. A. W. Freses, eines Pioniers im Staate, gegeben. — Von allgemeinem Interesse ist das Jubiläum der Dreieinigkeitsgemeinde in Milwaukee, da diese gleichsam die Muttergemeinde aller unserer Gemeinden in Milwaukee ist. Die Konstitution der Gemeinde wurde am 27. Oktober 1847 angenommen. Die Jubelfeier fand am Synodalfesttag dieses Jahres statt. — Laut der Julinummer des *Lutheran Deaconess* ist die Zahl der Diakonissen innerhalb der Synodalkonferenz seit 1924 von 3 auf 42 gestiegen. Und noch sind die Möglichkeiten dieser Arbeit nicht erschöpft. P. C. R.

Prof. Henry Eyster Jacobs Deceased. — When this well-known theologian passed out of this life on July 7, the U. L. C. lost one of its prominent leaders. Dr. Jacobs was born November 10, 1844, at Gettysburg, Pennsylvania. After graduation he served as tutor and teacher at several colleges, likewise doing pastoral work for a short period, till in 1883 he was called to become professor of systematic theology in the Lutheran Theological Seminary, now located at Mount Airy, succeeding the dis-

tinguished champion of Lutheran orthodoxy in the General Council, Charles Porterfield Krauth. From that time till his death he was connected with the seminary, serving as its president from 1920 to 1927; in 1927 his son, Dr. Charles Michael Jacobs, became his successor. Besides teaching he did a prodigious amount of work as translator, author, and editor. By translating the *Book of Concord* and issuing it with comprehensive introductions, he made the whole Lutheran Church of America his debtor. Another translation of his of note is Schmid's *Doctrinal Theology of the Lutheran Church*, in which he collaborated with Dr. C. A. Hay. Of the many books which he wrote probably these are the chief ones: *The Lutheran Movement in England*, *History of the Lutheran Church in America*, *Life of Martin Luther*, *Summary of the Christian Faith*, and the *Lutheran Cyclopedia*, Dr. J. A. W. Haas cooperating with him in the production of the last-named work. His work on dogmatics, *Summary of the Christian Faith*, testifies through its comprehensiveness and brevity to his talents as instructor. It was among other things the faculty for concise, terse statement here displayed which made his church-body select him as one of the men who drafted the constitution of the U. L. C. While we cannot approve of his willingness to tolerate views and tendencies in his Church which were manifestly wrong, we are grateful for the many ways in which he aided the Lutheran Church effectively and successfully to do its work in this country.

A.

Amalgamating the Law of the Tithe and the Principle of Free-Will Offerings. — First reestablish the law of the tithe. It can be done in various ways. Here is how N. B. Herrell does it in *Tithing Facts*: "Abraham is the father of us all who are in the faith, Rom. 4, 16. He gave tithes of all, Gen. 14, 20. Jesus said: 'If ye were Abraham's children, ye would do the works of Abraham,' John 8, 39. . . . Christ and the Tithing System. — Christ, on meeting the Church, found them backslidden along spiritual lines, such as judgment, mercy, and faith, but along the line of tithing he found that they had not forgotten Malachi's strong message. He upbraided them for their neglect of more weighty matters, but commended them on the tithing system, Matt. 23, 32. He found that the Pharisees paid tithes of all, Luke 18, 10—12. He said that our righteousness must exceed that of the Pharisees, Matt. 5, 20. . . . Paul and the Churches. — Paul, in giving orders to the churches which he had oversight of, said that they should lay by them in store on the first day of the week as God had prospered them that there be no gatherings when he came. Paul was talking to a church, to every member of that church. He said for that church to *lay by in store* (or put their tithes from their prosperity into the church treasury) that there be no gathering when he came. The idea throughout the Bible is that God's children are to have enough pure and undefiled religion and love for God that they will *bring* of their own free will the tithes and offerings into His house and treasury that His work may prosper." Reestablishing the law of the tithe, however, must not nullify the Christian principle of free-will offerings, of glad and generous giving from love of God and the Savior. That blessed principle is enunciated too clearly in the New Testament. So the two must be amalgamated. N. B. Herrell amalgamates the two principles by demanding that the Christian observe the law of the tithe willingly. Having offered the tenth part of his income freely, he has performed

his full Christian duty. H. Gibbs Chase would effect a more thorough amalgamation. Writing to the *Living Church* (June 4, 1932), he says: "To the Editor: One single sentence in the editorial 'The Next Step,' in your issue of May 21, is a trumpet-call. It should have been printed in black-face type because it reaches right down to the root of things in that it questions whether we ought not now to begin to place emphasis upon paying to God what we owe to Him as an honest debt. *The Episcopal Church has never emphasized the principle of tithing. Ought it not begin to do so now?* This question is the most pertinent that could be asked. Nine-tenths of our income is all that we can consider as rightly belonging to us; the other tenth belongs to God. If we withhold that tenth from Him, we are defrauding debtors to the degree of our shortage. . . . Those who do not thus tithe are unwitting cheats, quite unconscious of their dereliction in most cases because they have no knowledge that they owe such a debt. It follows therefore that we cannot plume ourselves upon being benevolent in money ways until we begin to make gifts to the work of God as carried on by the Church and through other organized or unorganized channels *entirely over and above* what we hand over in payment of our debt of one-tenth. . . ." That certainly covers the whole situation. Both the reestablished law of the tithe and the New Testament principle of free and generous giving are assigned their proper spheres. It ought to work wonders in balancing the budget of the Church. For one thing, it will puncture the complacency of those who imagine that, because they are tithers, they have fully kept the law of Christian giving. They have not, according to H. G. Chase. As tithers they have done their full Jewish duty. Now for their duty as Christians! (There is of course something wrong, too, with the conception that "nine-tenths of our income is all that we can consider as rightly belonging to us; the other tenth belongs to God." Ten-tenths of our income, property, and possessions belong to God.)

It will not do to mix the Law and the Gospel. The consequences would be disastrous. The Law can produce only unwilling service. The legalism applied to one-tenth of our income will inevitably react on, and contaminate, our dealing with the other nine-tenths. Better keep the Gospel principle pure and unmixed. Paul never mentioned tithing when he spoke of Christian giving. He did mention, first and last, the Savior. He asked the Christians to gaze upon the thorn-crowned head of the Savior, 2 Cor. 8, 9. (*Christl. Dogmatik*, III, p. 63.) That induces men to bring Christian offerings, Christian in quality and quantity. — "It goes without saying that it does not partake of Old Testamental legalism when the Christian, in a free and willing spirit, imposes the tithe or 'the fifth' upon himself and also, following the advice of the apostle, 1 Cor. 16, 1, 2, observes a system of regularity in his giving." (*Christl. Dog.*, I. c.) It becomes legalistic when the Christian seeks to impose the tithing system on others as necessary or quasi-necessary *iure divino* or observes it himself in a servile spirit, when, as in Herrell's system, the free-will offering is surreptitiously metamorphosed into the legal tithe. Notice how carefully the apostle avoids the use of the word "commandment" in this connection. He repudiates its use, 2 Cor. 8, 8, 9. — Was the apostle himself a tither? We presume so. But he never makes mention of the fact. E.

A Hard-Shell Prohibitionist. — Pastor G. F. Snyder is much disgruntled. He resents the attempts being made at present to clear up the prohibition muddle. And he does not like the Missourians. He voices his feelings in a letter printed in the *Lutheran* of May 19, 1932: "Tampa, Fla. — Dear Brother Melhorn: You have no idea how bad you made some of your readers feel when they read your editorial on prohibition in the issue of the *Lutheran* for March 31, in which you gave comfort, encouragement, and assistance to the enemies of temperance and prohibition." (The editor had stated that he has held, whenever he wrote concerning this matter, that the absolute prohibition of alcohol as a constituent of beverages is desirable, that we cannot dodge the fact that the power of the State was enlisted in 1920 to complete what education and moral instruction had largely, but not entirely accomplished, that, if the State refuses or is unable to do what was committed to it in 1919, then conditions must revert back to where they were, and that the whole question must be given once more to the people for an explicit decision.) "I have often noticed when an editor begins to philosophize on a moral question, he says a great many things on both sides, and when a man says things on both sides of a moral question, he says many things on the wrong side. There is but one side to a moral question — the children in my catechetical class know that. . . . I for one Lutheran emphatically protest against any such recognition or resubmission to the people, excepting in the manner in which the question was originally submitted as provided by law. What we need to do is to teach our church-members to be real Christians and to teach the rest of the people to be self-respecting, law-abiding citizens. I was sent to Tampa five years ago by the Board of American Missions to start the first United Lutheran Church in this city. Lutheranism has been misrepresented here [?] for nearly forty years by a little independent Missouri Synod church. During the war an Evangelical Lutheran church here was forced by public sentiment to close. I am having a hard, up-hill job trying to represent the United Lutheran Church to the people of this city and to build up a congregation. Some of our members drink, and several are against prohibition. What effect do you suppose your editorial as quoted in the *Tampa Morning Tribune* will have upon our work here? . . . G. T. Snyder."

E.

A Slight Disturbance within the Federal Council. — Says the *Living Church* of June 11: "The United Lutheran Church, which, like the Episcopal Church, is not a member of the Federal Council, but is a 'consultative body,' has, through its New York synod, administered a mild, but well-deserved rebuke to the Council. Says the Lutheran resolution: Resolved, That the United Lutheran Synod of New York memorialize the United Lutheran Church in America to request the Federal Council of Churches of Christ in America that before making public pronouncements and representations with regard to issues of public concern, for which pronouncements and representations certain official church-bodies may not wish to be held responsible, to ascertain first, when possible, the position of all such bodies involved, consultative or otherwise, and to list any such as may not be in agreement.' To which we can only add, Amen." Now, if the United Lutheran Church and the Protestant Episcopal Church will ad-

minister a stern rebuke to the Council for its modernistic leanings and pronouncements and, upon the certain refusal of the Council to heed the Christian admonition, sever *all* connection with it, we, too, will say, Amen.

E.

America Becoming Dechristianized. That Protestant circles in America which during the past seventy-five years have shown little or no interest in the Christian day-school, but rather have opposed it as un-American, are beginning to see that our present system of religious education is not satisfactory, but is forming merely a weak barrier against the forces of outspoken unbelief and gross religious ignorance, can be seen from an article in the *Congregationalist*, which bears the heading "Religion in Education." The writer quotes Prof. Wm. Adams Brown of Union Theological Seminary as saying, "America is rapidly becoming a pagan nation." The writer comments thus on this startling statement: "There is evidence enough that he may be right. The emphasis being placed upon the mechanistic philosophy in educational institutions is indicative of the trend. The emphasis upon possessions as an end in themselves and the mad pursuit of pleasure are pagan. Take such a statement as the following, quoted from one who was a teacher in a so-called church college, as an example: 'I hold . . . that there is no good but human desires and their satisfaction and that the moral problem is nothing more or less than to secure ever better and more adequate means of satisfying these desires.' This is nothing more nor less than paganism."

The writer next speaks of a means parts of which the Church employed to inculcate the Christian religion. "There was a time in which the Church expected to create a Christian nation by means of revivalism; . . . but sober judgment does not indicate that a Christian nation is to be produced or maintained by this method." The hope for America, says he, lies "in a new emphasis upon the primary importance of Christian higher education." One wonders why the writer stresses *higher* education. Is not what is needed, Christian education in general, to be applied to the most formative years of life, six to fourteen, as much, or even more than, to the years spent in high school and college? In speaking of higher education, the article says: "Church colleges are the only ones broad enough to take account of all life's interests, including that greatest of all human interests — religion."

When the writer, in the following section of his article, maintains that church colleges must not aim at perpetuating the doctrines of a particular denomination, that they must not be narrowly sectarian, he is strongly refuted by the course events have taken in his own denomination, that of the Congregationalists. History has taught us that, where the emphasis on doctrine was lacking, the emphasis on Christianity itself soon disappeared, too; that, where not all the teachings of the Bible were taken seriously, in a brief space one after the other of the so-called chief tenets of the Scripture was treated lightly. To stem the tide of paganism, it is not sufficient merely to teach the Sermon on the Mount. If the situation is to be improved, it will have to be done by the earnest, faithful, untiring proclamation and teaching of the full Gospel of Jesus Christ as St. Paul and his fellow-apostles taught it.

A.

II. Ausland.

Wie die Unionsleute es früher trieben. Wenn man bedenkt, daß der Unionismus seinem wesentlichen Charakter nach Unehrlichkeit und Unlauterkeit ist (denn es ist unehrlich, Einigkeit vorzugeben, wo keine Einigkeit im Glauben vorhanden ist; es ist unehrlich, mit Unionsformeln, mit Ja- und Neinformeln, zu operieren; es ist unehrlich, wenn der Diener die Güter seines Herrn veruntreut, wenn der Theolog das geringste Gotteswort preisgibt), so wird man sich nicht wundern, wenn die Unionsleute auch vor Unlauterkeiten anderer Art sich nicht scheuen. D. Werner Eiert verfolgt einen guten Zweck, wenn er in seiner „Morphologie des Luthertums“ an gewisse Ereignisse früherer Zeiten erinnert. „Das spätere beständige Drängen auf Union von seiten des Calvinismus tritt dadurch in die richtige Beleuchtung, daß der Calvinismus überall da, wo er dem Luthertum die ‚Einheit des Protestantismus‘ einzuhämmern versuchte, in ursprünglich lutherische Kirchengebiete eingedrungen war. Daß seine ‚Xrenit‘ eine versteckte Form der Agitation für sich selbst war, kann man besonders lehrreich an dem polnischen Agitator Johann a Lasco studieren, der als ‚armer Emigrant‘ mit einem Anhang von zwei andern Predigern und 170 Seelen die lutherischen Länder von Dänemark bis Württemberg durchzog. Er bestand stets darauf, mit den lutherischen Geistlichen zu disputieren. Wenn er aber daraufhin nicht als der Ihrige angesehen und behandelt wurde, erfüllte er die Welt mit seinen Klagen über die lutherische Intoleranz. Daß auch die reformierte ‚Xrenit‘ im 17. Jahrhundert vielfach eine versteckte Agitation für die eigene Idee und das eigene politische Recht war und jedenfalls keinerlei Verzicht auf die eigene konfessionelle Position einschloß, hat H. Reube ebenso eindrucksvoll wie unwiderleglich gezeigt (Calvinismus und Luthertum im Zeitalter der Orthodoxie).“ (S. 246.) „Hat doch der wegen seiner ‚Xrenit‘ vielgerühmte Heidelberger Pareus sogar den reformierten Ritus des Brotsbrechens ausdrücklich damit begründet, daß dadurch der ‚Göbendienst‘ des lutherischen Abendmahls am gründlichsten gebrochen und das ‚Göbtenbild‘ des im Brot gegenwärtigen Christus im Herzen des Volkes gestürzt werde. In diesem ‚irenischen‘ Stil wurde immer wieder von der lutherischen Abendmahlslehre gesprochen. Der Konsensus, den Calvin 1540 mit den Zürichern abschloß, stellte sie mit der römischen Wandlungslehre wegen gleicher Absurdität auf eine Stufe. Die reformierten Prediger zu Emden stellten fest, daß im lutherischen Abendmahlsritus wegen des dabei gebrauchten ‚Göbtenwerths‘ gar kein Unterschied zwischen ihnen und den Papisten sei. Wenn man trotz der gehäuften Vorwürfe römischer Lehre und römischer Abgötterei dem Luthertum immer wieder auf der Brust kniete, um es unter Leugnung der ‚Unterschiede‘ zu einer Union zu veranlassen — kann man sich wundern, wenn schließlich die Gegner beim Wort genommen wurden mit der Feststellung, daß man den ‚Papisten (ausgenommen die Jesuiten)‘ tatsächlich näher stehe als den ‚Calvinisten‘?“ (S. 272.) — Ähnliches Mänkespiel und gleiche gehässige „Xrenit“ treiben auch unsere Unionisten. Da haben sich neulich die zwei Bischöfe der Episkopalen in Missouri von dem Erunionisten D. Peter Winslee und seiner Christian Unity League verführen lassen, eine gemeinschaftliche Abendmahlsfeier in der Christ Church Cathedral von St. Louis abzuhalten und dabei zusammen mit einem Pres-

byterianer, einem Kongregationalisten und andern zu amtieren. Neben vielen andern protestierte auch die *Living Church* gegen diese Handlungsweise der Bischöfe als "direct defiance of the canon law of the Church". Aber die Bischöfe haben sich zu helfen gewußt. "Canon 23 is entitled 'Of Persons Not Ministers of This Church Officiating in Any Congregation thereof.' The diocesan officials in St. Louis managed to evade the letter of this canon (though not, we think, its spirit and intent) by lending the cathedral building to the Christian Unity League, so that the service took place before a congregation of the league, not of 'this church,' and so was exempt from the provisions of Canon 23. The subterfuge is a fairly obvious one." Das trifft ja nicht den eigentlichen Kern des Vergehens; aber mit dem Ränkepiel hat es seine Richtigkeit. Es heißt weiter: "It is a fundamental principle of the whole Catholic Church that only a priest" (one who had episcopal consecration or ordination) "may validly celebrate the Holy Communion. . . . By participating in this service, not as laymen, but officially as bishops of the Church, Drs. Johnson and Scarlett not only 'suffered,' but definitely encouraged and approved, a man who was not a priest (as clearly defined by the Church) to perform the most sacred ritual act which the Church reserves for priests alone. If they accept the doctrines of the Church (as we assume they do, or they could not honestly continue to act as bishop and bishop coadjutor of one of her dioceses), participation in such a proceeding seems to us to be little short of blasphemous. We can think of no other ritual act that would have constituted so complete a violation and denial, not of the canons, but of the fundamental doctrine of the Church." (L. C., May 28, 1932.) Es handelt sich wieder nicht um die falsche Lehre der Episkopalkirche von der Priesterweihe, sondern um die Unlauterkeit dieser Unionisten. Sie bringen es über ihr Gewissen, sich von einer Kirche anstellen zu lassen, deren Ordnungen sie mit Füßen treten. D. Peter Winslee beteiligt sich natürlich auch an der von ihm veranlaßten Diskussion — in echt unionistischer Weise. Er läßt nichts spüren von der Liebe und Toleranz, die angeblich die Unionisten befeelt. In seinem *Christian Union Quarterly* geht er mit denen, die gewissenshalber ihm opponieren, so um: "These denominations have been able to get it across with many in their fold by labeling their attitude of exclusiveness as 'conscience,' 'sacred,' and so forth, perhaps a 'God-given trust.' It is high-sounding. . . . Take the Disciples, for instance" (zu denen er selbst gehört). "They practise exclusiveness by receiving into their membership only those who have been baptized by immersion. However devout and beautiful in Christian character, whether he be a Protestant Episcopalian or a Presbyterian or a Methodist, he must stay outside. A prominent minister of that denomination said: 'I will never yield that point lest I be counted a betrayer of Jesus Christ.' That is an astonishing statement to come from an educated Christian minister. Never! Betrayer! What strange words to be associated with Christian fellowship, as though our little opinions were infallible — impossible for us to be wrong." E.

Wie steht es in bezug auf den „Vormarsch des Katholizismus“? Hierüber macht das „Ev. Deutschland“ wichtige Mitteilungen. Wir lesen:

„Vom Vormarsch des Katholizismus“ wird — nicht ganz mit Unrecht — viel geschrieben. Daß aber solches Vorwärtsdrängen auch Ausdruck einer

inneren Schwäche sein kann, die die Eroberung neuer Stützpunkte zur Lebensfrage macht, übersehen man zuweilen. Einige Selbstzeugnisse (nach der „Schöneren Zukunft“): Frankreich: „Die Großstadtbevölkerung Frankreichs lebt geradezu in einer seelsorgerlichen Verbannung. Paris müßte, wenn auf 1,000 Einwohner ein Priester kommen sollte, 4,800 Priester haben statt der gegenwärtigen 802. Die französische Priesternot äußert sich aber nicht nur als Organisationskrise, sondern auch als Priesterschwind. Von 1900 bis 1930 war die Zahl der Priesterweißen in Frankreich um 13,000 geringer als die der Sterbefälle von Geistlichen. Seit 1900 sind jedes Jahr im Durchschnitt 400 Priester nicht ersetzt worden. Der Priestermangel führt zur Überbürdung der Seelsorgearbeiter und zur Überalterung des Klerus, der keine „Pensionierung“ kennt. Von 100 französischen Priestern sind 34 über sechzig Jahre alt. Von 1900 bis 1945 wird durch Priesterverluste, biblisch gesprochen, die Hälfte der 87 Diözesen Frankreichs aufgelöst sein.“ Argentinien: „Es gibt ungeheure Gebiete dort, die niemals ein Priester betritt. Gut eingerichtete Autokapellen wären ein unschätzbarer Segen. Die nach Argentinien einwandernden Spanier, sowohl die Männer wie die Frauen, gehen größtenteils dem lebendigen Glauben verloren.“ Mexiko: „Auf Grund der Vereinbarung zwischen Staat und Kirche wurden den Katholiken beinahe sämtliche Kirchen, nicht aber die Schulen und vor allem auch nicht die beschlagnahmten Vermögensbestände und Stiftungen zurückgegeben; die vor dem so reiche Kirche Mexikos ist heute vollständig verarmt. Es sind nicht einmal die nötigen Mittel vorhanden, um auch nur eine geringe Zahl von Priesterkandidaten auszubilden. Duzende großer Klöster und katholischer Bildungsanstalten stehen leer. Die Friedensvereinbarungen zwischen Kirche und Staat haben eigentlich nur die brutale Verfolgung beendet, nicht aber den stillen Kampf gegen die Kirche.“ Ganz gewiß sollen diese Feststellungen nicht dazu führen, daß man sich durch die Nöte einer andern Konfession über die Schäden und Gefahren, die die eigene bedrohen, hinwegtäuscht. Das schließt ja aber nicht aus, daß man sich einen offenen Blick für die Wahrheit in andern Lagern bewahrt.“ J. L. W.

Rudendorff macht sich lächerlich. „In der Beilage von „Rudendorffs Volksmarte“, Folge 4, vom 31. Januar 1932, „Die Sippe“, heißt es in einem Artikel „Der Jude Paulus und die Frauen“ von Erich Rudendorff:

„Der Jude Paulus selbst war nicht verheiratet, aber er hatte doch einen Sohn; denn er schreibt in dem [so!] Epistel an Philemon: „10. So ermahne ich dich um meines Sohnes willen, des Onesimos, den ich gezeugt habe in meinen Banden.“ Paulus hat wohl in seiner Auffassung von der Ehe die Mutter seines Sohnes nicht geheiratet, obschon er die Bischofssehe einsetzt, das Zölibat also ausdrücklich ablehnt.“ Wenn man bedenkt, daß Onesimos (er schreibt sich ohne h) ein entlaufener Sklave ist, den Paulus mit diesem Brief seinem rechtmäßigen Herrn wieder zusendet, daß dieser Brief ferner in römischer Gefangenschaft geschrieben ist, dann kann es sich selbstverständlich niemals um ein leibliches Kind des Paulus handeln, ganz abgesehen davon, daß er diesen selben Onesimos im 16. Vers Bruder nennt, sogar Bruder nach dem Fleisch. Wer die Sprache des Paulus kennt, weiß, daß der Ausdruck „zeugen“, den Paulus als anschauliches Bild verwendet, nichts weiter besagt, als daß dieser entlaufene Sklave von dem gefangenen Paulus zum Christentum bekehrt ist, daher sein geistiges Kind ist, wobei

der Gedanke der Wiedergeburt stillschweigend mit in das Bild hineinspielt, daß aber dieser selbe Sklave als Christ und Mensch auch sein Bruder ist. . . . Eine andere Auslegung ist gar nicht möglich, so willkommen sie dem, der gegen Paulus schreibt, auch wäre. Es ist bedauerlich, daß in der Zeitung des Generals Ludendorff solche Mißdeutungen zu lesen sind."

Dieser Bericht ist dem „Reichsboten“ entnommen. Er läßt Ludendorffs Feindschaft gegen Bibel und Christentum deutlich erkennen. Die ganze Lächerlichkeit und Dreistigkeit Ludendorffscher Bibelauslegung wird einem recht klar, wenn man zum Vergleich die Stelle 1 Kor. 4, 15 heranzieht. Da schreibt Paulus an die ganze Christengemeinde zu Korinth: „Ich habe euch gezeugt in Christo Jesu durch das Evangelium.“ Paulus konnte jene Christen, die er auch seine „Brüder“ nennt (1 Kor. 1, 26), mit Recht als seine geistlichen Kinder bezeichnen; denn bei seiner zweiten Missionsreise hat er anderthalb Jahre lang in Korinth das Wort vom Kreuz gepredigt (Apost. 18, 4) und dadurch eine blühende Gemeinde daselbst gesammelt. Wie Paulus 1 Kor. 4, 15 und Phil. 10 sich als geistlichen Vater seiner Gemein- den und Gemeindeglieder bezeichnet, so wählt er Gal. 4, 19 auch das Bild der Mutter. Um die in Wertgerechtigkeit verfallenen Galater zur Umkehr zu bewegen, schreibt er u. a.: „Meine lieben Kinder, welche ich abermal mit Ängsten gebäre.“ Auch die Galater hat Paulus zuvor „seine lieben Brü- der“ genannt, Gal. 4, 12.

Möge Ludendorff in Zukunft mit seiner „Bibelauslegung“, die seinem Christusfeindlichen Herzen entspringt, die nötige Zurückhaltung wahren! Der- jenige vermag die Bibel nicht recht auszulegen, der nicht selbst wiedergeboren ist und mit Jakobus sprechen kann: „Gott hat uns gezeugt nach seinem Willen durch das Wort der Wahrheit“, Jak. 1, 18; vgl. 1 Petr. 1, 23.

(G. Herrmann in Ev.-Luth. Freikirche.)

Allindische Ökumenische Kirchenkonferenz. Auch in Indien verbreitet sich der Unionismus in den dortigen Missionen. Wie das „Ev.-Luth. Missions- blatt“ mitteilt, drängt man auf Vereinigung aller christlichen Elemente in Indien. Wir lesen: „Vom 7. bis zum 9. November 1931 tagte in Nagpur unter dem Vorsitz des Bischofs Azariah von Dornakel die Allindische Kon- ferenz für kirchliche Einheit. Sie forderte für Indien gebieterisch die Lösung von einer Kirchenpolitik, die in den Ländern des Westens jene Schranken errichtet hat, welche die Glieder der Kirchen an einer vollen Verwirklichung ihrer wesentlich gegebenen Einheit gehindert haben. Es sollen jetzt end- gültige Schritte unternommen werden, um die Glieder der einzelnen Kirchen und Gemeinden zu gemeinsamer evangelischer Tat zu verbinden. Die Kirchen sollen alles dransetzen, um die Abhaltung gemeinsamer Gottesdienste und Abendmahlsfeiern zu fördern. Auch die Frage der Vereinheitlichung des Gottesdienstes soll eingehend untersucht und die Möglichkeiten für ein über- einkommen hinsichtlich der kirchlichen Organisation und Verwaltung gründlich erwogen werden.“ J. T. M.

Portugal und die evangelische Mission. Das „Kirchenblatt“ berichtet: „Die portugiesische Regierung hat die Aufhebung der deutschen, englischen und amerikanischen protestantischen Missionen in der portugiesischen Kolonie Angola in Westafrika verfügt. Die Regierung begründet diese Maßnahme damit, daß die Tätigkeit dieser Unternehmungen der portugiesischen Ver- waltung Schaden bringe.“ J. T. M.

Book Review. — Literatur.

Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament. Herausgegeben von Gerhard Kittel. Verlag von W. Kohlhammer, Stuttgart, 1932. Jede Lieferung in der Stärke von vier Bogen (64 Seiten), $8\frac{1}{2} \times 12$. Preis jeder Lieferung in der ersten Subskription: RM. 2.90.

Wir beeilen uns, die zweite Lieferung dieses monumentalen Werkes hiermit zur Anzeige zu bringen, damit man gegebenenfalls seine Subskription möglichst bald beiverstelligen kann. Die zweite Lieferung führt den Buchstaben Alpha weiter, und es finden sich hier Beiträge von Schniewind, Grundmann, von Rab, Kittel, Procksch, Ruhn, Vultmann, Hauck, Büchsel und R. V. Schmidt. Druck und Ausstattung sind als ganz vorzüglich zu bezeichnen, besonders in Anbetracht der Tatsache, daß griechische und hebräische Wörter immer in den betreffenden Leitern ausgedruckt werden und die vielen Bezugnahmen und Anmerkungen die peinlichste Genauigkeit erheischen. Es kann mit Recht gesagt werden, daß das Werk die Leistungen Cremers weit überragt, wenigstens was wissenschaftliche Gründlichkeit anlangt. Der neutestamentliche Forscher wird das Werk bald unentbehrlich finden.

P. E. R e h m a n n.

Der apostolische Ursprung der vier Evangelien. Mit einer kurzgefaßten Einleitung in die neueste Geschichte der Schallanalyse. Von D. Dr. J o h a n n e s J e r e m i a s, Pfarrer in Limbach, Sachsen. Verlag von Dörffling & Franke, Leipzig. 1932. 165 Seiten 6×9 . Preis: M. 6.

Wenn man dieses Werk liest, wird einem zunächst fast unheimlich zumute. Gibt es tatsächlich Leute, die das Gras wachsen hören können? Es scheint fast, als habe man es hier mit solchen fabelhaft befähigten Personen zu tun. In dieser Schrift wird nämlich die Behauptung aufgestellt, man könne durch genaue Untersuchung der Klangverhältnisse des Neuen Testaments feststellen, wer die betreffenden Autoren gewesen seien. Dr. Jeremias legt erfreuliche Schlüssergebnisse vor. Er behauptet, die Schallanalyse liefere den Beweis, daß unsere Evangelien tatsächlich von den Aposteln stammen und daß sie nicht, wie von Feinden der Heiligen Schrift behauptet wird, viel späteren Datums sind. Der Verfasser stützt sich auf die Arbeit des kürzlich verstorbenen Dr. Eduard Siebers, der auf sprachlichem Gebiet ein Genie war und hier Großes geleistet hat. Dr. Jeremias sagt von den Bemühungen dieses Gelehrten altgermanische Schriftstücke betreffend: „Die gesicherten Ergebnisse der Klangforschung auf altgermanischem Sprachgebiet waren von seinen Fachgenossen längst anerkannt, und auch die literar-kritische Wertung der Stimmenseidung hatte auf dem germanistischen Gebiet fast allgemeine Würdigung und Geltung gefunden.“ Im Neuen Testament begann Siebers seine Untersuchungen mit den Pastoralbriefen. Wie unser Werk sagt, stellte er fest: „Die Briefe an Timotheus und Titus weisen eine Hauptstimme auf, die neben andern durch die drei Briefe hindurchgeht.“ Es war dies Anno 1917. Acht Jahre später stellte er Untersuchungen an mit der Offenbarung St. Johannis und urteilte, die Stimme des Zebedaïden Johannes sei darin nicht vorhanden. Nach seiner Meinung ist es der Presbyter Johannes, der hier als Redaktor gebient hat. Diese mythische Person wird von ihm auch als Redaktor des vierten Evangeliums gedacht. Siebers meint, der Presbyter Johannes habe das Urevangelium des Zebedaïden Johannes hineingearbeitet in die Schrift, die uns jetzt im vierten Evangelium vorliegt. Später hat Siebers dann auch die andern Evangelien

untersucht. Im Markusevangelium ist es ihm, wie er denkt, gelungen, die sogenannten Denkwürdigkeiten des Petrus vermöge der Schallanalyse herauszuschälen. In den synoptischen Evangelien hat er zahlreiche Aussprüche gefunden, die seines Erachtens von dem Apostel Johannes herrühren. Ebenso läßt sich, wie er uns versichert, die Stimme des Jakobus im Markusevangelium erkennen. Im vierten Evangelium hören wir nach Siebers' Feststellungen unter andern den Apostel Andreas, im Lukasevangelium den Diakonen Philippus. Und so geht es weiter. Dem Leser wird es auch ohne weitere Einzelheiten schon schwindlig genug sein, und wir können abbrechen.

Wenn nun in großem Erstaunen gefragt wird: Was ist denn Siebers' Methode? so läßt sich das nicht kurz und einfach beantworten. Dr. Jeremias sagt (S. 5): „Ich betone ausdrücklich, daß ich mir die Methoden der Klangforschung nicht habe aneignen können. Immerhin konnte ich mir die Kenntnisse derjenigen Kontrollmittel, die auch dem Laien zugänglich sind, namentlich die Motorik der Stimmen mittels der Bindekurven (nach ihrem Erfinder Beding-Kurven genannt), nach und nach zugänglich machen, so daß ich durch fortgesetztes Üben einiger wenigen, besonders markanten Stimmen, für deren stimmfreie Wiedergabe die Handhabung der optischen Signale nicht unbedingt notwendig ist, mir ein eigenes Urteil darüber bilden können, daß eine bestimmte und keine andere Stimme an einer zu prüfenden Stelle redet. Beispielsweise sind die Stimmen des Jüngers und des Presbyters, abgesehen vom Sachinhalt, nicht schwer zu unterscheiden. Die Stimme des Jüngers Johannes zeichnet sich durch besonders eindrucksvolle und anschauliche Motorik aus. Man kann sie ziemlich stimmfrei sprechen, wenn man sie mit einer Bewegung beider Hände begleitet, die mit emporgestreckten Daumen aufbogend aufeinander zu bewegt werden und dann nach außen bogend denselben Weg zurückgehen. Diese etwa einen romanischen Bogen darstellenden Kurven versichtbaren den rhythmischen Fluß der Rede.“ Dem Leser wird die Sache trotz dieser Erklärung immer noch recht düster sein. Wer weiter in diese Geheimnisse eindringen will, muß sich die einschlägigen Schriften — und besonders auch die vorliegende — anschaffen.

Ohne Zögern geben wir zu, daß, wenn alles hier als erwiesen hingestellt ohne weiteres angenommen werden könnte, man die Lösung vieler Fragen in Händen hätte. Vom Schluß des Markusevangeliums zum Beispiel versichert uns der Verfasser: „Er ist nicht von Markus geschrieben, aber er enthält echtes apostolisches Gut. Es reden in ihm Johannes und Petrus.“ (S. 117.) Die in den letzten fünfzig Jahren so oft wiederholte Behauptung, es habe vor der Abfassung unserer Evangelien eine Sammlung von Aussprüchen Jesu bestanden, die man jetzt mit dem Buchstaben L (Logia) oder Q (Quelle) bezeichnet, wird als unhaltbar verworfen. „Eine einheitliche schriftliche Logienquelle (Q) hat es nie gegeben. Die Sprüche Jesu sind teils aus den original-griechischen Quellen von Petrus und Johannes entnommen, teils aus Quellen, welche die Sprüche aus dem Aramäischen ins Griechische übersetzt haben. Damit ist D. Dalman's Vermutung bestätigt, daß das älteste christliche Schriftwerk vornehmlich in griechischer Sprache verfaßt sei.“ (S. 123 f.) „Die Urüberlieferung ist weder ganz aramäisch noch ganz griechisch.“ (S. 127.) Dr. Jeremias kommt zu dem Schluß: „Die Behauptung, daß die Evangelien des Matthäus, Markus und Lukas nicht von Jüngern Jesu, auch nicht von Angehörigen der Urgemeinde stammen, sondern Quellen aus zweiter Hand sind, ist aufzugeben. Die Klangforschung hat den apostolischen Ursprung der Quellen, die unsern vier Evangelien zugrunde liegen, mit einleuchtender Gewißheit in das Licht gestellt.“ (S. 139.)

Die ganze Schrift zeugt von großer Gelehrsamkeit und von hingebender Vertiefung in die behandelte Materie. Wird die Methode der Schallanalyse sich allmählich durchsetzen? Wir glauben nicht. Selbst zugegeben, daß sie nicht ganz unbrauchbar ist, so werden doch nach unserer Überzeugung die Ergebnisse, zu denen der Schallanalytiker gelangt, immer mehr oder weniger subjektiven Charakter tragen. Dr. Jeremias berichtet (S. 2 f.), daß es Eduard Sievers seinerzeit nicht gelang, einen von Viehmann vorgelegten Text, dessen verschiedene Quellen nur dem letzteren bekannt waren, befriedigend in seine Bestandteile zu zerlegen. Freilich hat Sievers dieses Versagen seiner Methode durch die besonderen in diesem Fall obwaltenden Umstände zu erklären versucht; aber die meisten Forscher stehen nach wie vor diesen Untersuchungen skeptisch gegenüber. Wir freuen uns, daß wir auch ohne Schallanalyse in das schöne Bekenntnis des Verfassers, womit er seine Abhandlung schließt, einstimmen können: „Die Kirche ist erbaut auf dem Grund der Propheten und Apostel, da Jesus Christus der Schlüsselstein ist.“ (Eph. 2, 20.)

W. A r n d t.

The Truth Which Makes Us Free. By *Martin S. Sommer*. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 106 pages. Price, 60 cts.

This book, the foreword says, is not a substitute for the Bible. And the publishers' announcement declares: "No book can take the place of a faithful pastor." I would add: Nor can any book on the market take the place of the Catechism as a text-book for the instruction of confirmands, be they eighth-graders or adults. Nor does this book aim to do that. But after the faithful pastor, on the basis of the divine Word and at the hand of the Catechism, has instructed his class of catechumens, does he not feel the need of a brief, simple, yet comprehensive exposition of Christian truth in printed form to impress the spoken word and to recall it when necessary? That this need is felt is proved by the many requests for such a booklet. Professor Sommer has done pastors a distinct service in offering them this book, which, in simple language, in a clear, interesting manner, sets forth the fundamentals of our Christian faith, "God's direction for the life which pleases Him and thus frees us from error, delusion, and perplexity." That the (to us) simplest truths are treated as well as the more difficult is commendable, though it has been criticized. One reviewer thinks that children confirmed in our Church should, after all, know that Adam and Eve were the first man and the first woman whom God created (chap. XII, "Concerning God and Creation"). I do not know how much pastoral experience that reviewer had, if any; every pastor knows that one of the chief dangers threatening our youth to-day is doubt of the reliability of the Bible, and that usually begins with the creation story. The truth cannot be stated too often nor too emphatically. That, as another reviewer has it, "the author lets fly a Missourian dart or arrow against lodges and the Masonic Order on the last page" is only an added recommendation.

THEO. HOYER.

The Gospel of St. John. By *Paul Harrison, M. D.* Grand Rapids, Mich. Wm. B. Eerdmans Publishing Co. 1932. 166 pages, 4½×6¾. Price, \$1.25.

This book is correctly characterized, in its subtitle, as "Meditations of a Layman," for it is not a commentary of the customary kind, but a book of edifying reflections on the outstanding thoughts of the fourth gospel.

It is the work of a Christian physician who has, on the whole, caught the spirit of this spiritual book. There are a few weak spots in the book, as when the author says, p. 128: "He [Jesus] did not seek the formulation of exact creeds," whereas the Lord repeatedly asked for a definite declaration and confession on the part of His disciples and commended Peter for setting forth His deity with such unequivocal words. The thoughts of the book sometimes flow at random or are suggested only remotely by the context, as on page 25, where the statement is found that Christ was not looking for an opportunity to preach, whereas this is the first activity that is reported of Him after the beginning of His public ministry, Mark 1, 14, 15. A few sections, as in chap. 9, verge on the blasphemous, and the author's conception of Christ is not in keeping with the Biblical teaching. — But the book also abounds in splendid paragraphs and sentences, as when the author writes, p. 130: "An effort to bring eternal life to men by means of warmer clothes or better food, more comfortable houses, or a more extended education would have seemed to Him insanity, utterly at variance with God's truth and will. . . . We are keen to bring to the service of the Kingdom all the resources of scientific knowledge. We imagine that the first step in proclaiming the good news of Christ is to make the message philosophically reasonable. Christ wasted no time trying to make His message reasonable. He made not the slightest effort to bring to its support the resources of human knowledge. He presented a message straight from God. Far from mixing it for expediency's sake with the science and the philosophy of the day, nothing gave Him more concern than keeping it absolutely uncontaminated by such elements." One is tempted to quote larger sections, for the book abounds in such reflections. Such parts may prove to every Bible student a most welcome antidote to the flabby, oratorical sentimentality of our day. It is encouraging to know that others are fighting the social theology of Modernism.

P. E. KRETZMANN.

Ten Burning Questions. By William B. Riley, M. A., D. D. Fleming H. Revell Company, New York. 200 pages, 5×7½. Price, \$1.50.

In this book these questions are treated: Is the Bible a Human or a Divine Book? The Old *vs.* the New Faith, or, Why Fundamentalism? Shall It Be Theological Liberty or License? What of the Church after Nineteen Hundred Years? Humanism — Is It Also and Only Heathenism? Is Twentieth-century Society Rotting? Shall the United States Reenthroned King Barleycorn? Shall Affinities and Free Love Displace the Family? Shall It Be Christianity or Communism? Are World Governments Doomed? What Redemption? The following statements show the conservative religious position of the author, which in these times of indifferentism and apostasy is very refreshing: "The age-old question is, Who wrote the Bible? Two millenniums ago Peter answered it, and up to this good hour no man has marked improvement upon that reply. God the Holy Ghost is the one and only Author. It is a book having many authors *in* it, but only one Author *of* it. If you looked into the word Paul used to express the original source of the Bible, you would find it reading, 'Every Scripture is God-inspired.'" "The old faith holds the universe to be a divine

creation. It accepts without controversy the opening statement of Genesis: 'In the beginning God created the heavens and the earth.' "The old faith receives the Bible as a divine revelation. It doesn't hold that 'the Scriptures contain the Word of God,' but rather that the Scriptures *are* the Word of God." "The old faith claims a religion of outright supernaturalism. It not only holds that the universe is the product of God's thought, the material answer to His will and Word, but it holds that life is alone from Him, and consequently it is a supernatural thing. It holds that the Old Testament was supernaturally inspired by the Holy Spirit; that Jesus, the Babe of Bethlehem, was supernaturally begotten, born of a virgin, God manifest in the flesh; that supernaturalism characterized His works and His words, His death, resurrection, and His ascension; that man's redemption is the supernatural product of His shed blood and man's final salvation and glorification is the plan of His supernatural grace." "Some have supposed the object of the Fundamentalist movement was bolstering the Bible. Not at all! The Bible needs no bolstering. It is its own defense. The internal evidences of its inspiration are unanswerable; the external proofs of its veracity multiply daily. It has stood on its own feet for millenniums and was never so well established as now. The British and Foreign Bible Society declared the sale of Scriptures in 1929 exceeded that of any previous year of history. The opposition to the Bible is futile; the rage against its revelations is impotent. A granite mountain would be far more easily shaken or moved from its base than would this sacred Book." "Strange, to say the least, that to this hour neither one historic nor one ethical or moral mistake has been discovered in the Bible." "The children of no generation have ever been menaced in mind or morals as those of this day are being menaced. If such books as *The Early History of Man*, *The Tree-dwellers*, and *The Later Cave-men*—wild fancies palmed off as facts—continue in our public schools, exploited by false statements of false teachers, we will produce a generation who believe themselves to be beasts in the process of evolution, and we will reap the bestial results." "America has long borne the reputation of being a 'Christian land,' but modern education and modern social conditions are combining to change that reputation as rapidly and as radically as Russia has accomplished it."—With the author's idea of "God's millennium" we cannot agree nor with his idea of national prohibition. We do not wish the legalized saloon back, and we also appreciate any effort made in the right direction and in the right way for the curbing of drunkenness, but we do not and cannot approve of the attitude of a large number of sectarian church-bodies; these have been promoting and supporting the Eighteenth Amendment because they would reform man with a policeman's club instead of regenerating the sinner by means of the Gospel of Jesus Christ.—We recommend Dr. Riley's book to our pastors because of its stimulating influence applied to the present very serious situation in our country and in fact throughout the entire world—economic, social, political, religious. We believe that the present revolutionary conditions in the world are not being sufficiently studied from a viewpoint of the Church's opportunity and responsibility.

JOHN H. C. FAIRZ.

The Climax of Revelation. By *Julian Scales Sibley, A. B., B. D.*, Minister, First Presbyterian Church, Shelbyville, Tenn. Fleming H. Revell Co., New York. 175 pages, 5¼×7¾. Price, \$1.50.

Books like the present volume clearly indicate that the absolute sway of Modernism in sectarian circles is on the decline, for here again a representative of orthodox Presbyterianism expounds in unmistakable terms the tenets which were all but swept away by the deluge of rationalism. The book consists of eleven addresses, which center in the basic theme that Jesus is the Christ, the only Redeemer of sinful mankind. While the reviewer would not subscribe to every statement in the book,—the author avoids the distinctive Calvinistic doctrines,—he was delighted to read the fine Gospel testimonies set forth throughout the volume. To mention just one: "Christ did not come to be only a teacher of a new morality or a founder of new ceremonies, as some have vainly asserted. He left heaven and dwelt for thirty-three years on earth for higher ends than these. He came to procure eternal life for man by the price of His own vicarious death. He came to be a mighty fountain of spiritual life for all mankind, to which sinners coming by faith might drink, and drinking, might live forevermore. By Moses came laws, rules, ordinances, ceremonies. By Christ came grace, truth, and eternal life" (p. 170). The apologetic value of the book lies in its consistent refutation of the lies of Modernism through direct Biblical testimony. J. T. MUELLER.

1. Was soll dir Jesus bedeuten? 2. Gibt es ein Fortleben nach dem Tode? 3. Warum schweigt Gott zum Bösen? Von Fritz Bickel, Evangelist der Wichern-Vereinigung. Agentur des Rauhen Hauses, G. m. b. H., Hamburg. Preis: Je M. 25.

In diesen drei kleinen, je etwa zwölf Seiten starken Heften finden wir kräftige Appelle, die wichtige Wahrheiten in die Herzen hineinbrücken wollen. Die Sprache ist möglichst einfach. Der Standpunkt ist der biblische. Die Schrift „Was soll dir Jesus bedeuten?“ hätte mehr Gewicht auf die satisfactio vicaria legen sollen. Hier und da ist ein Ausspruch etwas verfänglich. Doch ist es erfreulich, daß solche Schriften erscheinen und verbreitet werden. Ohne Zweifel stiften sie trotz einiger Mängel viel Gutes.

B. A r n d t.

The Way of a Man with a Maid. — Sermons by *Clarence E. Macartney*. Cokesbury Press, 1931. 176 pages, 8×5½. Price, \$1.50.

While the author, contrary to Matt. 19, 5 and 1 Cor. 7, 15, seems to hold that divorce is under all circumstances prohibited, while in all his references to Christ's redemption not once the vicarious atonement is mentioned, still a Lutheran pastor may perhaps profitably read these sermons for his preparation of sermons or talks before his societies. The author states the purpose of this book in his foreword as follows: "In these Sunday-evening sermons, dealing with men and women, husbands and wives, lovers and sweethearts, men who protected or betrayed, women who tempted or inspired, as they pass before us on the stage of the Bible, I endeavor to state the unchanging conditions of happiness and honor between man and woman."

The sermon on Jael and Sisera is altogether unsatisfactory in the interpretation and application of the story as well as in the verdict on

the song of Deborah: "Then, and what is repulsive to our feelings to-day, with a characteristic feminine note, Deborah, not content to rejoice over the death of the enemy of her country, gloats over the sorrow of Sisera's mother. . . . Judged by the standards of Christianity, Jael was a treacherous murderess who violated the sacred laws of hospitality in order to accomplish the death of the Canaanitish captain."

We were particularly impressed by the sermons on Ruth and Boaz and on Joseph and Potiphar's wife. We quote a passage from the latter in order to acquaint our readers with Macartney's style: "He had lost his coat of many colors stripped from him by his brothers, and the coat which Potiphar had given him he left in the hands of Potiphar's wife, only to be used against him to prove his wickedness and infidelity. But now Joseph is to have another coat. The angels of heaven are weaving it for him. And what a coat it is! Through its fabric there runs the red strand of sacrifice, the blue of honor, the purple of the favor of God and man, and the gold of fadeless glory. Put it on, Joseph, and wear it forever! Wear it, so that, even as thy cruel brothers saw the coat of many colors flaming afar off on the plains of Dothan, thy brethren to-day, young men of thy age, of thy temptations, of thy grace and charm, may see it afar off and be helped and warned thereby! Walk in thy wondrous robe down the aisles of our church this night, Joseph, and display that coat which the angels made for thee in prison!"

T. LAETSCH.

Statistical Year-Book of the Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, and Other States for the Year 1931. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 216 pages, $5\frac{3}{4} \times 8\frac{1}{2}$. Price, \$1.00.

It would seem a matter of routine to refer to the appearance of this annual publication, whose value the Delegate Synod of this year has appreciated by expressly continuing its publication as an annual. But the gathering of the statistics and the information here offered represents a really prodigious amount of painstaking labor, and the statistician of Synod, the Rev. E. Eckhardt, is to be congratulated upon the high mark to which his work has attained. The book is indispensable to all those who desire information on any phase of the Missouri Synod in the statistical field. Not only are the customary Presidents' reports given in a thoroughly adequate fashion, not only are complete parochial reports offered in an amazing percentage of completeness, but there is information on the language of the services throughout our Church, the age and years of service of pastors and teachers, the various missions conducted by Synod, the educational and charitable institutions conducted within Synod, both the synodical and the private schools being duly represented, and there are many other interesting and valuable data. We have every reason to thank the Lord of the Church for the abundant blessings which He shed upon us also in the year 1931.

P. E. KRETZMANN.

BOOKS RECEIVED.

From Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.:—

Congregational Board of Education. Suggestions for Meetings. Rules and Regulations. Published under the Auspices of the Board of Education of the Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, and Other States by A. C. Stelhorn. 16 pages, $3\frac{1}{2} \times 5\frac{1}{2}$. Price, 6 cts.

Curriculum in Art for Lutheran Schools. Prepared under the Direction of the Curriculum Committee of the Board of Christian Education of the Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, and Other States by *Emil Deffner* and *Arthur E. Diesing, M. A.* 47 pages, 8×10½. Price, 50 cts.

Sing! A Song Service Featuring Hymns by Great Lutheran Hymn-writers for Congregation, Choir, and Children's Chorus. 6 pages, 6×9. Price, 5 cts.; dozen, 30 cts., and postage; 100, \$2.00, and postage.

Concordia Collection of Sacred Choruses and Anthems for More Ambitious Organizations. No. 20: *My Soul Longeth.* Mixed chorus. Soprano solo. 4 pages, 7×11. No. 21: *Pentecost.* Mixed chorus. No. 22: *In Lowly Manger.* Mixed chorus. No. 23: *At the Cross.* Mixed chorus. By *Matthew N. Lundquist.* 3 pages, 7×11. Price, 15 cts. each.

The Seminary Edition of Choruses and Quartets, Classical and Modern, for Male Voices. Edited by *Walter Wismar.* No. 14: *Lord Jesus, Who Dost Love Me.* By *Matthew N. Lundquist.* 1 page, 7×11. Price, 10 cts.

The Male Church-Choir. By *J. C. Wohlfeil.* 14 pages, 7×10½. Price, 30 cts.

Chorale Anthology. For children's or female chorus, with organ accompaniment. Compiled and arranged by *Herm. M. Hahn.* 48 pages, 10½×7½. Price, \$1.25.

Zeitschrift für systematische Theologie. Herausgegeben von *Karl Stange, Paul Alt haus, E. Girsch* und andern. Vertelsmann, Gütersloh. 10. Jahrgang; 1. Vierteljahrshft, 200 Seiten. Torsten Vohlin (Upsala): „Die Selbstbezeugung Gottes“; Ferd. Kattenbusch (Halle): „Die vier Formen des Rechtfertigungsgedankens“; Friedr. Traub (Tübingen): „Erkenntnis-kritische Fragen zu Heims „Glaube und Denken““; Edm. Schlink: „Zum Begriff des Teleologischen und seiner augenblicklichen Bedeutung für die Theologie“; Karl Schneider (Riga): „Psychologische Gegebe“; Joh. Hempel (Göttingen): „Sünde und Offenbarung nach alt- und neutestamentlicher Anschauung“; eingesandte Literatur.

Neue kirchliche Zeitschrift. Herausgegeben von *L. v. Zahn, F. Weit, L. Zehmeis* und andern. Deichert, Leipzig. 43. Jahrgang; 6. Heft, 64 Seiten. W. Jilling: „Das Alte und das Neue Testament in Goethes Leben und Werk“; R. Frör: „Die Wesensbestimmung des Katholizismus unter der Einwirkung des Hegelschen Idealismus“; J. Bergdolt: „Zeitschriften-Rundschau.“

Theologie der Gegenwart. Herausgegeben von *R. Beth, D. Eberhard, W. Eichrodt* und andern. Deichert, Leipzig. 26. Jahrgang; 6. Heft, 20 Seiten. Otto Eberhard: „Neuersehnungen auf dem Gebiet der Pädagogik.“

Please Take Notice.

Kindly consult the address label on this paper to ascertain whether your subscription has expired or will soon expire. "Sept 32" on the label means that your subscription has expired. Please pay your agent or the Publisher promptly in order to avoid interruption of service. It takes about two weeks before the address label can show change of address or acknowledgment of remittance.

When paying your subscription, please mention name of publication desired and exact name and address (both old and new, if change of address is requested).

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE, St. Louis, Mo.

PLAN TO BUY THE BOOK — JOHN, Disciple — Evangelist — Apostle

NOTE ITS RICH CONTENTS —

I. JOHN THE DISCIPLE AND HIS LIFE

John's Youth. John Comes to John the Baptist Called to Be a Fisher of Men. John Spends a Sabbath with Jesus in the House of Jairus. John Practices Hospitality. Jesus Shows the Glory of Jesus. John Gets a Lesson in Patience. John Gets a Lesson in Ambition. John Learns of the Future. Jesus at the Passover. John in Gethsemane. John's Activities till Jesus Dies. John is Persecuted. John in Samaria. John Loves His Brothers. John and Paul. John's Last Days. John's Legacy.

II. JOHN THE EVANGELIST AND HIS GOSPEL

The Prologue. The Baptists Witness Jesus at the Marriage at Cana. Jesus Clears the Temple-courts. Jesus at the Banquet. The Baptist's Outcry. Jesus and the Samaritans. Jesus and the Courtesan of Capernaum. Jesus at Bethesda. Jesus at the Feast of Tabernacles. The Bitter Cry. Jesus the Comforter. Jesus Heals the Blind. Jesus the True Bread of Life. Jesus the Son of God. Jesus Raises Lazarus. Jesus Resurrected. Jesus and the Disciples. Jesus Sought by Greeks. Jesus at the Lord's Supper. Jesus' Farewell Words. Jesus the True Vine. Jesus' Prayer of Commendation. Jesus' Priestly Prayer. Jesus in Gethsemane. Jesus before the High Priest. Jesus "Suffered under Pontius Pilate." Jesus "Crucified, Dead, and Buried." Jesus "the Third Day He Rose Again from the Dead." His Legacy.

III. JOHN THE DISCIPLE AND HIS EPISTLES

First Epistle: The Cleansing of the Temple. The Advocate. The Manifested Son. God's Great Gift. The Coming of the Son.
 Second Epistle: Apostolic Plea for the Warning.
 Third Epistle: Three Points to Remember.

A CHORUS OF PRAISE

Size, 7 1/4 x 10 inches. 10 gold-leaf pages. 100 illustrations. 100 full-page plates. 100 high-grade paper.

100 full-page plates. 100 high-grade paper.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE
 Dept. 10, 320 N. Third St., St. Louis, Mo.

THE HISTORY OF THE GREAT

THE HISTORY OF THE GREAT

THE HISTORY OF THE GREAT

THE HISTORY OF THE GREAT

THE HISTORY OF THE GREAT

THE HISTORY OF THE GREAT

THE HISTORY OF THE GREAT

THE HISTORY OF THE GREAT

THE HISTORY OF THE GREAT

THE HISTORY OF THE GREAT

THE HISTORY OF THE GREAT

THE HISTORY OF THE GREAT

THE HISTORY OF THE GREAT

THE HISTORY OF THE GREAT

THE HISTORY OF THE GREAT

THE HISTORY OF THE GREAT

THE HISTORY OF THE GREAT

THE HISTORY OF THE GREAT

THE HISTORY OF THE GREAT

THE HISTORY OF THE GREAT

THE HISTORY OF THE GREAT